Hintergrund

Wozu eigene Meinungen

Weißrußlands Schicksal liegt in den Händen Alexander Lukaschenkos. Der hält jedoch nichts von Menschenrechten und läßt Kritiker auch mal verschwinden. **Seite 3**

Modernes Leben

Werte erhalten

Eine längst fällige Dokumentation textiler Volkskunst aus Ostpreußen ist jetzt erschienen. Mehr über Trachten, Doppelgewebe und alte Muster lesen Sie auf **Seite 11**



Ostpreußen heute

Aussprache in Lötzen

Der LO-Bundesvorstand und 22 Vorsitzende von Deutschen Vereinen aus dem südlichen Ostpreußen trafen sich mit dem Vorstand des Dachverbandes Ostpreußen **Seite 13**

Geschichte

Ar 234-Jungfernflug

Vor 60 Jahren erhob sich der erste operationelle Strahlbomber das erste Mal in die Lüfte. Die Luftwaffe wollte ihn als Standardbomber, aber er kam zu spät **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 31 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 2. August 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Die Nerven liegen blank: *Offiziell ist der Krieg im Irak schon seit Mai vorbei, doch die Opferzahlen unter den US-Soldaten deuten keineswegs auf Frieden hin. Der Widerstand der „befreiten" Iraker paßt überhaupt nicht in Washingtons Konzept. Es wird deutlich, daß die Vereinigten Staaten Unterstützung bei der Stabilisierung des Irak benötigen, doch das „alte" Europa hält sich mit Zusagen im Hintergrund. Die Fehlinformationen und Beleidigungen, die die Bush-Regierung den Kriegsverweigerern aufgetischt hatte, wiegen noch schwer. Da die USA nun aber die Europäer brauchen, besinnen sie sich auf die alten Freundschaftsbande.*

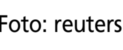


Foto: reuters

Partner oder Vasall?

Wilhelm v. Gottberg zum deutsch-amerikanischen Verhältnis

Haben wir das Feldgeschrei der unkritischen Amerikafreunde in der Union und der FDP nicht noch im Ohr? Die Regierung Schröder/Fischer untergrabe mit ihrem Antikriegskurs hinsichtlich des Irak-Krieges die Solidargemeinschaft Nato und setze die für die Deutschen so wichtige Freundschaft mit den USA aufs Spiel. Ja, man verstieg sich zu der Behauptung, die beiderseitigen Beziehungen seien irreparabel beschädigt. Das ist erst wenige Monate her, doch nun sind diese Unkenrufe verstimmt. Frei nach der Devise, was kümmert mich mein Geschwätz von gestern, wollen die sogenannten „Atlantiker" in der Union um den außenpolitischen Sprecher der Unions-Fraktion Friedbert Pflüger nicht mehr an ihr einfältiges Gerede vom Frühjahr erinnert werden.

In der Tat, die Beziehungen zwischen den USA und Deutschland hatten scheinbar im April einen bisher nicht für möglich gehaltenen Tiefpunkt erreicht. Die Ursachen dafür waren vielfältig, gleichwohl sind sie nicht primär der Bundesregierung anzulasten.

Die Bundesrepublik war unter der Kohl-Regierung nichts weiter als ein treuer Satellitenstaat der USA. Gipfelpunkt dieser Vasallentreue war die 19 Milliarden-DM-Zahlung Deutschlands 1991 an die Vereinigten Staaten als deutscher Beitrag für den ersten Golfkrieg.

Die Regierung Schröder/Fischer hat im Verhältnis zu den USA einen Paradigmen-Wechsel vollzogen. Kanzler und Außenminister hatten nach der Regierungsübernahme immer wieder verkündet, daß Deutschland nach der Vereinigung eine größere Verantwortung in der Weltvölkerfamilie zugewachsen sei.

Wenn dies so ist, kann der Verantwortung nicht mehr mit der bisherigen Scheckbuchdiplomatie Rechnung getragen werden, zumal uns die Schecks ausgegangen sind. Die Bundesregierung will nun nicht mehr den finanziellen Erwartungen der Partner voll entsprechen, sondern Politik in Europa und im transatlantischen Verhältnis verantwortungsbewußt mitgestalten. Dies entspricht der Leitlinie, die der Vater des US-Präsidenten 1991 bei seiner Präsidentschaft für das deutsch-amerikanische Verhältnis vorgegeben hatte: Führerschaft in Partnerschaft.

Bereits bei seinem ersten Besuch in Washington nach der Regierungsübernahme hatte Gerhard Schröder den Weg der außenpolitischen Emanzipation Deutschlands von der Vasallentreue zur Partnerschaft gegenüber der einstigen Schutzmacht eingeleitet. Offene Proteste gegen die amerikanische Blockade – Klimaschutz, Landminen, Weltgerichtshof – waren Anzeichen für diesen Kurs. Der Durchbruch zum neuen außenpolitischen Selbstverständnis war durch das bedingungslose Nein zum Irak-Krieg gekennzeichnet.

Die Bush-Administration war irritiert, ja schockiert. Die unsach-

Fortsetzung auf Seite 2

Ein fatales Signal

Hamburger Feuersturm-Gedenken: Beusts vertane Chance / Von Hans Heckel

Was haben wir aus der Geschichte gelernt? Im Grunde nichts, lautet das verheerende Resümee der Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Vernichtung Hamburgs, das dieser Tage mit seinen Ausstellungen zu Ende geht. Was als aufrichtiges Gedenken angekündigt war, versank schlußendlich in einer Orgie historischer Verkürzung und Verkrümmung.

Sowohl dem Hamburger Bürgermeister Ole v. Beust (CDU) als auch der Präsidentin des Hamburger Landesparlaments, der Bürgerschaft, Dorothee Stapelfeld (SPD) ging es in ihren Festreden vor allem darum, eine „Erstverantwortlichkeit" der Deutschen für *alle* Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges zu konstruieren. Dieser fatalen Logik folgend traf die Schuld für das Schicksal der Hansestadt letztlich die Opfer selbst. Beust wörtlich: „Doch vergessen wir nicht: Deutschland entfesselte den Zweiten Weltkrieg ... Mehr als 55 Millionen Menschen fanden während der nationalsozialistischen Diktatur in deutschem Namen den Tod." Eine Formulierung, an die sich viele so sehr gewöhnt haben, daß sie scheinbar niemand mehr hinterfragt. Handelten Stalin, Bomber-Harris und Konsorten in „deutschem Namen"? Absurd, zumal: Die Betreffenden hätten sich diese Behauptung selber streng verbeten. Noch weiter ging Stapelfeld: „Dies (der Feuersturm über Hamburg) war das Ergebnis eines von Deutschland entfesselten verbrecherischen Angriffs- und Vernichtungskrieges". Beide, Beust wie Stapelfeld, legten besonderen Wert darauf, daß die Deutschen den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung nachgerade erfunden hätten. Aufrechnung in ihrer schlimmsten Variante: Die Verantwortung für die Verbrechen aus der Luft wird auf dem Umweg über ihren Dikator auf die Opfer am Boden abgewälzt.

Wer sich auf diese „Wer hat angefangen"-Debatte einläßt, gerät in einen elenden Strudel wechselseitiger Schuldzuweisungen. Da könnte man vorbringen, daß der britische Kopf der Terrorangriffe, Arthur Harris, bereits in den 20er Jahren Kurdendörfer im Irak bombardieren ließ und so den Luftterror als erster „ausprobierte", daß in England die Entwicklung viermotoriger Großbomber schon 1936 begann, während die deutsche Luftwaffe zu Flächenbombardments britischen Ausmaßes bis Kriegsende nicht gerüstet war, daß der Luftkrieg gegen zivile Ziele im Mai 1940 gegen Mönchengladbach und nicht erst im Herbst gegen britische Städte seinen Anfang nahm, und, und, und.

Solche Details mögen für Historiker interessant sein. Wer hingegen im Sinne der Menschheit die „Lehren aus der Geschichte" ziehen will, den führen diese Fragen nur auf gefährliche Abwege. Die wahre Lehre kann nur darin bestehen, daß sich niemand mit der „Erstverantwortlichkeit" des anderen aus der Affäre ziehen darf. Nur wenn jeder damit zu rechnen hat, für sein Handeln selbst Rechenschaft ablegen zu müssen, wird er überlegen, was er tut.

Die traurige Gegenwart legt Zeugnis ab von dem Verhängnis, wie aus dem Abwälzen von Verantwortung auf den Gegner neues Unheil gerechtfertigt werden kann: Jeder palästinensische Selbstmordattentäter argumentiert nicht umsonst mit der „Erstverantwortlichkeit" der Israelis, diese wiederum verteidigen ihre Ra-

Fortsetzung auf Seite 2

»Schaut auf diese Stadt!«

Schändliches Spiel der Berliner SPD um Ernst Reuter / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Als Ernst Reuter einst die „Völker der Welt" aufrief, „auf diese Stadt" zu schauen, konnten die Berliner stolz auf sich sein: Tapfer strotzten sie der Blockade, mit der Stalin die Westsektoren aushungern und dem kommunistischen Machtbereich einverleiben wollte. Wenn heute, 50 Jahre nach Reuters Tod, „die Völker der Welt" erneut auf diese Stadt schauen, gibt es weniger Grund zum Stolz, eher zur Scham.

Dem damaligen Bürgermeister, der zu den bedeutendsten Figuren in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie zählt, wird nämlich ausgerechnet von den eigenen Parteigenossen die längst überfällige Ehrenbürgerwürde verweigert. Die mehr als fadenscheinige Begründung: Die Ehrung werde grundsätzlich nicht posthum vergeben.

In anderen Fällen nimmt es der rot-rote Senat allerdings mit den Grundsätzen nicht ganz so genau. Filmdiva Marlene Dietrich zum Beispiel durfte posthum Ehrenbürgerin werden – offenbar entsprach sie, im Gegensatz zu Reuter, den politisch korrekten Kriterien von SPD und PDS. Selbst Generaloberst Bersarin, der sich anno 1945 als sowjetischer Stadtkommandant auf höchst zweifelhafte Weise um Berlin „verdient" gemacht hatte, wurde auf Betreiben der SED-Nachfahren als Ehrenbürger reaktiviert; 1992 hatte der Senat ihm die vom Honecker-Regime überkommene „Würde" aberkannt. Daß Bersarin bereits 1945 bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen war, spielte weder bei der ersten noch bei der zweiten Ehrung eine Rolle.

Es gab weitere Ausnahmen, beispielsweise Heinrich Zille. Warum Berlins SPD sich jetzt hinter Richtlinien verschanzt, die sie sonst nicht so ganz ernst nimmt, ist nicht nachvollziehbar. Zumal es ja durchaus möglich wäre, eine Richtlinie, die sich als unpraktikabel erwiesen hat, zu ändern (man will doch so „reformfreudig" sein!).

Nein, hier wird der politische und menschliche Anstand geopfert auf dem Altar des Machterhalts einer Koalition, die längst total abgewirtschaftet hat. Für Ernst Reuter ist es letztlich eine Ehre, von diesem Senat nicht geehrt zu werden. ■

IN DER KONSENSFALLE

Jürgen LIMINSKI über die Gesundheitsreform und ihre politischen Folgen

Die Flitterwochen der Konsenspartner dauerten nur ein paar Tage. Dann war die Frage nach den Strukturreformen nicht mehr zu verdrängen. Da zog das strahlende Paar Seehofer-Schmidt die Ankündigung aus dem Hut: Die Struktur werde geändert, das gemeinsame Kind solle Bürgerversicherung heißen. Und nun passierte das, was in der reflexhaften Mediendemokratie der deutschen Oberflächenrepublik eigentlich auch zu erwarten war: Alle diskutieren über die Strukturreform des Jahres 2010.

Es funktioniert immer wieder. Man nehme dem verwöhnten Volk einen Teil seines Hab und Guts, höre die Kritik, vertröste es sofort auf Mehr in der Zukunft – und schon verstummen die kritischen Stimmen oder beißen sich an den fernen Zukunftsvisionen fest. 2010, so mögen sich die Konsenspartner denken, ist weit, und die beschlossenen Maßnahmen der Gesundheitsreform müssen jetzt durch die Gesetzgebungsmaschine. Solange über 2010 diskutiert wird, solange bleibt das mühsam ausgehandelte Paket unberührt. Also muß die 2010-Diskussion geschürt werden, bis das Paket gesetzlich beschlossene Sache ist.

Damit ist die CSU einverstanden, die kurz vor Landtagswahlen steht. Damit ist auch der Kanzler einverstanden, der ein Sommertheater über Steuern und Haushalt vermeiden will. Damit sind auch die Vorderleute der Grünen einverstanden, die eine interne Diskussion über die Annäherung an Amerika nicht wünschen. Und damit sind auch die Granden der CDU d'accord, damit der interne Streit über fiktive und tatsächliche Macht in ihren Reihen nicht erneut ausbricht. Also reden alle über Gesundheit, das höchste Gut und geben sich volksnah, sozial und kompetent.

Es ist eine überflüssige Diskussion. Die Bürgerversicherung wird nicht kommen. Das verhindert allein schon der Artikel 14 des Grundgesetzes, der die Eigentumsfrage regelt. Viele Beamte und Angestellte haben bei Privatversicherungen Rücklagen gebildet für das Alter. Das ist Eigentum, das die Politik nicht einfach mit einem Federstrich wegwischen kann. Der Staat kann die Ansprüche aber auch nicht übernehmen, er würde sich übernehmen und wäre mit einem Mal pleite.

> DIE DISKUSSION UM DIE BÜRGERVERSICHERUNG VERDRÄNGT REFORMKRITIK

Das dürfte den Konsenspartnern nicht verborgen geblieben sein. Aber sie verstecken sich hinter dem schönen Schild Bürgerversicherung und schließen Wetten ab – eine Luftdiskussion. Es ist Zeit, daß die Führung der Union diesen Narrenlauf stoppt, bevor sich die fixe Idee in den Köpfen der Bürger festsetzt und dann nur noch mit herben Verlusten ausradiert werden kann.

Man kann ja gut und gerne über die Zukunft streiten. Aber man sollte die Gegenwart nicht vergessen und den Mut aufbringen zu sagen:



Wer hat die stärkere Lobby: *Da Pharmazieunternehmen und Ärzteschaft sich von ihrem Besitzstand nichts nehmen lassen, wird dem wehrlosen Patienten in die Tasche gegriffen* Foto: keystone

Wir haben uns nicht getraut, der Pharmabranche und den Ärzten ans Zeug zu gehen und deshalb haben wir fast ausschließlich den Bürger und Patienten belastet, der hat die schwächste Lobby. Diesen Mut haben Seehofer und Schmidt nicht.

Frau Merkel wäre solcher Mut zu empfehlen, wenn sie in den nächsten Jahren eine führende Rolle spielen will. Zwar hält sie inhaltlich dagegen, indem sie richtigerweise den Weg in eine künftige Einheitskasse verwirft und stattdessen die Kopfgeldpauschale favorisiert. Aber sie sollte auch die Schwächen des Konsenspapieres von heute benennen, Wahlen in Bayern hin oder her. Man wird den Verdacht nicht los, daß die Union erneut in eine Falle des Kanzlers getappt ist. Indem sie dem Konsenspapier zugestimmt hat, ließ sie sich gleichzeitig eines Argumentes gegen die Steuerpolitik berauben. Sie kann nun nicht mehr sagen: Was Rot-Grün den Bürgern über die vorgezogene Steuer in die linke Tasche steckt, zieht sie ihnen über die höheren Gesundheitskosten aus der rechten Tasche wieder raus – sie ist ja an diesem Taschenspielertrick beteiligt. Und wenn sie sich der vorgezogenen Steuerreform verweigert, dann verweigert sie sogar die Kompensation der höheren Gesundheitskosten. Also muß sie allem zustimmen, was der Kanzler macht, und der darf sich sogar noch damit brüsten. Die Konsensfalle ist zugeschnappt.

Die Bürgerlichen werden sich jetzt überlegen müssen, ob sie sich auch noch einen Nasenring zulegen, an dem Rot-Grün sie über den Marktplatz zieht, oder ob sie nicht doch Hand anlegen wollen an das Konsenspapier. Es gäbe eine einfache Maßnahme, die zwar auch keine Strukturreform bringt, aber den Vorteil enormer Kostendämpfungen hat, sozial verträglich ist und außerdem dem Bürger eine gewisse Wahlfreiheit läßt: ein paar Karenztage. Das wurde in der Endphase der Regierung Kohl einmal diskutiert und von Blüm, Lafontaine und Co. verworfen. Drei Karenztage zum Beispiel, an denen der Bürger selber entscheiden kann, ob er sich krank meldet und auf eigene Kosten zuhause bleibt oder Urlaub nimmt. Die Krankenstände vor allem zu Beginn und Ende der Woche würden drastisch abnehmen und damit auch die Kosten. Gewiß, auch hier würden manche Ärzte und Apotheker protestieren, sie leben von diesen Tageskrankheiten auf Rezept. Die Maßnahme ist unpopulär. Aber das Volk weiß längst, daß die Gesundheit demnächst mehr kosten wird, und es wäre ein Zeichen des Vertrauens in die Urteilsfähigkeit der Bürger, ihn selber entscheiden zu lassen, ob er diese Kosten trägt und einen Schnupfen erträgt, statt immer nur am Tropf der Politik zu hängen. Die Angst der Politiker vor Wettbewerb und Eigenverantwortung der Bürger kontrastiert merkwürdig zu ihren Appellen an Kostenbewußtsein und persönliche Verantwortung. Eigentlich trauen sie dem freien Bürger nicht, und der spürt das. So wird man die Sozialsysteme nicht reformieren können. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **3818**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

PARTNER ODER VASALL?

Fortsetzung von Seite 1

liche Wahlkampf- und Nachwahlkampf-Rabulistik der Opposition zum deutsch-amerikanischen Verhältnis – Merkels ausschließlich innenpolitisch motivierte Kritik in Washington an der Berliner Regierung ist unvergessen – gab den Ausschlag für die amerikanische Regierung, den nach England bewährtesten europäischen Partner schwer zu desavouieren.

Was sich der amerikanische Botschafter in Berlin, Coats, im Frühjahr diesen Jahres an Kritik gegenüber der Bundesregierung erlaubte, fiel deutlich aus dem Rahmen der üblichen Diplomatie. Indirekt wurde von den USA die deutsch-amerikanische Partnerschaft aufgekündigt: Deutschland – altes Europa – ist nicht mehr relevant.

Doch der Wind hat sich gedreht. Vor dem im Irak angerichteten Desaster dämmert es der US-Regierung, daß es vorteilhaft wäre, die europäische Mittelmacht Deutschland als Partner an der Seite zu haben. Der amerikanische Außenminister kommt nach Berlin, Coats und Pflüger sehen eine Besserung im bilateralen Verhältnis der beiden Staaten. Was hat sich geändert? Einen bundesdeutschen Canossagang, wie von der Union gefordert, hat es jedenfalls nicht gegeben. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die Irak-Politik der Bundesregierung hat sich als richtig erwiesen.

Selten hat eine Führungsmacht ihre Verbündeten derart hintergangen, wie die USA es in den Monaten vor dem Irak-Krieg praktiziert haben. Gelogen hat die US-Regierung, als es um die Offenlegung der wahren Kriegsgründe ging, und betrogen hat sie bei ihrem permanenten Versuch, Massenvernichtungswaffen im Irak nachzuweisen. Diese Zeitung hatte bereits am 18. April geschrieben, daß der Irak keine Bedrohung darstelle. Es wurde eine vermeintliche Bedrohung konstruiert, um die Welt der amerikanischen Schlagkraft zu unterwerfen.

Nunmehr haben die USA ein Glaubwürdigkeitsproblem. Dies setzt sich fort. Eine Administration, die Frieden, Freiheit und Menschenrechte für alle propagiert, Gefangene aber – wie in Guantanamo – absolut menschenunwürdig behandelt, muß sich nicht wundern, wenn ihr Partnerschaft und Gefolgschaft versagt werden.

Es kam, wie es kommen mußte. Trotz enormen Drucks von Seiten der US-Regierung und der Unterstützung der deutschen Opposition für die US-Position versagte die Bundesregierung die Gefolgschaft beim Irak-Konflikt. Sie hatte auch nicht die Möglichkeit, sich anders zu entscheiden, weil deutsches Verfassungsrecht im Artikel 26 GG nicht nur einen Angriffskrieg verbietet, sondern schon seine Vorbereitung unter Strafe stellt. Kannten die Befürworter einer deutschen Mitwirkung am Irak-Krieg diese Verfassungsbestimmung nicht?

Das deutsch-amerikanische Verhältnis ist durch eine über Jahrzehnte bewährte Partnerschaft gekennzeichnet. Es besteht aus einem vielfältigen Netzwerk bilateraler Beziehungen zwischen Personen und Organisationen, dem Nato-Bündnis und einer Vielzahl wirtschaftlicher Kooperationen.

Nun zeigt sich, daß dieses Verhältnis ein sicheres Fundament hat und auch durch eine heftige Frustration der US-Regierung nicht nachhaltig zu erschüttern ist. Das ist gut für beide Staaten. Es wird auch zukünftig Belastungen im deutsch-amerikanischen Verhältnis geben. Politikgestaltung hat die Wahrung eigener Interessen zum Ziel. Zwischen einer weltweit agierenden Supermacht und einer auf europäische Werte festgelegten Mittelmacht muß es zwangsläufig hier und da zu Interessensgegensätzen kommen. Eine wirkliche Partnerschaft wird das aushalten können. ■

EIN FATALES SIGNAL

Fortsetzung von Seite 1

cheakte mit der selben Phrase. Die serbischen Marodeure beriefen sich erst vor wenigen Jahren darauf, die albanischen Rächer kurz darauf ebenso. Große Teile Afrikas quellen derzeit über von „Erstverantwortlichkeiten“ und blutrünstigen Stammesführern, die ihre Gewalttaten damit begründen, die anderen hätten ja angefangen und trügen für alles die „eigentliche“ Schuld.

Ein durchschaubares Spiel: Da die Geschichte bekanntlich keinen Anfang kennt, läßt sich immer etwas finden, was eigenen Vergehen voranging. Jede Missetat kann man auf irgendetwas zurückführen. Zum Schluß sehen wir die stets gleichen Bilder von Witwen, Waisen und Krüppeln, die nicht fassen wollen, wie man ihnen das antun konnte. Selbst die Attentäter des 11. September rechtfertigten ihr grausiges Verbrechen mit der „Ersttat“ des „US-Imperialismus“.

Wollte der Hamburger Bürgermeister ausgerechnet im Gedenken an den schwärzesten Tag der Geschichte seiner Stadt bei diesem fürchterlichen Spiel mittun? Natürlich wollte er das nicht. Er hält es offenbar für eine noble Geste, dem einstigen Gegner nicht nur die Hand zu reichen, sondern ihm dabei auch gleich noch die Verantwortung für seine Taten abzunehmen. Oder fürchtete er bloß, in die Schußlinie zu geraten, wenn der die Lesart derer nicht streng wiederkäut, die Franz Josef Strauß einst verächtlich „Sühnedeutsche“ nannte? Diese haben den Deutschen eingebläut, daß jedes Tippen an Schuld und Verantwortung anderer eine „Relativierung“ der Hitler-Verbrechen sei. Jeder weiß, welch Unsinn das ist. Aber (fast) niemand wagt, zu widersprechen. Auch Beust nicht. Er hat die beste Gelegenheit seiner gesamten Amtszeit, das zu tun, verpaßt.

Wohltuend und hoffnungsvoll hob sich bezeichnenderweise der britische Botschafter, Sir Peter Torry, von dieser Geisterstunde des gewollten Irrtums ab. Er sagte in Hamburg: „Zwischen 1939 und 1945 war Europa einem Wahn erlegen. Die Ereignisse vom Juli 1943 waren ein besonders schlimmer und zerstörerischer Ausdruck dieses Wahns.“ Das war die Stimme eines Mannes, der verstanden hat. Indem er den kollektiven Charakter dessen hervorhebt, was er „Wahn“ nennt, mahnt Torry alle zugleich. Da seine Mahnung allen gilt, kann sich niemand auf ihn berufen, der sich mit der „Erstverantwortlichkeit“ anderer einen Persilschein für eigene Verbrechen erkaufen will. Bei dem Briten war kein Quäntchen von „Selber schuld“ versteckt, was ihn zum ehrlichen Botschafter der Versöhnung machte. ■

»Verstrahlt, vergiftet, vergessen«

Das Leben im Schatten von Tschernobyl und dem alles bestimmenden Alexander Lukaschenko / Von Norbert Matern

Das „vergessene Land“ oder das „Land im Schatten“ nennt der deutsche Botschaftsrat Dr. Kirk Mildner seinen Dienstort Weißrußland, das rund zehn Millionen Einwohner zählt. Tatsächlich ist Belarus, das landschaftlich mit seinen vielen Wäldern, Seen und Wiesen an Ostpreußen erinnert, im Westen wenig bekannt. Und daran ist es selbst schuld, an erster Stelle sein Präsident Lukaschenko. Er herrscht, so heißt es, autoritär aber nicht totalitär. Niemand außer ihm darf sich „Präsident“ einer Universität oder Vereinigung nennen, dieser Titel steht nur ihm zu. Er beschäftigt einen mächtigen Geheimdienst, hütet in seiner Hauptstadt Minsk das Denkmal des Gründers des KGB und schaut aus seinem Regierungspalast auf den in Erz gegossenen Lenin. Auch für den verbrecherischen Staatspräsidenten und Stalingefährten Kalinin, nach dem die Sowjets Königsberg benannt haben, gibt es hier noch ein Denkmal.

Lukaschenko verbietet oppositionelle Zeitungen, „informiert“ mit seinem staatlichen Fernsehen und dem staatlichen Journalistenverband, regiert mit seinem von ihm selbst berufenen Parlament und läßt schon einmal einen nicht willfährigen Minister verschwinden. Das Absurde: Darüber kann offen geredet werden, selbst an der Universität, ohne daß der KGB eingreift. Demonstrationen sind erlaubt. Aber selbst Diplomaten bekommen den Staatspräsidenten kaum zu Gesicht.

Einreise

Auf dem Minsker Flughafen ist es still. Es gibt wenige ankommende oder startende Maschinen. Von der Lufthansa allerdings verkehrt täglich ein Flugzeug von Frankfurt am Main aus, gerade zwei Stunden dauert der Flug. 120.000 Visa erteilte die deutsche Botschaft im vergangenen Jahr. Es lohnt sich also für die Lufthansa, obwohl viele auch mit dem preiswerten Bus nach Deutschland fahren. Was fehlt sind Investoren, die das Land so nötig hätte. Wer will sich schon einem unsicheren Rechtssystem aussetzen oder einer Steuergesetzgebung, die der Präsident eigenmächtig auch rückwirkend festsetzen kann? So sind Repräsentanten deutscher Banken wieder weg. Wirtschaftlich ist das Land zu 90 Prozent von Moskau abhängig.

Wer aus Deutschland kommt, findet Unterkunft im IBB, der vom Land Nordrhein-Westfalen und der Evangelischen Kirche erbauten und betreuten Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte. Sie hat 45 Zimmer und einschließlich eines Saales fünf Konferenzräume sowie ein gut geführtes Restaurant. Für drei Euro fährt man mit dem Taxi in die Innenstadt. Die IBB muß sich selbst unterhalten, also für Konferenzteilnehmer und Besucher sorgen. Das geschieht mit Erfolg, viele Fortbildungsveranstaltungen für weißrussische Studenten und Führungskräfte werden durchgeführt. Die IBB ist eine Insel für deutsche Institutionen und die unter deutscher Führung stehende fünfköpfige Beobachtergruppe der OSZE, der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa.



Zeitreise: *Die weißrussischen Dörfer sind zum Großteil von alten Menschen bewohnt. Greise Mütterchen am Wegesrand, karge Holzhäuser, kleine Tante-Emma-Läden und eine Kirche prägen das Erscheinungsbild.* Foto: Ullstein

Tourismus

Ein Reiseland ist Belarus bisher nicht. Im nächsten Jahr soll mit Radeltourismus begonnen werden. Der Kriegsgräberfürsorge werden bisher nur Schwierigkeiten gemacht. Deutschland hat einen Vertrag für die Neuanlage von etwa 300.000 Kriegsgräbern ratifiziert, Weißrußland noch nicht. Besucher, von denen sich die Regierung etwas verspricht, bekommen einen Bus aus der Präsidentengarage, aber auch der kann bei der Fahrt in die Brüche gehen, wie es einer kleinen deutschen Journalistengruppe erging. Vier Stunden dauerte es, bis Ersatz da war. Statt tatenlos zu warten und die wenigen Autos zu zählen, wurde zu einem typisch weißrussischen Dorf gewandert.

Stadtbild und Wirtschaftslage

Kukowec besteht fast nur aus in hübschen Gärten gelegenen Holzhäusern. Dorfmittelpunkte sind katholische Kirche, Kriegerdenkmal und ein Tante-Emma-Laden. Die Grundnahrungsmittel sind preiswert, müssen es auch sein bei einem Durchschnittsgehalt von umgerechnet 100 und einer Rente von 50 Euro. Einen Unterschied gibt es im Vergleich zu anderen GUS-Staaten: Die Renten werden pünktlich ausgezahlt. Kukowec zählt 1.500 Einwohner, die Jugend wandert ab, da sie weder Arbeit hat noch Perspektiven sieht. Die einst kinderreichen Familien haben jetzt so wenig Nachwuchs, daß die Schule wohl bald geschlossen wird. Die Kolchose ist ruiniert, verantwortlich dafür sind die „Räte“. „Alles wird seit zehn Jahren immer schlechter“, erzählt eine junge Frau, die fließend Deutsch spricht. Sie arbeitet in einer Textilfabrik nahe Minsk, die nach Deutschland liefert. Aber auch dort gibt es weniger zu tun. „Wir spüren hier, daß es den Deutschen wirtschaftlich auch nicht mehr so gut geht, die Aufträge gehen zurück, im Frühling und im Herbst gibt es Arbeitspausen“.

Die pünktliche Bezahlung entspricht der Ordnungsliebe des Präsidenten. Das von deutschen Kriegsgefangenen wiederaufgebaute Minsk ist in seinem Zentrum makellos sauber. Geputzt wird anscheinend in der Nacht. Zu Straßenarbeiten werden selbst Soldaten in Uniform herangezogen. Die im Land herrschende große Armut wird versteckt. In der Innenstadt mit seiner sechsspurigen Prachtstraße, dem früheren Hitler-, dann Stalin-, Lenin- und heute Frantsischka Skaryny Prospekt ist kein Bettler, kein Obdachloser, kein Betrunkener zu sehen. Dabei ist die Lebenserwartung der Männer seit der Wende um acht Jahre gesunken. Grund: Das nahe der weißrussischen Grenze gelegene Tschernobyl und der Alkoholkonsum. McDonalds kann sich über einen Mangel an Besuchern nicht beklagen. Das gilt auch für das große staatliche und das fast daneben liegende private Kaufhaus. Woher die Menschen das Geld nehmen? Die Oberschicht und die Mafia haben es. Das beweisen die zahlreichen Limousinen, darunter viele BMW und Mercedes'. Die Schere zwischen arm und reich klafft weit auseinander.

Häßliche Plattenbauten aber auch kleine Holzhäuser umgeben die City. 23.000 US-Dollar kostet dort eine Eigentumswohnung von 70 Quadratmetern. Wer es sich leisten konnte, kaufte seine Mietwohnung. Bedürftige wohnen umsonst.

Tschernobyl

Ganz billig oder kostenlos wohnt man in den kontaminierten Gebieten, die ein Viertel des Landes ausmachen. Eigentlich müßte man rund zwei Millionen Weißrussen aus der Region um Tschernobyl umsiedeln. Dafür aber hat der Staat, der nur noch sieben Prozent seines Haushaltes für die Linderung der Atomkraftschäden aufwendet, kein Geld. Junge Hochschulabsolventen werden dort als Ärzte oder Lehrer für kurze Zeit hingeschickt, das ist der Preis für das kostenlose Studium an einer staatlichen Universität. Fast tausend deutsche private Hilfsorganisationen, Verbände, Vereine, Pfarrgemeinden kümmern sich um Tschernobylopfer.

So auch um das Kinderdorf Nadeshda (Hoffnung), 70 Kilometer von Minsk entfernt, mitten im Wald an einem See. 2.000 Jugendliche sind über das Jahr verteilt je drei Wochen dort. Für sie gilt also nicht der in Weißrußland oft zitierte Spruch: „Verstrahlt, vergiftet, vergessen“. Aufgenommen werden nur Patienten, die eine wirkliche Überlebenschance haben. Die Kinder leben in schmucken Häusern und schlicht aber gut eingerichteten Zimmern, tollen auf den Spielplätzen herum oder sitzen beim Malen, Handwerken oder Basteln. Vormittags haben sie Schulunterricht. Sie werden nicht nur medizinisch betreut, sondern auch mit einer neuen Eßkultur vertraut gemacht. Obst, Gemüse, Salate und möglichst Fettfreies kommt auf die Tische. Die Heimleitung hofft, daß die Kinder später auch ihre Eltern zu gesunder Nahrung bekehren. In einem Behandlungsraum hängt ein Poster: „Dein Zahnarzt ist nett.“ Die schweren Fälle kommen im August, Schilddrüsenkranke. Das sind 140 Jugendliche im Alter von 18 bis 20 Jahren.

Grundsätzlich hat jedes Kind aus den verstrahlten Gebieten Anspruch auf jährlich zwei Monate Erholung. Der Staat gibt dafür pro Tag zehn Euro. Eine Lehrerin erzählt: „Ich weiß, was es bedeutet, wenn nur zwei Prozent der Kinder einer Klasse gesund sind“. Als Studienbewerber wird man bevorzugt, wenn man aus kontaminierten Gegenden kommt, in denen man nach deutschen Richtlinien gar nicht wohnen dürfte.

Unternehmertum

Der 41jährige Wassilij Wergeitschik ist einer der wenigen weißrussischen Unternehmer, die eigene Wege gehen und damit erfolgreich sind. Der gelernte Ingenieur wagte es trotz Niedergang der meisten Kolchosen, eine eigene Farm zu bauen und mit 150 Arbeitern zu betreiben. Er lädt möglichst oft Gäste ein, die er im Garten mit eigenen Erzeugnissen, viel russischem Wein und Wodka gegen harte Dollar bewirtet. Er baut nicht nur Graupen, Gerste, Weizen und Roggen an und verarbeitet das Getreide in der eigenen Mühle, sondern hat sich auf Störe spezialisiert. Im nächsten Jahr will er den ersten weißrussischen Kaviar verkaufen. Er bezieht kleine Störe aus dem russischen Astrachan und das Futter aus Frankfurt an der Oder und hält derzeit 15.000 Störe in Becken zu je 300 Stück. Um sein Ziel zu finanzieren, muß er schon jetzt große Störe schlachten und verkaufen. Eins seiner Probleme: Die Verbraucher in Deutschland sind an den Störgeschmack nicht gewöhnt. „Man muß sie erst dazu bringen, diesen Fisch zu essen“. Ein Kilo Stör kostet 36 Dollar.



Kontaminiertes Gebiet: *Tschernobyl steht seit dem bisher weltweit schlimmsten Atomunfall im Jahre 1986 für die grauenhaften Folgen, die mit der Nutzung der Atomenergie einhergehen können.*

Zukunftsaussichten

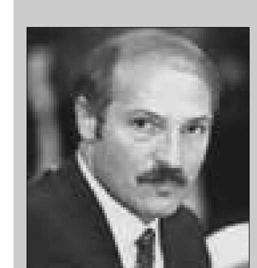
Niemand weiß so recht, wie es mit Weißrußland weitergehen soll. Präsident Lukaschenko setzt auf Moskau und hat sein Land voll im Griff. Ob Putin ihn weiter stützen wird, ist ungewiß. Wenn Moskau Lukaschenko fallen läßt, ist seine Macht dahin. Die Opposition im Lande ist schwach und zerstritten. Es gibt zwar Demonstrationen gegen die Regierung, gegen das Verbot einer unabhängigen Zeitung aber ist man hilflos. Die Bevölkerung tut sich schwer, zu einer eigenen Identität zu finden. Zu selten war das Land, zu dessen Geschichte 286 Jahre Krieg gehören, selbständig. Für diesen Herbst wird mit einem Referendum gerechnet, das Lukaschenko die Wiederwahl im kommenden Jahr garantieren soll. Zwar sinkt seine Popularität wie selbst in der englischsprachigen Zeitung *Belarus today* zu lesen ist, aber wirklich freie Wahlen hat es trotz der Anwesenheit von OSZE-Beobachtern bisher nicht gegeben. ■

Wozu eine eigene Meinung?

Ab Mai 2004 ist Weißrußland direkter Nachbar der Europäischen Union. Als demokratisch kann man das Land jedoch nur schwerlich bezeichnen. Schon die Wiederwahl des Präsidenten Alexander Lukaschenko soll nicht mit rechten Dingen vonstatten gegangen sein. Lange Zeit verweigerten die USA dem Präsidenten sowie Regierungsmitgliedern sogar die Einreise in die Vereinigten Staaten, da sie die Machenschaften des Staatschefes keineswegs guthießen.

Presse- und Meinungsfreiheit sind in Weißrußland zwar nicht untersagt, aber wer gegen die Regierung schreibt, findet sich schnell im Gefängnis wieder. Politische Verhaftungen sind in dem Land keine Seltenheit. Der Staat, in dem als einzigem in Europa noch die Todesstrafe vollstreckt wird, nimmt es allgemein mit den Menschenrechten nicht so genau.

Außenpolitisch hat sich Lukaschenko lange Zeit nur Richtung Osten orientiert. Er hoffte, durch Zusammenarbeit mit dem schwachen Jelzin selbst die Macht in Moskau zu erlangen. Der Regierungswechsel in Rußland zerstörte jedoch Lukaschenkos Pläne. Putin erstickte jegliche Einflußnahme des nachbarlichen Staatschefs schon im Keim. Seitdem es im Osten nicht wie erwünscht verlief, gibt es Bestrebungen, mit der EU zu kooperieren. Die wiederum steht Weißrußland sehr reserviert gegenüber. Eine mögliche EU-Mitgliedschaft wird zur Zeit nicht einmal in Erwägung gezogen.



Umstrittener Staatschef: *Alexander Lukaschenko*

Die wirtschaftliche Lage in Weißrußland wird unterschiedlich bewertet. So betont das weißrussische Konsulat in Berlin, es herrsche nur eine Arbeitslosigkeit von wenigen Prozent. Grennadij Gruschewoj, einer der führenden Oppositionellen, ist hingegen der Auffassung, daß aufgrund der verfehlten Wirtschaftsdekrete des Präsidenten ein Drittel der Bevölkerung ohne Beschäftigung sei. **R. B.**

Im Sog des grossen Nachbarn

Auch in Österreich wird über ein Vorziehen der Steuerreform nachgedacht

Die österreichische Regierung verspricht eine „große Steuerreform“ für 2005, – doch die bundesdeutsche Steuerdebatte zeitigt Nebenwirkungen: Jörg Haider verlangt, die Reform auf 2004 vorzuziehen. SPÖ und Grüne sekundieren. Und SPÖ-Chef Alfred Gusenbauer will sogar einen „runden Tisch“ mit FPÖ und Grünen, aber ohne ÖVP – dieser plumpe Versuch, die ÖVP-FPÖ-Koalition zu sprengen, scheitert natürlich schon daran, daß sich die Grünen nicht mit Haider an einen Tisch setzen. Die ÖVP ihrerseits lehnt ein Vorziehen strikt ab, betont aber die Notwendigkeit einer Senkung von Körperschaftssteuer und Spitzensteuersatz.

Jörg Haider: *Der Kärntner Landeshauptmann von der FPÖ will im Gegensatz zur ÖVP eine Vorziehung der Steuerreform auf das kommende Jahr* Foto: Kärnten

Man ist verlockt, solche Vorstöße als Populismus oder als Aktionismus für die eigene Klientel abzutun. Es gibt jedoch auch unleugbare Fakten: Österreich kann wegen der engen Verflechtung mit der Bundesrepublik Deutschland deren wirtschafts- und finanzpolitische Maßnahmen – mögen sie klug oder unklug sein – nicht ignorieren, geschweige denn konterkarieren. Um nicht unter die Räder zu kommen, muß man vieles mitmachen, notfalls auch eine Steuersenkung auf Pump.

Ein weiteres Argument, das allerdings offiziell keiner ausspricht: Wenn sich die Großen nicht um Stabilität scheren, was hätte ein Kleiner davon, sich freiwillig des geringen Spielraums zu begeben, den EU und Euro übriglassen? Es zeigt sich hier wieder das Kernproblem der EU: Wenn man nicht mehr Herr im eigenen Haus ist, wenn alle anderen darin tun und lassen dürfen, was sie wollen, wozu soll man die Bude in Ordnung halten? Und angesichts der ungeheuren Verschuldung der allermeisten Staaten – von den USA abwärts – was würden ein paar Zehntelpromille auf oder ab wirklich ändern? Alle sind Schuldsklaven eines anonymen Finanzsystems.

Auch die Forderung nach Senkung der Unternehmenssteuern hat reale Hintergründe: EU-Kandidaten, die bisher schon Wettbewerbsvorteile durch niedrige Löhne („Lohn-Dumping“) und minimale Umweltauflagen („Öko-Dumping“) hatten, betreiben auch Steuer-Dumping, um Unternehmen anzulocken. Für Wien, das bisher einen Gutteil der Osteuropa-Zentralen internationaler Konzerne beherbergte, ist dies eine echte Gefahr. Es erweist sich, daß die Nettozahler ihre Konkurrenz subventionieren.



Alfred Gusenbauer: *Der Bundesvorsitzende der SPÖ würde zu gerne den Steuerstreit zwischen FPÖ und ÖVP zur Sprengung der Koalition nutzen* Foto: Petra Spiola

Ein wichtiges Argument, die fehlende Symmetrie der Steuermechanik, scheint aber allgemein ignoriert zu werden: Steuererhöhungen – selbst geringe – regen zur Steuervermeidung an, also zu Schwarzarbeit oder Flucht ins Ausland. Kleine Steuersenkungen hingegen führen kaum zum Umdenken oder zur Rückkehr und haben auch keine nennenswerten Belebungs-Effekte.

„Steuerreformen“ verdienen deshalb kaum je diesen Namen, denn sie sind meist nur ein Drehen an einigen Schräubchen der komplexen Maschinerie. So kommt es, daß trotz aller gegenteiligen Versprechungen die Staatsquote einen neuen Höchststand erreicht. Insbesondere für die FPÖ rächt es sich, daß sie bei den Regierungsverhandlungen 2000 sang- und klanglos ein Hauptziel des so erfolgreichen Wahlkampfs 1999 opferte: die „Flat-tax“, einen fixen Steuersatz, niedrig aber ohne Ausnahmen. Das wäre sehr wohl eine zukunftsweisende Reform gewesen. **R. G. Kerschhofer**



Berlin hält Rekord

In Deutschland ist Berlin klar die Stadt mit den meisten verschiedenen Religionen. Rund 400 Religionsgemeinschaften gibt es in der Metropole. Das ist das Ergebnis einer insgesamt zwei Jahre dauernden Studie der Religionswissenschaftler Stefan Rademacher und Nils Grübel von der Freien Universität Berlin, die am 22. Juli vorgestellt wurde. Zu den 360 Gemeinschaften, zu denen die Wissenschaftler und die sie unterstützenden rund 40 Studenten Kontakt aufnehmen konnten, befanden sich 161 Kirchen und christliche Gemeinden, rund 60 islamische Organisationen sowie etwa 20 neuheidnische und okkultistische Gruppen.

Kritik an US-Politik

Christian Krause, Präsident des Lutherischen Weltbundes (LWB), hat die Außenpolitik der USA vor den rund 800 Teilnehmern der LWB-Vollversammlung, die vom 21. bis 31. Juli im kanadischen Winnipeg stattfand, scharf kritisiert. „Das Völkerrecht kann den Frieden nicht sichern“, so der Altbischof, „wenn die USA dieses Völkerrecht nicht respektieren, sondern an seine Stelle das Recht des Stärkeren setzen“. Washington sei entschlossen, Krieg als Mittel der Politik einzusetzen, wo das in seinem Interesse liege.

Gedanken zur Zeit:

»Die Zone der totalen Ruhe«

Neuerscheinung von Gerhard Wolter beschreibt das Leid der Rußlanddeutschen / Von Wilfried Böhm

Der 1923 in der Ukraine geborene Gerhard Wolter wurde im Herbst 1941 aus seiner Heimat nach Kasachstan vertrieben. Von 1942 bis 1946 war er Zwangsarbeiter im GULag. Später musste er unter der Aufsicht der Staatssicherheit als »Sondersiedler« leben. Nach einem Studium durfte er unterrichten, erst im Ural, später in Kirgisien. 1996 siedelte der 1998 Verstorbene in die Bundesrepublik über

Man nahm uns die Heimat, das Haus, das Vermögen, den guten Namen. Man nahm uns auch das weg, was den Menschen vom Tier unterscheidet – das Recht zu sprechen. Uns hat es auf der Welt einfach nicht gegeben. Das heißt: uns gab es schon. Es gab uns in den Lagern und in der Verbannung, bei den schwersten Bauarbeiten und beim Holzfällen, es gab uns in den geheimen Listen von NKWD und NKGB. Doch für die übrige Welt existierten wir nicht. Niemand wußte etwas von uns, von unserem Schicksal. Und, um ehrlich zu sein, niemand wollte es auch wissen.“

Alexander Heiser stellt diese Worte dem Buch „Die Zone der totalen Ruhe“ von Gerhard Wolter voran, das jetzt im Waldemar Weber Verlag in Augsburg erschienen ist. Dieses Buch zerreißt den Schleier des Schweigens über dem Genozid am Volk der Rußlanddeutschen. Es besteht aus den Erinnerungen von ehemaligen Insassen der sowjetischen Konzentrationslager – zu denen auch der Verfasser gehörte – und will an das Schicksal dieser Menschen in den Jahren des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit erinnern. Fast eine Million Rußlanddeutsche – alle, von Neugeborenen bis zu den sterbenden Alten – wurden aus ihrem Heim herausgezwungen. Im harten sibirischen Winter wurden die Familien zerrissen. In isolierten Sonderlagern hatten sie Zwangsarbeit zu leisten mit dem Ziel, auf sie geistigen und physischen Druck auszuüben, um sie zu vernichten. Jeder dritte Rußlanddeutsche starb, doch auch das war für die Kommunisten nicht genug. Nach Kriegsende wurden die Rußlanddeutschen „für immer“ in ihren Vertreibungsgebieten angesiedelt und unter Aufsicht einer Sonderkommandantur des KGB gestellt. Der Tod Stalins befreite sie zwar von der erniedrigenden Sonderaufsicht, aber ihre Rechte wurden nie in vollem Maße wiederhergestellt. Die ganze Wahrheit des an ihnen verübten Unrechts wurde nie aufgedeckt, in einer anderen Form dauerte es bis heute an, denn nach der Stalin-Zeit wurde die Repression nicht beendet, die Rückkehr in die alten Heimatgebiete in Rußland nicht erlaubt. Auch die Herrscher der „Perestroika“ und der „Demokratisierung“ stellten zum Beispiel der Wiederherstellung der Autonomie an der Wolga immer neue Hindernisse entgegen. Der Weg zur ethnischen Vernichtung des rußlanddeutschen Volkes setzte sich in dem Maße fort, in dem angesichts der bitteren Realitäten in ihre Herzen Gleichgültigkeit, Pessimismus und Angst einzogen.

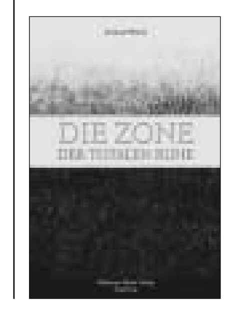
Wörtlich schreibt Wolter: „Die Jahrzehnte der Rechtlosigkeit und Verspottung verschluckten unwiederbringlich die in Jahrhunderten bewahrten Werte der materiellen und geistigen Kultur, die von den vorangegangenen Geschlechtern ererbten europäischen Traditionen, die Volksbräuche, die Riten. Ungeheuerlich sind die Verluste, die das sowjetische System von Stalin und Berija der rußlanddeutschen Literatur- und Umgangssprache zufügte, dem Hauptindikator von Kultur und Wohlstand eines Volkes.“ So war 1939 für 88,4 Prozent der Rußlanddeutschen Deutsch die Muttersprache, 1959 für 75 Prozent, 1989 nur noch für 48,8 Prozent mit immer rascher werdender Abnahmetendenz, so daß Wolter sagt, Anfang des 21. Jahrhunderts werde sie „praktisch verschwunden sein“. Diese Entwicklung ist, so Wolter, das Spiegelbild für das geschwundene nationale Selbstbewußtsein und einer ausweglosen Krise der allgemeinen Volkskultur. Die Erkenntnis, „daß der Staat und die Gesellschaft die niedergetretene Gerechtigkeit weder wiederherstellen wollten noch dazu imstande waren, stürzte die Rußlanddeutschen in den Zustand tiefster nationaler Depression hinab“, schrieb Wolter. Dem natürlichen Instinkt der Selbsterhaltung folgend, habe es nur noch einen Ausweg gegeben, um der Auflösung in einer fremden Kultur und dem völligen Verschwinden zu entgehen: den Weg in die historische Heimat, nach Deutschland zu gehen.

Das Buch von Wolters ist das eindrucksvolle Denkmal für die hunderttausend Menschen, die ohne Schuld, nur wegen ihrer deutschen Herkunft, verschleppt, gequält und getötet wurden und deren Stimmen man nie wieder hören wird. Es gibt nur wenige Bücher, die wie dieses vermögen, ihre Leser mit Informationen und zugleich mit Gefühlen von Entsetzen, Mitleid, Empörung und Scham über menschliche Grausamkeit zu erfüllen.

Bedauerlich ist nur, daß die 45 Seiten der russischen Fassung des Buches, in denen der dramatische Kampf der rußlanddeutschen Rehabilitationsbewegung „Wiedergeburt“ nach dem Zusammenbruch des Kommunismus dargestellt wird, in den deutschen Text nicht aufgenommen worden sind. Darin wird die „Wiedergeburt“ zutreffend als wichtigste gesellschaftliche Vereinigung der rußlanddeutschen Volksgruppe und Heinrich Groth als ihr Gründer und langjähriger Führer bezeichnet. Das gleichgewichtige Streben nach Wiederherstellung der Wolga-Republik, Unterstützung der Ausreisewilligen und Hilfe für diejenigen, die bleiben wollen, war das Ziel des aus dem gesamtnationalen Kongreß hervorgegangenen Zwischenstaatlichen Rates der Rußlanddeutschen.

Wolter erinnert daran, daß die Vorfahren der Rußlanddeutschen vor mehr als zweihundert Jahren der Zarin Katharina der Großen vertrauten und nicht voraussehen konnten, daß irgendwann andere Machthaber in Rußland die Nachkommen dieser Kolonisten aus ihren mit Tränen und Schweiß kultivierten neuen Heimatgebieten vertreiben, sie über die grenzenlosen asiatischen Weiten verstreuen und danach „hunderttausende unschuldiger Menschen in Lagerstaub verwandeln würden“. Wie sollten sie auch ahnen, daß irgendwann einmal mit den Völkern ihrer neuen Heimat ein ungeheuerliches Experiment unternommen werden würde, um ein neues außernationales „Volk“ zu schaffen, eine „sozialistische Nation“, und daß ihre Nachkommen, die Rußlanddeutschen, nicht einmal im Rahmen dieser „Nation“ einen Platz fänden, sondern dem Vergessen anheimfallen sollten?

So gesehen, erweist sich das Schicksal der Rußlanddeutschen als eine Tragödie historischer Dimension. Die in der Zuwanderung nach Deutschland angelegte Herausforderung, die Erfahrungen und Kenntnisse der Rußlanddeutschen als Chance für das zukünftige Zusammenwirken Deutschlands und Rußlands in Europa zu begreifen, wurde in der westfixierten Bundesrepublik nicht genutzt. Dadurch wurde die Chance einer weitgehend gemeinschaftlichen Ansiedlung nicht ergriffen. Statt dessen setzte der „Verteilungsschlüssel“ des Bundes die Verstreuung fort und erzwang die individuelle „Integration“ in den bundesdeutschen „way of life“. Ob es unter diesen Bedingungen zu einer Renaissance des kulturellen Erbes der Rußlanddeutschen kommen kann, ist mehr als fraglich. Ein für diesen Monat vorgesehenes Treffen der nunmehr in Deutschland lebenden gewählten Delegierten der drei Moskauer Kongresse könnte erste Auskunft darüber geben. ■



Gerhard Wolter: „Die Zone der totalen Ruhe“, *Waldemar Weber, Augsburg, gebunden, 480 Seiten, 17,90 Euro*

»Treue und dankbare Preussen«

Die Hugenotten bereicherten ihre neue Heimat mit fränzösischer Lebensart

Es war die Bereitschaft, der vergewaltigten Kreatur ohne Ansehen der Konfession und der Abstammung zu helfen, die den Großen Kurfürsten veranlaßte, mit dem Potsdamer Edikt zehntausenden Hugenotten, die vor der 1685 in Frankreich erneuerten Protestantenverfolgung ostwärts flüchteten, in Brandenburg-Preußen nicht nur ein Asyl, sondern eine neue Heimat zu geben. Hier drückte sich eine nationale und religiöse Toleranz aus, die in Europa ihresgleichen nicht wiederfand.

Ein eigenartiger Kulturaustausch vollzog sich: die Hugenotten, als willkommene Träger französischer Kultur aufgenommen, wurden zu „treuen und dankbaren Preußen“, wie sie selbst immer wieder bekannten. Die 250. Wiederkehr des Tages von Potsdam am 29. Oktober 1935 wurde von ihnen gefeiert als der Tag der preußischen Heimat und der französischen Abstammung, als Tag des Dankes an die Hohenzollern und der Treue zu Preußen, die in dem Hugenottenabkömmling und Heimatdichter der Mark Brandenburg, Theodor Fontane, ihren zeitlosen Ausdruck fand.

Berlin, Stettin, Königsberg, Insterburg und Gumbinnen wurden zu Siedlungszentren dieser französischen Réfugiés, wo sie sich sehr rasch als gleichberechtigte und gleichgeachtete Bürger mit der einheimischen Bevölkerung vermischten.

Überall wurde der Große Kurfürst diplomatisch tätig, um den Verfolgten Schutz und Hilfe zu gewähren. Aus Schlesien und Österreich, der Schweiz, Holland und der Pfalz strömten Flüchtlinge herbei, die in Brandenburg einen Hort der Toleranz und Freiheit sahen. Das „Suum cuique“ – jedem das Seine –, diese wahrhaft soziale Devise des Schwarzen-Adler-Ordens, war in Preußen nicht erst seit dessen erstem König ungeschriebenes Gesetz. Schon 1664 hatte der Große Kurfürst seinem Nachfolger in seinem Testament eingeschärft: „Eure von Gott untergebenen Untertanen müßt ihr ohne Ansehen der Religion als ein echter Landesvater lieben, ihren Nutzen und ihr Bestes in billigen Dingen allzeit gerne zu befördern suchen“. Potsdam 1685 und Potsdam 1945! Fürwahr, zwei Welten! Preußen, ein „Hort des Militarismus und der Reaktion“? Es wird für immer ein Ruhmesblatt preussisch-deutscher Geschichte bleiben, daß es der gleiche Große Kurfürst gewesen ist, der in der damals einzigen Kolonie Preußens „Neubrandenburg“ – in der Gegend von Kamerun – nicht nur den Export von Sklaven verbot, sondern befahl, sich nähernde Sklavenjägerschiffe in den Grund zu bohren.

Man sollte meinen, daß es eigentlich eine bedeutsame Aufgabe des heutigen Deutschlands sein müßte, sich dieser wie vieler anderer humanistischer Großtaten unserer Geschichte zu erinnern, um an ihnen die uns aus dem Geschehen der jüngsten Vergangenheit angedichteten Eigenschaften unseres Volkscharakters zu widerlegen, um der Selbstachtung oder wenigstens der Objektivität willen der Welt klarzumachen, daß jene Abscheulichkeiten, die im Namen unseres Volkes geschehen sind, einen Bruch mit unserer Geschichte und Tradition, insbesondere der des preußischen Staates, darstellen, dem Deutschland seine Einheit verdankt. Es blieb dem roten Usurpator der preußischen Kernlande vorbehalten, die 300. Wiederkehr der 1661 durch den Großen Kurfürsten gegründeten „Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree“ zu benutzen, um seinen allen preußischen Überlieferungen hohnsprechenden Unrechtsstaat als „konsequenten Verfechter der besten Tradition des preußischen und deutschen Nationalerbes“ preisen zu lassen. Eine im Westen Berlins begangene Feier konnte damals nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Bundesrepublik mit der gleichgültigen Art, mit der damals der nach Westdeutschland verbrachte Teil der Preußischen Staatsbibliothek behandelt wurde, einmal mehr einen Mangel an politisch-historischen Instinkt bezeugte.

»Jedem das Seine«: Dieses Motto war in Preussen ungeschriebenes Gesetz

Unter des großen Kurfürsten Nachfolger, Friedrich I., gewinnt dieses junge, aufstrebende Brandenburg-Preußen durch den Krönungsakt in Königsberg am 18. Januar 1701 die Königswürde und damit die Anerkennung als unabhängige europäische Macht. Die Gestalt des ersten preußischen Königs, dessen Ansehen als Monarch und Mensch durch die Größe seiner beiden Nachfolger verdunkelt erscheint, ist in unserer Erinnerung belastet durch Eitelkeit und Schwäche, durch barocken Prunk und unpreußische Überladenheit.

Dennoch bleibt unvergessen, daß er in seinem armen Lande mit der Krone nicht nur einen Mittelpunkt äußerer Art schuf, sondern daß er und seine Gattin Sophie Charlotte von Hannover einen Leibniz und einen Schlüter an ihren Hof zu fesseln wußten. Die Universität Halle, die Akademien der Künste und der Wissenschaften verdanken ihm ihre Entstehung. Der Sohn Friedrichs I. und der klugen und gebildeten Sophie Charlotte war Friedrich Wilhelm I. Das Bild, das gemeinhin von ihm gezeichnet wird, ist das eines robusten, rücksichtslosen, auch vor Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen nicht zurückscheuenden, oft brutalen Herrschers, der in gutgemeinter väterlicher Gesinnung, aber streng, ja tyrannisch sein Preußen regierte. Hans Joachim Schoeps hat Friedrich Wilhelm I. den für Preußen repräsentativsten Monarchen genannt. Er war es aus verschiedenen Gründen. Zu diesen zählen nicht nur seine streng religiöse Auffassung, die ihn persönlich überwachen ließ, wie das Korn steht, wie der Bauer sich nährt, „ob eine Kammer auch wirklich zur Ausführung bringt, was ihr zum Besten des gemeinen Mannes befohlen“, zu ihnen gehören vor allem seine große Redlichkeit und Sparsamkeit ebenso wie seine Auffassung vom Herrscheramt und seine persönliche Lebensführung. Welch ein Kontrast zwischen dem von einem fast hausbacken-naiven Gottesglauben erfüllten Hof von Berlin und Potsdam und dem an anderen deutschen und europäischen Residenzen von Verschwendungssucht, Üppigkeit und Frivolität gezeichneten Leben!



Hermann von Salza: *Er war einer der bedeutendsten Missonare des Ostens*



Bartholomäusnacht: *Es war der Höhepunkt der Hugenottenverfolgung in Frankreich und der Anlaß dafür, daß viele dieser Protestanten ihre neue Heimat in Preußen fanden.* Foto: ullstein

Am 17. Juni 1718 wurde die Leibeigenschaft in Preussen aufgehoben

Die Kabinettsorder vom 17. Juni 1718 über die Aufhebung der Leibeigenschaft vermittelt uns den ganzen inneren Gehalt seines als Gottes Auftrag empfundenen Landes-Vatertums:

„Dem Geheimen Etats-Rat von Creutz befehle ich hiermit an, die Leibeigenschaft von den Bauern abzuschaffen und sie zu Freybauern zu machen, die Hoff-Wehren will ich hiermit erb- und eigentümlich auf ihre Kindes-Kinder schenken, dagegen sollen sie in jedem Amt einen körperlichen Eid ablegen, daß sie Mir treu, hold sein wollen, ihre Prästanda fleißig zu entrichten, die Höfe nicht verlassen als mit dem Tod, und wenn sie abbrennen, will Ich sie Holz geben, dagegen sollen sie die Bauernhöfe in gutem Stand setzen und nicht so verfallen lassen, als wenn Krieg wäre. Wenn eine General-Calamität ist, da Gott vor sey, alsdann will Ich sie als ein treuer Vater unter die Arme greifen ...“

Daß Friedrich Wilhelm I. seine Armee von 38.000 auf 83.000 Mann verstärkte, daß seine Sorge und Liebe in besonderer Weise seinen Soldaten galt, hat ihm nicht nur den Namen „Soldatenkönig“ eingebracht, sondern hat ihn eine preußenfeindlichen Nachwelt als den „Urheber des preußisch-deutschen Militarismus“ erscheinen lassen. Sie unterschlägt dabei allerdings, daß dieser Preußenkönig – abgesehen von dem Scharmützel mit dem Schwedenkönig Karl XII. vor Stralsund – nicht nur nicht einen einzigen Krieg geführt, seinen Sohn vor „ungerechten Kriegen“ gewarnt, sondern über 1.000 neue Schulen gegründet und den Pflichtunterricht in seinem Lande eingeführt hat, so daß Leopold von Ranke sagen konnte: „Wenn Bürger und Bauern in den Brandenburgischen Landen mehr als anderswo zur Kultur des menschlichen Geschlechtes herangezogen worden sind, so hat Friedrich Wilhelm I. den Grund dazu gelegt.“ Die Nachwelt sollte sich erinnern, daß es dieser König war, der – dem verpflichtenden Erbe seines Großvaters folgend – rund fünfzehntausend ihres Glaubens wegen aus Österreich vertriebenen Salzburgern in Ostpreußen eine neue Heimat gab, aus der sie erst von Stalin verjagt wurden.

Gerade in unserer Zeit, die Humanität und Toleranz oft im Munde führt, sei festgestellt, daß es seit jeher in Preußen nicht nur eine religiöse Duldsamkeit gab, sondern daß dieser Staat fremdes Volkstum, das in seinen Grenzen lebte, nicht germanisiert hat. Zahlreiche Splitter fremden Volkstums haben sich jedoch freiwillig assimiliert und sind ohne staatliche Einwirkung zu Deutschen geworden, weil sie die staatliche Gestaltungskraft, die kulturelle Attraktivität, wirtschaftliche Prosperität und die Unabhängigkeit der Gerichte einer so gestalteten Hoheitsgewalt zu schätzen wußten. Es gibt nicht wenige polnische Dokumente, die dieser preußischen Toleranz das beste Zeugnis ausgestellt haben. ■

Der preussische König hat in seinem Land grosse Duldsamkeit geübt

(*Dieser Text basiert auf der Broschüre „Was hat uns Preußen heute noch zu sagen?“ von Dr. Heinz Burneleit und Uwe Greve, eine Publikation der Ost und Mitteldeutschen Vereinigung – OVM*)

KUBA: EIN MENETEKEL WIRD 50

Bizarre Jubiläumsfeier für das kommunistische Monstrum im karibischen Paradies / Von Edmund FERNER

Etwa 2,6 Millionen Touristen werden jährlich erwartet. Mehr wollen die Kubaner ihrer Umwelt nicht zumuten. An 300 Traumstränden mit kristallklarem Wasser und einer beeindruckenden landschaftlichen Vielfalt können sich die Urlauber an einer Küstenlänge von 5.700 Kilometer tummeln. Und wer es Christoph Kolumbus nachmachen möchte, wie ich es mit meiner Fehmaraner Ostpreußengruppe getan habe, sollte die Halbinsel Guardalavaca besuchen. Am 28. Oktober 1492 notierte der Entdecker hier in sein Logbuch: „Diese Insel ist wohl die schönste, die Menschenaugen je gesehen haben.“ Und daran hat sich bis heute nichts geändert.

Das Land hat gelernt zu sparen, der Verbrauch des ausschließlich importierten Öls ging von 13 auf 6 Millionen Tonnen zurück, das Fahrrad ersetzt vielerorts motorgetriebene Verkehrsmittel. Trotz mancher sozialer und ökonomischer Schwierigkeiten sitzt Castro, der Maximo Lider, fester denn je im Sattel. Am 13. August wird der unbeugsame Revolutionär 77 Jahre alt. Inzwischen ist sein Bart grau, der olivgrüne Kampfanzug spannt, und seine Mammutreden sind selten geworden. Doch Castro wird nicht müde, den Kapitalismus als korrupt und ausbeuterisch anzuprangern und gegen den „US-Imperialismus“ zu Felde zu ziehen.

Und das mit Recht; der US-Stützpunkt Guantanamo auf Kuba ist heute das schrecklichste „Käfig-Gefängnis“ der Welt, wo viele hundert Taliban dahinvegetieren. Bereits mit 27 Jahren war er von seiner historischen Mission überzeugt. Damals, 1953, stand der junge Anwalt Fidel Castro Ruz wegen eines Umsturzversuches vor Gericht und schleuderte seinen Anklägern entgegen: „Die Geschichte wird mich freisprechen.“ Seit 1959 hat der Maximo Lider das Sagen auf der Zuckerinsel; mehr als die Hälfte der elf Millionen Kubaner haben nie einen anderen Staatschef gekannt. Der dienstälteste Machthaber Lateinamerikas hat zahlreiche Attentatsversuche und den Zusammenbruch der Sowjetunion überstanden, die ihn finanziell unterstützte. Mittlerweile arbeitet US-Präsident Nummer zehn, George Bush, am Sturz Castros.

KUBA HAT ANGESICHTS DER LAGE LATEINAMERIKAS EIN GUTES AUSBILDUNGSSYSTEM

Der hochgewachsene Sohn einer aus Spanien eingewanderten Landbesitzerfamilie war in seiner Jugend ein ehrgeiziger und intelligenter Schüler und ein hervorragender Sportler, allerdings auch jähzornig und stur. Als Jurastudent organisierte er Proteste gegen Diktator Fulgenicio Batista. Zweimal scheiterten Castros Umsturzversuche. 1953 wurde er zu 15 Jahren Haft verurteilt, aber zwei Jahre später im Zuge einer Generalamnestie entlassen.



Fidel Castro: *Er führt einen der letzten sozialistischen Staaten auf dieser Erde. 1953 startete er seinen ersten Revolutionsversuch.* Foto: Reuters

Im mexikanischen Exil organisierte er mit Che Guevara den Widerstand. 1956 landeten die Revolutionäre an der Ostküste Kubas und gerieten in einen Hinterhalt. Nur eine Handvoll Guerilleros überlebte, darunter Che und Fidel. Als Castro 1959 die Macht übernahm, verwirklichte er seine politischen Vorstellungen: Wohnraum, Ausbildung und kostenlose Gesundheitsfürsorge für jeden Kubaner. Großgrundbesitzer und ausländische Firmen wurden enteignet, Tausende von „Konterrevolutionären“ wurden aus dem Land gejagt. Sie fanden vor allem im US-Bundesstaat Florida Zuflucht und gehören heute zu Castros erbittertsten Gegnern. Regimekritiker wurden nicht mit Samthandschuhen angefaßt. „Innerhalb der Revolution ist alles möglich, außerhalb nichts“, gab Castro vor. Die Grenzen bestimmte er selbst. Kritik in homöopathischen Dosen ließ er zu. 1989 wurde sein alter Kampfgefährte General Arnaldo Ochoa wegen nachgewiesener Drogengeschäfte hingerichtet. Castro hätte ihn begnadigt, aber Ochoa war zu stolz.

Castro sieht sich gerne als „Vater seines Volkes“. Manchmal taucht er überraschend in einer Fabrik auf, um die „Stimmung an der Basis“ zu fühlen. Ein besonderer Luxus, den er sich gönnt, sind drei schwarze gepanzerte Mercedes-Limousinen und mehrere Wohnsitze – aus Sicherheitsgründen, wie er sagt. Er gilt als vorzüglicher Koch, Gärtner und Schachspieler. Den drohenden Wirtschaftskollaps vor Augen, begann Castro 1993 mit marktwirtschaftlichen Reformen. Er tauschte den Kampfdreß gegen einen Maßanzug und warb um ausländische Investoren. Nach innen hielt er jedoch an der Parole „Sozialismus oder Tod“ fest und erteilte Hoffnungen auf politische Reformen eine Absage. Kuba hat für Lateinamerika ein gutes Schul- und Ausbildungssystem. Das staatliche Gesundheitssystem kann sich mit Europas oder der Vereinigten Staaten messen. Gegenwärtig leidet es jedoch auch unter der Blockade. Überall auf der Insel, ob in Havanna, Santiago de Cuba oder auf dem Lande kann man das Wasser trinken, das aus dem Wasserhahn kommt. Wo gibt es das sonst noch auf dem mittelamerikanischen Festland? Guter Wohnraum ist knapp. Es gibt dennoch keine Slums. Alle Kubaner sind freundlich, höflich und zuvorkommend. Niemand hat eine andere Erfahrung gemacht. Vieles, sehr vieles ist per Gesetz geregelt. Der Kubaner muß keine Willkür oder Folter fürchten. Den „Macho“ hat Fidel Castro seinen Landsleuten noch nicht austreiben können. In Kuba steht jedoch die Gleichberechtigung nicht nur auf dem Papier. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist sehr natürlich, nicht verklemmt sondern freizügig. Viele Touristen sind von der oft schockhaft wirkenden Attraktivität der kubanischen Frauen fasziniert und gefangen. Die Mehrheit der Jugend schaut nach Norden auf Uncle Sam. Es gibt jedoch keinen unter den jungen Kubanern, der eine nordamerikanische Invasion mit der Waffe nicht abwehren wollte.

FIDEL: »REVOLUTIONÄRE GEHEN NICHT IN DEN RUHESTAND«

Doch würden sehr viele Jugendliche auch gerne in den USA leben. Ist das nicht wirklich paradox? Doch die Mehrheit der Bewohner auf der Insel unterstützt nach wie vor Fidel Castro.

Es ist auch die Angst der Kubaner vor einem Chaos wie in Osteuropa nach dem Sturz des Kommunismus, die ihn festigt. Daher ergibt die unter europäischen Regierungen favorisierte Option einen Sinn, die Blockade aufzuheben und im Rahmen eines Übergangs nach dem Muster Spaniens oder Chiles das Castro-Regime zu wirtschaftlichen Lockerungen und politischer Demokratisierung zu bringen.

Der Zufluß von ausländischem, vor allem westeuropäischem und kanadischem Kapital in den letzen vier Jahren sowie die Diversifizierung von Handelsabkommen haben bereits zu einer bemerkenswerten Verbesserung der ökonomischen Situation geführt. So konnten zum Beispiel stillgelegte Industrien, besonders zwischen 2000 und 2002, wieder in Betrieb genommen werden, und das Warensortiment in den Einkaufsläden wurde wieder etwas erweitert.

Auch neue Arbeitsplätze wurden geschaffen. Die von Castro eingeleitete vorsichtige Öffnung Kubas für ausländisches privates Kapital läßt in meinen Augen das Überleben des „comandante“ realistisch erscheinen. Fidel werden zahlreiche Liebschaften nachgesagt. Verheiratet war Castro nur einmal – mit seiner Studienfreundin Mirta Diaz Balart. Sie ging 1954 nach Spanien, als er im Gefängnis saß. Fidels große Liebe aber war Celia Sanchez. Die Revolutionärin kämpfte an seiner Seite und gilt als eine der wenigen Personen, die es wagten, Castro zu widersprechen. Ihr Krebstod im Jahre 1980 war für Castro eine Tragödie. Der 77jährige ist heute ein einsamer, mißtrauischer Mann. Viele seiner Kampfgefährten und Verwandten haben ihn verlassen.

Castro nennt sie verächtlich „Deserteure“. Seine uneheliche Tochter Alina floh 1993 nach Miami und beschimpft ihn seither als „selbstgerechten Tyrannen“. Seine Schwester Juanita nennt ihn eine „anachronistische Erscheinung“ und fordert seinen Rücktritt. Sein Bruder Raul ist ihm stets treu geblieben – als Verteidigungsminister und einer der Kronprinzen. Doch noch denkt Castro nicht daran, die Zügel aus der Hand zu geben, getreu seinem Motto: „Revolutionäre gehen nicht in Rente“. ■

PARIS: KOMMUNISTEN MIT KOMPLEX

Die Linke hofft durch die nächsten Wahlen an die Macht zu kommen / Von P. CAMPGUILHEM

Während in Frankreich die kommunistische Gewerkschaft „Confédération générale du travail“ (CGT), die immerhin nur 900.000 Mitglieder zählt, ihren Zermürbungskrieg gegen die konservative und reformwillige Regierung mit Hartnäckigkeit führt, scheint die Leitung der Sozialistischen Partei durch die Sozialunruhen etwas verlegen zu sein. Freilich schätzt der französische Politologe Thierry Wolton in seinem letzten Buch („Comment guérir du complexe de gauche“ – Wie kann man den Komplex der Linken heilen?), das soeben beim Pariser Verlag „Plon“ erschienen ist, daß die Linke nicht reformfähig ist, denn sie ist zu sehr in der marxistischen und jacobinistischen Ideologie verkrustet.

Der Nationalsekretär der Sozialistischen Partei, François Hollande, und sein Stellvertreter, der einstige Premierminister von François Mitterand, Laurent Fabius, scheinen sich dennoch voll bewußt zu sein, daß sich die linke Niederlage letztes Jahr durch einen Mangel an glaubwürdigen Reformvorschlägen erklären läßt, so daß diese beiden Politiker sicherlich versuchen werden, ihre Partei in die linke Mitte zu lenken. Insofern dürfte der gegenwärtige Flirt zwischen der Sozialistischen Partei und der CGT, wie beim sozialistischen Parteitag im Frühling bekundet, möglicherweise nicht von langer Dauer sein. Die Lieblingsgewerkschaft der Sozialisten bleibt die CFDT („Confédération française du travail“), welche eine reformorientierte Arbeitnehmerschaft zu vertreten wünscht.

Da die CFDT sich weigert, dem Beispiel der CGT zu folgen und jede Verhandlung mit der Regierung und dem Arbeitgeberverband MEDEF („Mouvement des entreprises de France“) zu blockieren versucht, ist es klar, daß die sozialistische Parteiführung sich nur mühevoll in den gegenwärtigen Arbeitskämpfen und der Regierung Raffarin gegenüber zu positionieren vermag. Um die Regionalwahlen nächstes Jahr zu gewinnen, brauchen die Sozialisten sicherlich die Hilfe der Kommunisten. Um regierungsfähig zu werden, hoffen sie hingegen, daß das Geschick Frankreichs nicht in den Händen von Scharfmachern liegen wird. Thierry Wolton, der im Geiste der Aufklärung schreibt, wünscht sich für Frankreich eine Wirtschaftspolitik, die sich von der Lehre von Joseph Schumpeter inspirieren läßt, wonach das freie Unternehmertum die Bedingung eines nationalen allgemeinen Wachstums ist. Die konservative Regierung versucht das derzeit zu erreichen, indem sie die Steuern zu senken bereit ist und dem Unternehmensgeist freien Weg zu geben versucht. Davon wollen die alten Kader der sozialistischen Partei nichts hören. Sie streben weiter nach einer egalitären Gesellschaft und sind dafür bereit, mit extremen Gruppen Allianzen zu knüpfen.

VON AUSSEN GESEHEN HABEN IN FRANKREICH DIE BÜROKRATEN DIE MACHT

Die Linke in Frankreich hofft offiziell durch Wahlen an die Macht zu gelangen. Inoffiziell besteht ihr einziges gegenwärtiges Anliegen darin, mit Hilfe von Straßenkundgebungen alles zu tun, um die Rechten in Schwierigkeiten zu bringen. Allgemein wird so mit Sozialunruhen ab nächsten Herbst gerechnet.

Die jetzigen Führer und Hoffnungsträger der französischen Linken sind entweder Absolventen der Eliteverwaltungsschule „Ecole Nationale d'Administration“ oder Anwälte. Sie sind so von jeglicher Erfahrung in der Unternehmensführung und von den alltäglichen Problemen des Wirtschaftslebens fern. Um die Macht des Parlaments zu drosseln, haben nämlich die Gründerväter der Fünften Republik eine Verfassung erdacht, in welcher die Privilegien der hohen Verwaltungsgremien stark verankert sind. Was sich der Rechten von 1958 bis 1981 als äußerst günstig erwies, wurde ab 1981, nach der Machtübernahme durch die Linke, von dieser als ein Mittel betrachtet, eine neue politische Linie zu praktizieren, wobei die Nation durch aufgeklärte Ideologen zu lenken sei.

Durch die Verfassung der Fünften Republik ist Frankreich so zur durch Napoleon III. eingeführten Allmacht der liberalen Bürokratie zurückgekehrt, wogegen die Dritte und Vierte Republik nicht ohne Erfolg gekämpft hatten. Die jetzigen Rechten sowie linken Führungsgremien auf der politischen Szene profitieren von dieser Allmacht, ohne daß der Durchschnittsbürger etwas zu sagen hätte.

Diese Konfiszierung der politischen Macht durch das hohe Beamtentum erklärt zum Teil, daß Frankreich vom Ausland gesehen als unregierbar betrachtet wird.

Gegen diese Konfiszierung ist auf jeden Fall die Linke wohl unfähig zu kämpfen, was offensichtlich den Erfolg der Extremen bei den Wahlen und auf den Straßen erklärt. ■

Weiter Polonisierung in Schlesien

Die deutsche Kultur wird durch die Region Breslau wenig gepflegt / Von Rüdiger Goldmann

Wer heute Oberschlesien und insbesondere der deutschen Volksgruppe einen Besuch abstattet, erhält widersprüchliche Eindrücke. Auf der einen Seite ist es erstaunlich und anerkennenswert, was seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur in Polen, die alles Deutsche leugnete und unterdrückte, in knapp 14 Jahren geschaffen werden konnte.

Die Demokratie bot nach Pfarrer Globisch, dem Beauftragten des Bistums Oppeln für die deutsche Volksgruppe, die Möglichkeit, einiges nachzuholen. Dafür nur einige Beispiele: In Oppeln wurde eine moderne zentrale Bücherei eingerichtet, die eine große Lücke füllt. Sie bietet von Bilderbüchern für den Deutschunterricht, Werken schlesischer Schriftsteller, Literatur über Schlesien und schlesische Geschichte bis zu deutschen Klassikern eine reiche Auswahl in beiden Sprachen an und ergänzt so das Angebot der polnischen öffentlichen Bibliotheken, die zum Teil auch noch antideutsch ausgerichtete Altbestände haben. Die Zentralbücherei hat 50 Filialen und zwei Bücherbusse. Das ist besonders wichtig, denn die deutschen Schlesier wohnen vorwiegend in den Dörfern, während in den Städten die polnische Bevölkerung überwiegt. So sind zum Beispiel in Oppeln heute nur ein bis zwei Prozent deutscher Herkunft, während noch 1921 bei der Abstimmung 95 Prozent für den Verbleib bei Deutschland gestimmt haben.

In den Bibliotheken in Schlesien findet sich antideutsche Literatur

Wegen der nach 1945 einsetzenden Diskriminierung und zwangsweisen Polonisierung ist die mittlere Generation der Oberschlesier weitgehend ohne deutsche Sprachkenntnisse, die seit zehn Jahren mühsam durch Schulunterricht zurückgewonnen werden.

Bei einem wöchentlichen Fremdsprachenunterricht von drei Stunden pro Woche sind jedoch nur begrenzte Ergebnisse zu erwarten. In Ungarn zum Beipsiel erhalten die Kinder deutscher Abstammung sechs Stunden Deutschunterricht pro Woche, was einen raschen Spracherwerb ermöglicht. Auch die katholische Kirche mit Erzbischof Alfons Nossol an der Spitze, dem Schlesier des Jahrhunderts, fördert die Wiedergewinnung der deutschen Sprache im kirchlichen Bereich.

Aber obwohl überall deutschsprachige Gottesdienste angeboten werden sollten, ist dies bisher aus unterschiedlichen Gründen nur in 100 Kirchen der Fall, in 120 anderen jedoch nicht. Immer wieder gibt es darüber Klagen aus den Gemeinden, obwohl viele jüngere Pfarrer fließend deutsch sprechen. Es ist bisher nicht möglich gewesen, eine deutsche Schule in Ober- und Niederschlesien einzurichten. Während in Breslau beim deutschen Freundeskreis (DFK) Skepsis vorherrschte, ob eine solche von der Bundesrepublik Deutschland eingerichtete Schule genügend Zuspruch fände, bejahte dies Thomas Schäpe, der Direktor des Hauses für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Gleiwitz, für Oberschlesien. In Breslau begnügt man sich derzeit mit einer bilingualen Klasse in einem Gymnasium, und das in der Kapitale Schlesiens, die in den letzten zehn Jahren erhebliche Fortschritte gemacht hat und einen äußerst lebendigen Eindruck macht. Negativ ist auch zu bewerten, daß es in Oberschlesien im Gegensatz zu Warschau und Krakau kein Goethe-Institut gibt. Wem die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen die angemessene Förderung der deutschen Minderheit in Schlesien und ihrer Brückenfunktion ein ernstes Anliegen ist, der müßte alles tun, um den Deutschunterricht zu verbessern.



Kreutzenort: *Eine schlesische Jugendgruppe erinnert mit einer Gesangfeier an den deutschen Komponisten Ludwig van Beethoven.* Foto: Goldmann

Dies könnte eine Aufgabe des Bundes, aber auch der Länder Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz sein, die den Wojwodschaften Schlesien (Kattowitz) und Oppeln partnerschaftlich verbunden sind. Dabei muß die deutsche Volksgruppe gleichberechtigt beteiligt werden. Die räumlichen Voraussetzungen für Bildungs- und Kulturarbeit sind mit vielfältiger Hilfe aus Deutschland, unter anderem auch des Bundes der Vertriebenen, inzwischen geschaffen worden.

Die Diözese Oppeln verfügt über das renovierte und schön gelegene Schloß Groß Stein mit ausgezeichneten Tagungs- und Übernachtungsmöglichkeiten (bis 1945 im Besitz der Familie von Strachwitz). In Lubowitz bei Ratibor lädt das Eichendorff-Zentrum die Besucher ein, in zahlreichen Dörfern gibt es Begegnungshäuser, so zum Beispiel in Benkowitz, Tworkau oder Annaberg. Der DFK-Breslau besitzt ein gut ausgestattetes Zentrum, in Niederschlesien wird weiter am Großen Schloß Lomnitz gearbeitet, während im kleinen Schloß schon Tagungen und Beherbergungen möglich sind.

Alle diese Erfolge waren nur im Zusammenwirken der verbliebenen Schlesier mit ihren vertriebenen Landsleuten und deutsch-polnischen Einrichtungen möglich. Wie die letzte Volkszählung jedoch zeigt, sind weitere Anstrengungen und kontinuierliche Weiterarbeit nötig, um das deutsche Erbe Schlesiens zu erhalten und die deutsche Identität wiederzugewinnen.

Die Bundesrepublik muss deutsch-schlesische Kulturprojekte fördern

Das Ergebnis der letzten Volkszählung unterstreicht diese Notwendigkeit deutlich: 153.000 bekannten sich zur deutschen Nationalität, 173.000 bezeichneten sich als Schlesier, 100.000 stimmten nicht ab und 770.000 machten keine Angabe. 49.000 bekannten sich als Weißrussen, 31.000 als Ukrainer. Dieses Bild der Nationalitäten im heutigen Polen spiegelt die jahrzehntelange Unterdrückung und Polonisierung wider. Noch immer gibt es Ängste bei den Volksgruppen, sich angesichts des weiter existenten polnischen Nationalismus offen zu bekennen.

Dazu paßt auch, daß das Minderheitengesetz trotz zehnjähriger Diskussion immer noch nicht verabschiedet ist, es keine deutschen Ortsschilder in den überwiegend deutschen Gemeinden gibt und man auch in kirchlichen Einrichtungen wie Groß Stein kaum deutsche Aufschriften findet, so daß man zum Beispiel Hinweise für das Telefon oder anderer Art erst aus dem Polnischen übersetzen lassen muß. Vorläufige Schlußfolgerungen: Die Schlesier in der Bundesrepublik und in Schlesien sollten noch mehr zusammenarbeiten und die mittlere und junge Generation verstärkt einbeziehen; beide Staaten, in der Bundesrepublik Deutschland auch die schon genannten Länder, sollten die deutschen-schlesischen Kultureinrichtungen stärker fördern.

Die Hilfen müssen ausgebaut werden, um in Schlesien ein Beispiel europäischer Zusammenarbeit über politische Grenzen und Sprachgrenzen hinweg zu geben. Vieles ist erreicht, noch viel mehr bleibt hier zu tun. ■

Lubowitz: *Selten wird in Polen an große Deutsche erinnert* Foto: Goldmann

Prag: Orden für den Deutschenfeind

Trotz der Versöhungsversuche seitens der deutschen Volksgruppe hält die Regierung in Tschechien an ihren Repressionen fest

Der Gegensatz könnte nicht schroffer sein: das Prager Parlament will dem notorischen Deutschenfeind und vielfachen Schreibtischmörder Edvard Benesch den höchsten Orden der tschechischen Republik verleihen, während im Herbst 2002 in der kleinen Gemeinde Wekelsdorf bei Braunau im Ostsudetenland ein Versöhnungskreuz für die Opfer des tschechisch-deutschen Nationalitätenkonflikts eingeweiht wurde. 1945/46 wurden 22.000 Sudetendeutsche aus dem Braunauer Ländchen brutal vertrieben. Dabei wurden 97 Menschen umgebracht, weitere 112 kamen beim „Altentransport“ um.

In Wekelsdorf steht heute ein Denkmal für die ermordeten Sudeten

In Wekelsdorf (Teplice nad Metuyi) trieben die Tschechen unter Leitung von Hauptmann Svoboda eine Gruppe von Sudetendeutschen nach Schlesien, wo sie jedoch von der polnischen Miliz zurückgewiesen wurden. Daraufhin sperrte man sie ein, erschoß und erschlug sie am 1. Juli 1945 im Wald von Buchenberg. Unter den Opfern waren elf Frauen, sechs Männer und vier Kinder, darunter ein Baby, dessen Kopf man mit dem Gewehrkolben zerschmettert hatte. Ein kleiner Junge war kurz vorher von seinem Großvater gerettet worden. Das Massaker oberhalb des Ortes wurde schon 1947 untersucht, weil irrtümlich dabei eine gebürtige Tschechin, Marie Wichterei, ermordet worden war. Ihr Vater setzte ein Verfahren durch, daß zur Exhumierung der Toten führte (vgl. Stanek, S. 149). Die Täter waren, außer Hauptmann Svoboda, der Vorsitzende des „Narodni Vybor“ (Nationalausschuß) Miroslav Reydl, Jan Horak und weitere acht Soldaten. Eine Verurteilung erfolgte nicht. Diese Tragödie war der Anlaß für zwei tschechische Vereine und die Bürgermeisterin von Wekelsdorf, Vera Vitova, ein Versöhnungskreuz an der Stelle der Mordtaten zu errichten, was unter anderem auch vom Heimatkreis der deutschen Braunauer gefördert wurde. Das Denkmal besteht aus einer vier Meter hohen Statue zweier Obelisken, die einen Spalt in Form eines menschlichen Körpers umschließen. Eine Art Kreuzweg aus 23 grob behauenen 80 Zentimeter hohen Steinen führt in den Wald hinauf zu einem Steinkreuz, das die Form einer Blume zeigt. Schöpfer des Denkmals ist der tschechische Bildhauer Petr Honzatko aus Trautenau. Nicht weit von der Mordstelle blickt man über die Grenze hinunter ins schlesische Land, das ebenfalls von Mord und Vertreibung heimgesucht wurde. Man kann die Initiative von Wekelsdorf nicht genug loben. Allerdings will der neue Bürgermeister lieber Gras über die Sache wachsen lassen, was sich als unmöglich erweisen wird. Schon dreimal wurde das Denkmal von Unbekannten beschmiert, die Schrift ausgemeißelt und sogar ein Sprengstoffanschlag vorbereitet. Als eine Gruppe Deutscher rote Rosen zum Gedenken an die unschuldigen Opfer grausamer tschechischer Mörder niederlegte, kam ein Streifenwagen aus dem Wald gefahren. Was ist das für ein Staat, in dem man nur mit Schwierigkeiten und Gefahren des Unrechts und der Verbrechen von 1945 bis 1948 gedenken kann? Wo bleibt die moralische Wende in der tschechischen Politik und im tschechischen Volk? Die Europäische Union hat, trotz vieler Vorbehalte, wegen der verbrecherischen Benesch-Dekrete dem Beitritt der CR zugestimmt, obwohl diese nach wie vor die Sudetendeutschen diskriminiert und ihnen die einfachsten Menschen- und Grundrechte verweigert.



Edvard Benesch: *Er ist der Initiator des andauernden Deutschenhasses in Tschechien, nicht zuletzt durch seine unseligen Dekrete* Foto: Ullstein

Wekelsdorf hat ein Beispiel gegeben für die tschechische Gesellschaft, sich mit den Deutschen des Sudetenlandes zu vertragen. Vera Vitova, Petr Kulisek und Jan Pinos haben den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis zu recht erhalten. RG

Das Geld anderer Leute

Wie im Fall Babcock Borsig Kapital vernichtet wurde / Von Sebastian Hofen

Knapp 20 Jahre lang residierte Friedel Neuber (SPD) hinter einem Eichentisch im Glaspalast der Westdeutschen Landesbank (West LB) in der Düsseldorfer Innenstadt. Von hier aus dirigierte Neuber nicht nur die Geschicke der West LB, sondern nahm auch Einfluß auf einige der mächtigsten Wirtschaftskonzerne in Europa. Wie ein Schachspieler nutzte Neuber Beziehungen in alle politischen und wirtschaftlichen Bereiche, um seine beispiellose Karriere voranzutreiben. Neuber förderte Managerkarrieren und beendete diese, wenn es ihm opportun erschien. Er betrieb Industriepolitik in großem Maßstab und war doch nur ein Angestellter des Landes Nordrhein-Westfalen. Der Name Neuber steht in NRW zweifelsohne für eine beeindruckende Karriere. Der Aufstieg des Sohns eines kleinen Eisenbahners aus dem Ruhrgebiet kann als einzigartig bezeichnet werden. Der Nichtakademiker, Juso-Bezirkschef, Buchhalter, Krankenhausdirektor und SPD-Landtagsabgeordnete bestimmte die Wirtschaftsstruktur in NRW in entscheidenden Fragen nicht nur lange Zeit mit, sondern handelte oft genug nach seinem eigenen Gutdünken. Er war es auch, der den industriellen Gemischtwarenladen Preussag in den Touristikkonzern TUI umwandelte. Für viele Beobachter steht fest, daß der heutige Touristikkonzern auf dem Rücken des Oberhausener Konzerns Babcock Borsig saniert worden ist. Die Staatsanwaltschaft Düsseldorf hat deshalb Ermittlungen aufgenommen. Daß diese überhaupt aktiv wurde, ist vor allem einem Mann zu verdanken: dem US-amerikanischen Großinvestor Guy Wyser-Pratte. Bei bestimmten Personenkreisen, zu denen der Ex-Babcock-Manager Klaus Lederer oder auch Friedel Neuber (SPD) gehören, dürften der Name Wyser-Pratte durchaus gemischte Gefühle auslösen. Denn die bulldozerhafte Art und Weise, mit der Wyser-Pratte seine Interessen verfolgt, könnte in Deutschland noch für unliebsames Aufsehen sorgen, Aufsehen, das man lieber vermeiden möchte.

Mitte September 2002 reichte Wyser-Pratte vor dem Supreme Court des Staates New York Klage wegen der Vorgänge in Zusammenhang mit dem Bankrott der Babcock Borsig AG ein. Am 25. April dieses Jahres erweiterte Wyser-Pratte seine Klage um den Tatbestand der Nötigung und Erpressung. Wer den US-Investor kennt, weiß, daß dieser alle Register ziehen wird, um sein Geld, nämlich insgesamt 19 Millionen Dollar, die er aufgrund des Werbens von Ex-Babcock-Chef Lederer in den Konzern investiert hat, zurückzubekommen.

In Fachkreisen sind die Methoden Wyser-Prattes nicht unumstritten. Während der vergangenen Jahre kaufte er große Aktienpakete verschiedener Unternehmen, versuchte Einfluß auf das Management auszuüben und stieß die Aktien nach erfolgreicher Umgestaltung eines Unternehmens mit Gewinn wieder ab. Als Beispiel mag hier der Rüstungs-, Autozulieferer- und Elektrokonzern Rheinmetall dienen. Mit einem Anteil von 7,1 Prozent am Grundkapital forderte Wyser-Pratte lauthals die Umstrukturierung des Konzerns hin zu einem reinen Rüstungsunternehmen. Diese Forderung war zwar nicht von Erfolg gekrönt, Wyser-Pratte kam aber dennoch auf seine Kosten. Denn jedesmal, wenn der Investor eine Umoder Restrukturierung forderte, machte der Aktienkurs von Rheinmetall einen Sprung nach oben. Dieser explodierte in der Wyser-Pratte-Ära von anfänglich acht auf rund 22 Euro bei seinem Ausstieg. Damit ergab sich für Wyser-Pratte ein ansehnlicher Reingewinn von mehreren Millionen Euro.

Der Fall Babcock Borsig bedeutete für den US-Investor in vielerlei Hinsicht eine Ausnahme. Wyser-Pratte hatte einen Anteil von 8,2 Prozent an dem Unternehmen gehalten und profilierte sich schnell als scharfer Kritiker des abgelösten Managements unter Klaus Lederer. Diesem warf Pratte vor, mit den Anteilen an der Kieler Werft Howaldtswerke Deutsche Werft AG (HDW) eine Perle des Babcock-Konzerns eigenmächtig veräußert zu haben. Wyser-Pratte gelang es nicht, den Verkauf der HDW zu stoppen und eine außerordentliche Hauptversammlung einzuberufen. Der Oberhausener Traditionskonzern Babcock Borsig mußte vorher Insolvenz anmelden.

> Grossinvestor klagt in den USA gegen die undurchsichtige Pleite von Babcock Borsig

Wie der deutsche Babcock-Manager Klaus Lederer Wyser-Pratte für ein Engagement köderte, konnte im *Wall Street Journal* vom 8. April dieses Jahres nachgelesen werden: Bei einem Essen im Four Seasons Restaurant in Manhattan/New York Anfang Januar 2002 zeigte Lederer Wyser-Pratte eine PowerPoint-Präsentation, die einmal die finanzielle Gesundheit von Babcock Borsig dokumentieren sollte. Zum anderen eröffnete Lederer Wyser-Pratte den Plan, den Anteil von Babcock an HDW auf 100 Prozent ausbauen zu wollen. Daß Lederers Eröffnungen wenig sachgerecht waren, ließ dieser vor kurzem gegenüber der *New York Times* durchblicken. Dort erklärte er, Wyser-Pratte hätte ja vor seinem Engagement bei Babcock Borsig durchaus die Möglichkeit gehabt, bei den entsprechenden Banken in Deutschland Auskünfte über Babcock einzuholen. Lederer wörtlich: „Er [Wyser-Pratte] hatte seine Hausaufgaben nicht gemacht, bevor er investierte.“ Hätte er sie gemacht, so legt Lederer nahe, hätte er sehr schnell zu der Erkenntnis kommen können, daß der Zustand von Babcock Borsig als besorgniserregend bezeichnet werden mußte („... that Babcock was in a fragile state“). Mit anderen Worten: Lederer gibt zu, Wyser-Pratte ein, um es vorsichtig zu sagen, nicht zutreffendes Bild von der ökonomischen Situation Babcock Borsigs gezeichnet zu haben. Ein derartiges Verhalten, wie es Lederer hier an den Tag legt, wird in der Regel als Chuzpe bezeichnet.

Zu Beginn von Wyser-Prattes Einstieg bei Babcock wurde, dies machen Lederers Auskünfte gegenüber der *New York Times* noch einmal deutlich, noch über die Übernahme der auf Marineschiffbau spezialisierten Werft HDW diskutiert. Vor diesem Hintergrund hätte sich ein Engagement durchaus bezahlt gemacht. Wyser-Pratte, dem hervorragende Kontakte in Washington und somit auch zu den Rüstungsaufträge vergebenden Organen nachgesagt werden, hatte es vornehmlich auf die lukrative Schiffbausparte HDW abgesehen, die konventionelle Hochtechnologie-U-Boote baut. Ehe der Amerikaner aber richtig aktiv werden konnte, verkaufte Lederer im März 2002 in einer Nacht-und-Nebel-Aktion – scheinbar unmotiviert – 25 Prozent von HDW sowie eine Option auf weitere 25 Prozent an die US-Finanzgruppe One-Equity-Partners (OEP). Gleichzeitig wechselte der umtriebige Manager auf den HDW-Chefsessel. Wyser-Pratte sah sich in seinen Plänen düpiert. Mehr noch: die nach dem Ausstieg Lederers offenbar werdenden (und vertraulich behandelten) Vereinbarungen zwischen Preussag und Babcock Borsig zeigten dem US-Investor, daß Lederer ihm entscheidende Informationen vorenthalten hatte.

Ausgesaugt: *Nach dem Babcock-Insolvenzgutachten wurde die TUI auf Kosten des Babcock-Borsig-Konzerns saniert. Daß die entsprechenden Manager das nun insolvente Unternehmen bewußt gefährdeten, versucht man ihnen noch nachzuweisen.*

Fotos: Ullstein, TUI

Doch der Reihe nach: HDW galt als Kronjuwel von Babcock, das vor seinem Konkurs einige (stark defizitäre) Geschäftszweige des Tourismus-Konzerns TUI (ehemals Preussag Stahl AG) übernommen hatte. Auf Betreiben des Multifunktionärs Friedel Neuber brachte Preussag/TUI als Sacheinlage die Kieler Werft HDW und den chronisch defizitären Anlagenbau ihrer Würzburger Tochter Noell bei Babcock Borsig ein. Diese Transaktion kann aus Sicht von Babcock nicht anders als fatal genannt werden. Noell, die auch in den USA aktiv war, entpuppte sich nämlich schnell als Milliardengrab. Selbst die liquiden Mittel, die durch das nun von der Düsseldorfer Staatsanwaltschaft kritisierte Cash-Clearing von Kiel nach Oberhausen flossen, reichten nicht aus, um die laufenden Verluste aus dem Anlagenbau zu stopfen. TUI war der eindeutige Nutznießer dieses Geschäfts. TUI war mit Noell seinen gravierendsten Verlustbringer los und konnte sich, auch durch die Millionen-Einnahmen durch den Verkauf der ehemaligen bundeseigenen Salzgitter-Immobilien, zu einem Global Player der Tourismusbranche entwickeln.

Für viele Beobachter gibt es deshalb in dem Babcock-Insolvenzgutachten nur zwei entscheidende Sätze: Die TUI, so vermuten es der Sachverwalter Helmut Schmitz und der neue Babcock-Vorstandschef Horst Piepenburg, wurde auf Kosten des Babcock-Borsig-Konzerns saniert. Der Touristik-Konzern steht heute – zumindest nach außen – halbwegs gut da, das Oberhausener Unternehmen ist inzwischen insolvent. Daher hat die Staatsanwaltschaft Düsseldorf die Ermittlungen wegen des Verdachts der Insolvenzverschleppung und der Untreue sowie der Beihilfe zur Untreue ausgeweitet. In Verdacht: Ex-Babcock-Chef Klaus Lederer, Multiaufsichtsrat Friedel Neuber, TUI-Chef Michael Frenzel und noch weitere fünf Personen. Nach Meinung von Kleinaktionären und Mitarbeitern haben Lederer, Frenzel und Neuber wesentlich zur Pleite von Babcock Borsig beigetragen. Die Betroffenen bestreiten dies bis heute.

Zurück gehen die Anschuldigungen bis in das Jahr 1999. Schon damals war der Oberhausener Konzern Babcock finanziell schwer angeschlagen. In dieser kritischen Situation einigte sich Neuber nach Angaben der *Financial Times Deutschland* (23. Januar 2003) mit seinem früheren Büroleiter, dem heutigen TUI-Vorstandschef Frenzel, auf einen Firmentausch. Babcock wurde, wie oben erwähnt, die defizitäre Anlagenbautochter Noell sowie 50 Prozent plus eine (goldene) Aktie an HDW zugeschoben. Preussag erhielt dafür im Gegenzug 33 Prozent der Babcock-Anteile, war aber Noell los und konnte seine angestrebte Metamorphose zum Touristikkonzern vorantreiben.

Im Zentrum dieses „deals“ stand eine folgenreiche Vereinbarung zwischen Preussag und Babcock. Falls Preussag, so der Inhalt dieser Vereinbarung, nach den Angaben des *Handelsblattes* vom 12. Juli 2002, einen Käufer für ihre HDW-Aktien finden sollte, kann der Konzern aus Hannover diese eine (goldene) Aktie wieder an sich ziehen. Über diese Konsortialvereinbarung, die von den Beteiligten unter dem Siegel der Verschwiegenheit behandelt worden war, liegt seit Juni 2002 eine eidesstattliche Versicherung von Klaus Lederer vor.

Diese Vereinbarung macht schlagartig klar, warum sich Lederer quasi über Nacht in Richtung HDW absetzen mußte. Babcock war am 11. März 2002, als sowohl Preussag/TUI als auch Babcock ihre Anteile an der HDW an OEP veräußerten, faktisch insolvent, weil der Oberhausener Konzern, so die oben bereits genannte Ausgabe der *Financial Times Deutschland,* ungefähr 500 bis 600 Millionen Euro, die von HDW zur Konsolisierung von Babcock Borsig abgezweigt worden waren, hätte zurückerstatten müssen.

> Der deutsche Steuerzahler sollte nach Planung der Manager für ihre Mauscheleien einspringen

Daß darüber hinaus mit dem Einstieg von OEP hochwertige deutsche U-Boot-Technologie in die Hände der Amerikaner gefallen ist, interessierte Lederer in diesem Zusammenhang offenbar nicht. Warum nicht, konnte laut *Handelsblatt,* wiederum Wyser-Pratte aufdecken. Dieser recherchierte nämlich, daß OEP von „alten Freunden“ Lederers geleitet wird.

Spätestens an dieser Stelle stellt sich die Frage, warum Preussag/TUI seine HDW-Anteile abstieß, wenn damit automatisch die Insolvenz von Babcock verbunden war. Vieles deutet nach den Worten von Hans-Joachim Selenz, ehemals Mitglied im Vorstand der Preussag AG und intimer Kenner der Vorgänge, darauf hin, daß dieser Zusammenbruch von keinem der Beteiligten für möglich gehalten worden war. „Darüber hinaus bestand wohl weiter die Erwartung“, so Selenz, „daß Bund und das Land Nordrhein-Westfalen alles daran setzen würden, einen möglichen Babcock-Konkurs zu verhindern. Tatsächlich wollte die Bundesregierung ja deutlich über 400 Millionen Euro aufbringen, um den Konkurs abzuwenden.“ Mit anderen Worten: die beteiligten Spitzenmanager hatten eine „Sozialisierung“ der Folgen ihres Tun offensichtlich fest miteingeplant. Der deutsche Steuerzahler sollte – dieser Eindruck drängt sich zumindest auf – für die „Kollateralschäden“ aufkommen.

800 Millionen Euro hätte es bedurft, so wurde der deutschen Öffentlichkeit in den entscheidenden Wochen suggeriert, um Babcock zu retten. Hinter den Kulissen wurde die für die Rettung von Babcock notwendige Summe allerdings deutlich höher taxiert: hier wurden Summen von über zwei Milliarden Euro gehandelt.

Dieses Geld konnten weder die Bundesregierung und die WestLB, noch die privaten Banken zusammenbringen. Wie man heute weiß, wäre auch diese Summe bestenfalls ein Tropfen auf dem heißen Stein gewesen. Heute steht eine Summe im Raum, die sich zwischen vier und fünf Milliarden Euro bewegt.

Alle diese Vorgänge müssen im Zusammenhang mit den Aktivitäten von WestLB-Chef Neuber gesehen werden, der gleichzeitig Aufsichtsratsvorsitzender von RWE, Preussag und Babcock war.

Wyser-Prattes Klagen in New York bringen die Dinge jetzt ins Rollen. Der Düsseldorfer Oberstaatsanwalt Bernhard Englisch steht vor keiner leichten Aufgabe, muß er doch jeden Beteiligten individuelles Verschulden nachweisen. Ungeachtet der Frage aber, inwieweit diese Vorgänge strafrechtlich von Bedeutung sind, steht das sozialdemokratisch beherrschte Wirtschaftsimperium in NRW, zu dem auch Babcock Borsig gehörte, im Zwielicht. Nicht ausgeschloßen werden kann, daß im Zuge der Ermittlungen, die Englisch jetzt vorantreibt, noch weitere, für die NRW-SPD unangenehme Dinge ans Licht der Öffentlichkeit kommen werden. ■

ZWISCHEN ZWEI MÄNNERN

Berühmte Liebespaare: Die Schumanns und Brahms/ Von Esther KNORR-ANDERS

Mit 13 Jahren war Clara bereits gefeierte Klaviervirtuosin. Sie verdankte es einem ebenso autoritären wie glanzvollem Dressurakt ihres Vaters Friedrich Wieck. Als gerühmter Musikpädagoge hatte er Clara (1819–1896) zur Meisterschaft herangebildet. Wohin die Konzertreisen die beiden auch führte, Clara wurde umjubelt und umschwärmt. Letzteres galt ihrer Gestalt. Das fragile Mädchen mit den länglich geformten Augen, dem pechschwarzen Haar erregte Aufsehen. Niemals würde Wieck seinen Edelstein aus der Obhut lassen, schon gar nicht, um „irgendwen" zu heiraten. Sie wohnten in Leipzig, und hier wurde Robert Schumann (1810–1856) Wiecks bevorzugter Schüler. Er schätzte den jungen Mann – noch.

ERSTE DEPRESSIONEN BEFIELEN SCHON FRÜH DEN JUNGEN KOMPONISTEN

Schumann brach sein Jurastudium ab. Zum Pianisten fühlte er sich berufen. Doch eine selbstverschuldete Lähmung eines Fingers der rechten Hand verwehrte diesen Zukunftstraum. Erste Depressionen befielen ihn. Sie werden schicksalsmächtig sein.

Schumann änderte die berufliche Zielsetzung. Er begann zu komponieren. Seine Musik wurde als ungewöhnlich empfunden. Nur wenige wußten die „Papillons", „Carnaval", die Sinfonien zu würdigen. Seiner spärlichen Einnahmen wegen gründete er die „Neue Zeitschrift für Musik".

Seit Claras Kinderzeit dachte er an sie. Mit der kleinen Virtuosin war er im Wieckschen Haus herumgetollt. Nun kehrte die 16jährige Beifallumrauschte aus Paris zurück – und beide erkannten, daß sie sich liebten. Wieck griff ein. Bis zur 1840 von Schumann gerichtlich erzwungenen Heiratserlaubnis verfolgte Wieck ihn mit übelsten Verleumdungen und trieb Clara von Tournee zu Tournee. Er stellte vor Augen, daß ihr als Ehefrau eines armen Schluckers ein banales Schicksal drohe: Hausfrau, Kinder gebären – ausgerechnet sie, der die Konzertsäle der Fürstenhöfe offen standen. Dennoch: Am 12. September 1840 wurde in der Dorfkirche von Schönefeld bei Leipzig die Ehe geschlossen. Und dann?

Wieck behielt recht. Zwar blieb die Liebe noch lange Zeit unerschütterlich, aber es fiel Clara, die hohe Gagen gewöhnt war, schwer, um Wirtschaftsgeld zu bitten. Außerdem fehlte ihr der tosende Applaus. So startete sie 1842 nach der Geburt des ersten Kindes wieder ihre Tourneen. Eine Weile begleitete Schumann sie. Doch er mußte erfahren, daß er für Claras Publikum nur der Gatte der berühmten Pianistin war. Er erlebte, daß Clara allein zu Hof gebeten wurde und daß man ihn fragte, ob „er auch Musiker sei". Schumann zog die Konsequenz. Von Hamburg fuhr er allein nach Leipzig zurück; Clara reiste nach Kopenhagen. Ins Tagebuch notierte er: „Soll ich denn mein Talent vernachlässigen, um Dir als Begleiter auf der Reise zu dienen? Und Du, sollst Du Dein Talent ungenützt lassen, weil ich nun einmal an Zeitung und Klavier gefesselt bin. Wir haben den Ausweg getroffen. Du nahmst eine Begleiterin, ich kehrte zum Kind zurück und zu meiner Arbeit."

Mehrere Versuche Schumanns, in anderen Städten finanziell auskömmlich Fuß zu fassen und Achtung zu erwerben, scheiterten. In Dresden fühlte sich Clara überfordert: Sechs (!) Kinder hatte sie geboren; die Warnung ihres Vaters schlich sich ins Gedächtnis. Jetzt dünkte ihr Robert als Hindernis ihrer Karriere. Schumann belog sich, wenn er schrieb: „Clara kennt selbst ihren Hauptberuf als Mutter, daß ich glaube, sie ist glücklich in den Verhältnissen, wie sie sich nun einmal nicht ändern lassen." Ändern tat sich sein gesundheitliches Befinden; die Depressionen nahmen zu ...

1850 funkelte seiner kränkelnden Psyche ein Sonnenschimmer. Er wird als Musikdirektor das Düsseldorfer Orchester leiten und endlich Anerkennung finden. Mit dem „Glück" läßt sich kein Dauervertrag schließen. Am 13. September 1853 tritt Johannes Brahms (1833 bis 1897) in das Leben der Eheleute Schumann – und zwischen sie. Der 20jährige Komponist und die 34jährige Clara verstricken sich leidenschaftlich. Geheim Liebende sind nicht der Einsicht fähig, Briefpapier wie die Teufelsklaue zu meiden. Zwar hatten sich Clara und Brahms versprochen, ihre Briefe zu vernichten. Sie taten es auch, aber eben nicht alle. So lesen wir: „Meine geliebte Clara – In einem fort möchte ich Dich Liebling und alles mögliche nennen, ohne satt zu werden." Und Clara: „Lieber Johannes. Es war schön, daß Du kamst, nur gar so kurz – fast ein Traumbild. Innig, Deine Clara." Verliebte meinen stets, daß außer ihnen niemand etwas von den Gefühlswallungen bemerkt. Ein gefahrvoller Irrtum ...

Am 27. Februar 1854 stürzt sich Schumann, psychisch zerrüttet, in den Rhein, wird von Schiffern gerettet und bald danach in die Nervenheilanstalt Endenich bei Bonn gebracht. Am 11. Juni gebiert Clara ihr siebtes Kind, den Sohn Felix, der Johannes Brahms ähneln soll. Ahnte Schumann die Intimität der Beziehung? Mit seiner Genehmigung hatte Brahms die Sonate in fis-moll Clara gewidmet. Gewiß eine Zuneigungsbekundung, jedoch nicht unüblich. Aber er war auch Reisegefährte Claras gewesen.

Gemeinsame Reisen lassen Zeit zur Entspannung. Vermutung oder Wissen Schumanns – der finale Krankheitsverlauf dürfte beschleunigt worden sein. Am 23. Juli wurde Clara nach Endenich gerufen. Schumann lächelte sie an, schlang den Arm um sie. Clara bekannte: „Um alle Schätze dieser Welt gäbe ich diese Umarmung nicht wieder hin." Am 29. Juli starb er ...

Der Weg zur offiziellen Bindung von Clara und Brahms wäre nun frei gewesen, aber er mündete in eine Sackgasse, die an ihrem Ende durch den unentrinnbaren Schatten Schumanns zur Umkehr zwang. Erhalten blieb die lebenslange Freundschaft. ■



Robert und Clara Schumann: *In Liebe einander zugetan* Fotos: Archiv

EIN DOPPELLEBEN

Neue Biographie über Johannes Brahms erschienen

Es ist hier ein junger Mann erschienen, der uns mit seiner Musik auf das Allertiefste ergriffen hat und ... die größte Bewegung in der musikalischen Welt hervorbringen wird", schwärmte Robert Schumann von Johannes Brahms (1833–1897), der ihn und seine Frau Clara im September 1853 in Düsseldorf besuchte. In einem Artikel für die „Zeitschrift für Musik" lobte er Brahms auf das Höchste, bezeichnete ihn als den Künstler, „der jetzt kommen mußte" und ebnete so dem scheuen jungen Mann aus Hamburg den Weg auf der Karriereleiter. Wie Schumann schätzte auch Brahms den Schriftsteller (und Komponisten) E.T.A. Hoffmann aus Königsberg sehr. Schumann: „Man wagt kaum zu atmen, wenn man Hoffmann liest." Brahms ging sogar soweit, daß er eine Reihe seiner frühen Kompositionen mit „Kreisler junior" unterzeichnete, vermutlich um zu verhindern, daß noch nicht ausgreifte Werke unter seinem richtigen Namen veröffentlicht wurden. Doch auch im privaten Kreis nimmt er in Briefen etwa den Namen des verrückten Kapellmeisters aus Hoffmanns „Ansichten des Katers Murr" an. Wie Kreisler ist er der Einzelgänger, der „Abseiter", wie Brahms es nennt.

„Brahms hätte niemals seinen Weg so unbeirrt als der große Einzelgänger, ja Einzelkämpfer in der Musikgeschichte gehen können, hätte er nicht Rückhalt und Zuversicht bei Hoffmanns Phantasiegestalt gesucht und gefunden – ‚beseelt vom Glauben an die künstlerische Mission Kreislers'", schreibt Heinz Gärtner in seiner jetzt bei Langen Müller herausgekommenen Brahms-Biographie. Darin untersucht der Journalist und Musikhistoriker unter dem Titel **Johannes Brahms – Biografie eines Doppellebens. „Trüge ich nicht den Namen Kreisler"** (320 Seiten, zahlr. sw Abb., geb. mit Schutzumschlag, 22 Euro) die vielfältigen Beziehungen Brahms' zu dem Romantiker Hoffmann, vor allem aber seine Neigung, sich besonders in der ersten Lebenshälfte mit dem Kapellmeister Johannes Kreisler, dem alten ego Hoffmanns, zu identifizieren. So ist eine Lebensbeschreibung der besonderen Art entstanden, die nicht zuletzt auch in die Gedankenwelt Hoffmanns einführt.

„Die Musik drückt aus, was nicht gesagt werden kann und worüber es unmöglich ist, zu schweigen." Dieser Spruch Victor Hugos ist im Anhang des Buchs zu finden und trifft zweifellos auf das reiche Schaffen des Komponisten Brahms zu. Neben Klaviersonaten, Sinfonien und Klavierkonzerten schrieb Brahms vor allem auch eine große Zahl von Liedern. Eine Auswahl ist in der Interpretation von Engelbert Kutschera unter dem Titel **Glaube Hoffnung Liebe** auf CD eingespielt worden (16,40 Euro; zu beziehen über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg; Tel. 040/41 40 08 38). Die eindrucksvolle Baßstimme Kutscheras zeugt einmal mehr von der außerordentlichen Musikalität des Sängers und bringt die Lieder des Johannes Brahms in ganz besonderer Weise nahe. **os**



Johannes Brahms: *Schwärmte für E.T.A. Hoffmann und dessen Kapellmeister Kreisler* Foto: Archiv

MAGISCHE ZEICHEN AUS EINER VERSUNKENEN WELT

Zwei Ausstellungen zeigen die kleinformatigen Bilder des Hans-Hermann Steffens

Das Licht südlicher Sonne, leicht diffus und verhangen, das zarte Blau des Himmels an einem sehr heißen Tag, das Braun verdorrter Felder, verwitterter Felsen – das alles spiegelt sich in den kleinformatigen Bildern des Hans-Hermann Steffens. Feine Linien und Strukturen, magische Zeichen aus einer versunkenen Welt sind manches Mal erst auf den zweiten Blick in seinen Aquarellen, Gouachen, Mischtechniken und Collagen zu entdecken. Gesichter tauchen schemenhaft auf, Figuren sind nur angedeutet, wie Kritzeleien eines Kindes oder naive Felszeichnungen aus grauer Vorzeit, und doch sind sie meisterhaft zusammengefügt zu einem harmonischen Ganzen. Im Alter schienen die Motive farbiger geworden zu sein; so findet sich denn auch das helle Rot und Grün eines frischen Frühlingstages, das leuchtende Blau eines vom Regen blankgeputzten Himmels in den neueren Arbeiten des Künstlers. „Diesen Blättern", so der Kunsthistoriker Thomas Gädeke, „wohnt ein Zauber inne, der sich nur aus dem Zusammenleben von einem straffen, die Bildfläche verspannenden Aufbau, malerischem Schmelz und einem sicheren Farbensinn erklären läßt." An diesem Wochenende (3. August, täglich 10 bis 18 Uhr) nun geht im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf eine kleine Studio-Ausstellung zu Ende, auf der Werke von Steffens präsentiert wurden. Noch bis zum 31. August hingegen sind im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg/ Schloß weitere Arbeiten des Künstlers zu sehen (dienstags bis freitags 9 bis 17 Uhr, am Wochenende 10 bis 17 Uhr, donnerstags 9 bis 20 Uhr). Geboren wurde Hans-Hermann Steffens am 8. November 1911 im damals preußischen Altona. Er studierte in Berlin und in Königsberg (bei Fritz Burrmann und Heinrich Wolff). Den Zweiten Weltkrieg machte er als Soldat mit und geriet für vier lange Jahre in sowjetische Gefangenschaft. 1948 war er als Dozent an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein tätig, kehrte dann 1949 nach Hamburg zurück und siedelte 1958, nach jährlichen Aufenthalten in Paris, nach Südfrankreich über, wo er in der Provence seinen endgültigen Weg zur Malerei fand. Immer wieder fand – und findet er dort die Motive für seine Malerei. „Seine Werke wurden nicht Abbilder der Provence, aber sie sind nicht ohne diese Natur vorstellbar", so Bernd Küster vom Oldenburger Museum. „Bilder innerer Landschaften, Orte schwereloser Begegnungen kleiner zarter Figuren in pastellfarbigen Gärten aus Steinen und Licht" seien es, die Steffens schuf. Seine Bilder „führen ein in sich gekehrtes Leben, das mit den Gesetzen der Wirklichkeit nicht übereinzustimmen braucht, lediglich mit den Gesetzmäßigkeiten der Farbe".

Schon 1981 erkannte Hanns Theodor Flemming: „Das Werk von Hans H. Steffens führt vor Augen, wie die Natur im Medium einer weitgehend abstrakten Malerei neu gesehen und neu erlebt werden kann. Nicht das Sichtbare wiedergeben, sondern ‚sichtbar machen', das heißt verborgene Strukturzusammenhänge dem Auge zu erschließen, bezeichnet bereits Paul Klee in einem vielzitierten Wort als das Ziel des Malers unserer Zeit." – Wer weniger akademisch an das Werk des Malers Hans-Hermann Steffens herangehen will, kann auch einfach nur diese Blätter voller Zauber auf sich wirken lassen. **Silke Osman**



Hans-Hermann Steffens: *Studierte einst auch in Königsberg*

Foto: privat

Liebe Verwandtschaft

Von Eva Pultke-Sradnick

Tante Anna traute ihren Augen nicht, als sich fünf Fahrräder mit ihren Besitzern auf den Hof schoben. Wer konnte das denn nur sein? Erbarmung, doch nicht etwa die Kinder ihrer Schwester Susi? Ähnlich täte es ihr ja sehen. Kein Sterbenswörtchen schreiben und dann mit der Tür ins Haus fallen. Eilig trocknete sie sich die Hände an der Schürze ab und stürzte hinaus. Dann breitete sie ihre Arme aus, als ob sie alle auf einmal umfassen wollte. „Aower Kinderkes, wo koam ju denn her? Mänsch, Hannes, böst du vleicht de Anfehrer von dissem kleene Hupe? Send ju ganz alleen von Metgethe gekoame? Wo heww ju denn june Mutter geloate?"

„Ach", meinte Lucie kess, „sie braucht Erholung. Wir würden ihr nur auf die Nerven gehen. Sie meinte, daß du dich bestimmt freuen würdest, wenn wir kämen." – „Dann könnten wir uns hier so richtig austoben, die Seeluft genießen, und dir auch helfen", ergänzte Sigi, „weil du doch immer so viel Arbeit hast." Anna lachte innerlich, na ja, sie kannte ihre Schwester.

„Na denn koamt man renn!" Sie gab Lucie einen Kuß auf die Wange, Sigi, Paulchen und Peter bekamen ein Strubbeln über den Kopf und Hannes einen anerkennenden Klaps auf den Rücken. Sie bugsierte alle in die Fliederlaube, in der ein Steintopf mit Apfelsuppe stand. Sie war schon lauwarm abgekühlt und genau richtig für durstige Kehlen. Aber jetzt war guter Rat teuer, wo sollten diese kleinen Strempel denn schlafen, es war doch alles vermietet. Unter dem Dach, auf der Lucht, da schliefen sie doch schon selbst!

Dann großes Erzählen, Lachen und immer wieder das Kreisen des Schöpflöffels vom Topf in die Becher, zu dem sich noch ein großer Teller belegter Brote gesellt hatte. Radfahren macht hungrig, das wußte jeder. Es ging auf Mittag zu und Gerda und Ulla, Annas Kinder, kamen vom Baden. Es waren Sommerferien. Das gab ein Freuen und Johlen. Natürlich mußten sie bleiben. Den Platz zum Schlafen hatten die Kinder sich bald selbst zurechtgebaut. Und wer Ostpreußen nur ein bißchen kannte, weiß, daß man nur zusammenzurücken braucht und zum Zudecken unter der Okelten war im Sommer nicht viel nötig. Wie ein Wunder hatten alle Platz. Gegessen wurde, was auf den Tisch kam. Hier waren es vornehmlich frische Dorsche, Heringe, Flundern. Aber die Kinder wollten ja gar kein warmes Essen, sie wollten am liebsten den ganzen Tag am Strand sein.

Mit so kleinen Menschlein war das alles nicht problematisch, jedoch fing der Sommer erst an. Anna wollte es manchmal gar nicht glauben, wer sich in der Badesaison alles ihrer Verwandtschaft entsann. Da kamen entfernte Vettern und Cousinchen, sogar schon deren Kinder, die sich als „kleine Cousinen" vorstellten. Flotte Onkeltypen tauchten auf, sogar die mondäne Tante Henriette stand letztes Jahr vor der Tür, mit Hutschachtel! Sie wäre auf der Durchreise, die dann mit dreiwöchiger Dauer bei Anna ihren Höhepunkt fand.

Aber wie das in diesem Land so war, man nahm die Gegebenheiten hin, freute sich sogar und es fand sich immer noch Platz am Tisch. Man rückte zusammen. Selbst die geschiedenen Männer von den Töchtern ihrer Schwester kamen ungeniert „Guten Tag" sagen, denn man war ja im Guten auseinandergegangen. Als dann aber eines Tages Tante Clothilde mit Mops und drittem Ehemann ansegelte, da plädierte Anna dafür, den neben ihr wohnenden Onkel August einzubeziehen. Er profitierte schließlich auch von der Familie.

Man konnte Onkel August als Original einordnen. Aber fast jede Großfamilie hatte so etwas aufzuweisen. Es waren keine schwarzen Schafe, manchmal vielleicht liebevoll gesprenktelte. Etwas schrullige Typen konnten darunter sein, die ihre Eigenheiten besaßen und diese bewußt oder unbewußt auslebten. Sie wurden ohne Häme genommen wie sie nun mal waren, höchstens ein bißchen belächelt, aber nie ausgelacht.

Onkel August gehörte auch ein wenig dazu. Als Kleinkind hatte er Diphtherie gehabt und einen Hör- und Sprachfehler zurückbehalten. Er konnte schlecht artikulieren, war aber sonst dem Leben zugetan. Er überlebte zwei Frauen, hatte drei Kinder gezeugt und hatte vom Alter her noch sehr gute Lebenserwartungen. Arbeiten mußte er nicht. Er hatte einen gut gebauten Körper, und die Damen erfreuten sich der etwas komplizierten Unterhaltung. Sie hielten ihn wohl für einen Exoten. Die Ehemänner kamen vielfach nur an den Wochenenden nach Sorgenau und auch Strand und Wasser konnten auf die Dauer langweilig werden. Onkel August genoß das Badeleben mit seiner ganzen bunten Palette, so wie es sich kein anderer Dorfbewohner leisten konnte.

Zur weiteren Sippe gehörte auch ein Zollbeamter, der mit seiner Familie in Königsberg wohnte und sich nur im Sommer auf seinen Ursprung besann. Er war unabkömmlich und kam somit auch nur am Wochenende. Dann trat er aber in voller Uniform mit eingehängtem Säbel auf und legte diese Kleidungsstücke bei seinen Spaziergängen durch das Dorf nicht ab. Er spazierte lange und viel und auch 30 Grad im Schatten konnten ihn kaum davon abhalten. Er erklärte seinen Verwandten und allen Freunden seiner Jugend die Welt und er war überzeugt, daß nur er den Durchblick hatte. Ein kleiner Napoleon. Aber man ließ ihn, er tat ja keinem weh, denn jedes Tierchen hat sein Pläsierchen.

Dann war da noch Willy. Er war bei der Marine. Und wenn er in Kiel vor Anker lag, dann kam er auch die Familie besuchen. Mit seiner blauen Uniform und dem Affenjäckchen (wie wir sagten), der braunen Haut, den funkelnden lächelnden Augen, war er ein Bild von einem Mann. Er liebte das Leben und die Menschen und war großzügig mit seinem Charme zu jung und alt. Ob Mütterchen oder Kind, Willy beglückte alle. Am liebsten aber ging er abends in den Krug zu den Fischern. Denn auch sie waren alle in ihrer Jugend zur See gefahren, kannten sich aus. Da ging es dann bald zu wie in der Hafenbar. Willy hatte natürlich immer die Spendierhosen an, was seiner Mutter nach seiner Abfahrt oft sehr teuer zu stehen kam. Willychen ließ nämlich anschreiben.

Ja, so war das Leben und es lief alles in geordneten Bahnen und einer stand für den anderen ein. Man freute sich, wenn die Verwandten kamen – aber man war auch wieder gerne allein.

Und wären diese Familienbande nicht so stark gewesen, man hätte sich nach dieser grauenhaften Vertreibung aus der Heimat nie zusammenfinden können. ■



Sommerfreuden damals: *Strandleben in Cranz* Foto: Archiv

Ein Orden für Hauptmann Kanitz

Von Robert Jung

Gekrönte Häupter und Staatsmänner stehen oft vor der heiklen Aufgabe, jene Untertanen mit Orden und anderen Auszeichnungen zu bedenken, die man ihnen aus einer gewissen Auswahl vorschlägt. Während einer Audienz berichtete eines Tages General Seidlitz Friedrich dem Großen über den siegreichen Ausgang eines Gefechts. Dabei rühmte er das weitsichtige und tapfere Verhalten eines seiner Offiziere des „Wunschischen Freikorps", einer sonst oft vergessenen Einheit.

„Hm! Freikorps! Freikorps!" murmelte der König mit einem gewissen Unterton. „Geh' Er mit mir der Tapferkeit eines Offiziers vom Freikorps!"

„Euer Majestät!" erwiderte General Seidlitz, leicht gekränkt. „Ich habe ansonsten in der Armee nicht viele Offiziere kennengelernt, die sich so mutig verhalten haben wie dieser eine. Er verdiente, ein Regiment zu führen!" – „Wie nennt er sich, dieser Offizier?" forschte der König. „Sein Name ist Kanitz, Majestät, Peter Paul Kanitz!"

„Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht", meinte der König, „so habe ich den Namen dieses Mannes schon nennen gehört. Er hat sich in einer Affäre, die einen klugen Kopf verlangte, ausgezeichnet. Nun, gut, Seidlitz!"

„Diesmal bitte ich Euer Majestät um einen Orden für ihn!" Mit Nachdruck setzte er noch hinzu: „Er selbst weiß jedoch nichts von meiner Bitte an Euer Majestät!"

Ohne, daß General Seidlitz von dem weiteren Vorhaben des Königs erfuhr, schickte dieser nach dem Hauptmann Kanitz. Als ihn dieser nach einiger Zeit besuchte, lagen auf einem der königlichen Tische ein Orden und eine dicke Geldrolle. „Wie mir Seidlitz meldete, hat Er sich immer brav verhalten", empfing ihn der König. „Ich muß Ihn belohnen. Wähl' Er! Hier auf dem Tisch liegen hundert Friedrichsdor und davor ein Orden. Was von beiden wählt Er?"

Ohne lange zu zögern, griff Hauptmann Kanitz nach der Geldrolle. „Ehre hat er wenig im Leib", brummte Friedrich der Große, „sonst würde Er den Orden genommen haben." – „Verzeihen, Euer Majestät", erwiderte der Freikorps-Offizier. „Ich habe einen Haufen Schulden, die ich damit bezahlen will. Den Orden werde ich mir ein andermal gewiß holen."

„Brav, brav, mein Sohn", nickte der König, ihn auf die Schulter klopfend: „Nehme Er auch den Orden an sich. Er hat ihn verdient. Ich werde immer sein gnädiger König bleiben!" ■

Auch schwere Zeiten stolz überdauert

Von Reinhard Seufert

Man schrieb das Jahr 1953: der deutsche Kronprinz war gerade zwei Jahre tot. Es gab noch die Kronprinzessin Cäcilie, nach der einst ein Ozeandampfer von verschwenderischem Luxus getauft worden war. Damals gab es hierzulande noch willige Arbeitskräfte in Hülle und Fülle, denn um die riesigen Kolbendampfmaschinen dieses Prachtschiffes zu ihrer Leistung zu bringen, brauchte es Mengen von Heizern, die Kohlen in die Schlünde schaufelten. Ein größerer Kontrast, als den vom Maschinenraum bis in die Halle oder die Speisesäle der 2. oder 1. Klasse, war wohl kaum vorstellbar. Schwer vorstellbar war auch, daß jemand an die Schätze des Museums auf Burg Hohenzollern Hand anlegen könnte, wie es gerade damals geschah.

Das alles ist ferne Vergangenheit, aber die Burg in Hechingen, sie hat die Zeiten überdauert und das darin befindliche Museum auch. Man sieht dort die Bronzestatuette König Friedrichs des Großen, auch das Metall-Etui, das in seinem Wams die sonst tödliche feindliche Kugel abgefangen hat.

Hier sind auch die einmalig schönen, die enorm prunkvollen Tabatièren aus der königlichen Sammlung zu sehen. Die Juweliers- und Goldschmiedekunst hatte damals europaweit einen sehr hohen Standard erreicht. Ludwig XV. in Versailles hatte bildschöne Golddosen, sie waren jedoch etwas kleiner als die preußischen. Der sächsische Kurfürst füllte sein Grünes Gewölbe mit derartigen und ähnlichen Prunkstücken. Es war ein edler Wettstreit, ausnahmsweise ohne Blut und ohne Tote, einfach um der Pracht und der Schönheit willen. Die gestohlenen Tabatièren wurden bald nach dem Diebstahl von der Polizei wieder ausfindig gemacht und kamen zurück auf die Burg Hohenzollern, wo sie vom Autor dieser Zeilen fotografiert wurden. Die Dosen sind 11 bzw. 10 cm breit, mit guillochiertem Lapislazuli unterlegt, mit massivem getriebenem Gold überfangen und beide überreich mit Diamanten besetzt. Die Steine sind im alten Schliff, da man den noch etwas strahlenderen modernen Brillantschliff noch nicht kannte.

Die Sammlung des Königs umfaßte weit über 100 dieser Preziosen. Einige davon befinden sich heute in Privatbesitz. Wenn mal eine auf einer Versteigerung auftaucht, ist es immer sensationell. Sie zeigen nicht zuletzt, daß Friedrich der Große nicht nur Schlachten gewann und sein Land bereicherte und vergrößerte, sondern außer daß er Komposition und Flötenspiel beherrschte, auch ein Kunstmäzen mit viel Sinn für Prunk gewesen ist.

Die Burg Hohenzollern ist ganzjährig im Rahmen von Führungen zur Besichtigung geöffnet. 1. November bis 15. März von 10 bis 16.30 Uhr, 16. März bis 1. November von 9 bis 17.30 Uhr. Nähre Informationen auch unter www.burg-hohenzollern.com ■





Preziosen auf Burg Hohenzollern in Hechingen: *Tabatiéren Friedrichs des Großen; sie fielen vor 50 Jahren einem dreisten Diebstahl zum Opfer* Fotos: Burg Hohenzollern

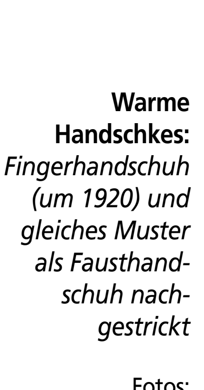
»Strandgut der Erinnerung«

Dokumentation über textile Volkskunst Ostpreußens erschienen/ Von Silke Osman

Doppelgewebe: *Diese spezielle Webtechnik kannten schon die alten Prussen, hier ein Motiv, das Irene Burchert nach Konrad Hahms Buch „Ostpreußische Bauernteppiche" nachwebte*

Wenn die Erbsenrankeln sich umhertreiben, fangen die Mädchen an, am Abend zusammenzukommen und zu nähen", heißt es bei Elisabeth Lemkes „Volkstümliches aus Ostpreußen", erschienen 1899 in Allenstein. Das war etwa im August, von diesem Zeitpunkt an durften sie für sich selbst nähen. Von Martini an aber, um den 11. November also, und während des ganzen Winters mußten sie für ihre Herrschaft arbeiten, dazu gehörte auch das Spinnen. An langen Abenden saß man beisammen, und alle spannen um die Wette. Die Mädchen durften erst dann aufhören, wenn die Bäuerin ihre Arbeit niederlegte ...

Viel ist entstanden an diesen langen Abenden. Da wurde nicht nur gesponnen, da wurde auch die Wolle der Skudden, dieser typischen ostpreußischen Schafsrasse, verarbeitet und Handschkes gestrickt. Da wurden Decken gewebt für die Aussteuer und Teppiche geknüpft. Mancher gelang es sogar, das äußerst schwierige Doppelgewebe herzustellen. – Was ist davon geblieben? Wer weiß heute noch um die alten Techniken? Wer kann erzählen von der textilen Volkskunst, die einst zum bäuerlichen Leben in Ostpreußen einfach dazu gehörte? „Aus dem Strandgut der Erinnerungen" (Siegfried Lehmann) wird heutzutage mühsam das eine oder andere hervorgeholt, gerade noch rechtzeitig vor dem endgültigen Verlust. Und so ist es einer Frau zu verdanken, die mit eisernem Willen und typisch ostpreußischer Hartnäckigkeit alles daran gesetzt hat, ihr Wissen um die heimatliche textile Volkskunst an andere weiterzugeben: Endlich konnte Irene Burchert, vielen noch von den Werkwochen der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim bekannt, als sie in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts interessierten Frauen das Weben nahebrachte, oder aus den Webvorführungen im Ostpreußischen Landesmuseum, endlich hat sie ihr Wissen in Buchform herausgeben können. Gemeinsam mit Jörn Barfod vom Landesmuseum hat Irene Burchert im Husum Verlag die erste umfangreiche Dokumentation zum Thema **Textile Volkskunst Ostpreußens** (231 Seiten, zahlr., teils farbige Abb., geb., 24,95 Euro) herausgebracht. Eine Fundgrube für alle Volkskundler, aber auch für Frauen (und Männer), die gern nach alten Mustern handarbeiten. Ausführliche Arbeitsanleitungen im Anhang geben notwendige Hilfestellungen.





Warme Handschkes: *Fingerhandschuh (um 1920) und gleiches Muster als Fausthandschuh nachgestrickt*

Fotos: aus dem besprochenen Buch

Irene Burchert weiß, wovon sie spricht. Aufgewachsen auf einem Bauernhof in Allenstein, wollte sie Landwirtschaftslehrerin werden. Nach den ersten Prüfungen kam der Zweite Weltkrieg mit all seinen Schrecken. Irene Burchert traf es besonders hart – sie wurde nach Sibirien verschleppt und mußte dort bis 1949 Zwangsarbeit leisten. Der Neubeginn im Westen war schwer. Es blieb das Weben.

„Die Leiterin der Webschule Lyck, Bertha Syttkus, hatte in Osnabrück ihre Werkstatt", erinnert sich Irene Burchert. „Zu ihr war eine Verbindung geblieben, auch über meine Mutter. Zu ihr fuhr ich 1972 hin, hoffte den Stoff für eine Tracht zu bekommen, aber die Werkstatt war aus Altersgründen geschlossen. Stoff für eine Tracht konnte ich mir weben. Als sie sah, daß keine Kettfäden rissen, daß ich weben konnte, sagte sie: ‚Komm und übernimm die Werkstatt!' Alle Webstühle standen noch. Wie aber sollte das gehen? Ich lebte in Holstein und hatte Großfamilie.

‚Dann nimm einen Webstuhl und webe wenigstens den Trachtenstoff, damit er erhalten bleibt.' Da mußte ich erst meinen Mann fragen. Nach anfänglichem Zögern willigte er ein. Der Webstuhl steht heute noch in einem kleinen Raum, den wir für ein Badezimmer angebaut hatten, das zum Glück noch nicht eingebaut war. Und mein Mann machte mit, half, wo er nur konnte, ohne ihn hätte ich das gar nicht können. Das war 1972 – vor mehr als 30 Jahren!

Zunächst webte ich Trachtenstoff und suchte, forschte nach geretteter Volkskunst, fand das Buch von Prof. Konrad Hahm: ‚Ostpreußische Bauernteppiche'. Erlernte 1976 das Doppelgewebe in Osnabrück bei Frau Syttkus. Machte das, was ich 1942/43 auf der Webschule in Lyck gelernt hatte. Gerettete Decken machte ich fertig zum Nachweben, ‚hob die Muster aus' und webte einzelne nach." Die Ergebnisse dieses segensreichen Schaffens konnte man immer wieder auf den Deutschlandtreffen der Ostpreußen bestaunen. Ein Höhepunkt der unermüdlichen Arbeit der Ostpreußin aber ist das neue Buch, das nicht zuletzt auch durch die reiche Bebilderung fasziniert, darunter Skizzen aus der Sammlung Scheu und Zeichnungen mit Trachtendarstellungen von E. v. Korff aus dem Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck.

Ostpreußenkleid: Handgewebter Miederrock mit dem typischen Rautenmuster

Ein umfangreiches Kapitel beschäftigt sich mit den Trachten in Ost- und Westpreußen. Der Kunsthistoriker und Volkskundler Barfod geht darin ausführlich auf die Trachtenerneuerung ein, die bereits oftmals zu Mißverständnissen geführt hat. Er zeigt auf, wie Trachten dokumentiert wurden, beschreibt die Besonderheiten in den verschiedenen Landschaften und schildert die Einrichtungen der volkstümlichen Heimarbeit. Diese waren angehalten, die Eigenheiten der verschiedenen Landschaften Ostpreußens möglichst beizubehalten, aber auch neue Muster diesen Eigenarten anzupassen. Private Initiativen wie das samländische Gut Carmitten und die Hof Kapkeim Weberei im Kreis Königsberg werden genannt.

Textile Besonderheiten aus Ostpreußen sind einmal die bunten Jostenbänder, die als Gürtel, Schürzenbänder oder Tragegurte Verwendung fanden, aber auch die bäuerlichen Knüpfteppiche, die nahe verwandt sind mit den finnischen und schwedischen Bauernteppichen, dort Ryen, in Ostpreußen oft „Kotz" genannt, das ursprünglich grobes, zottiges Wollzeug meinte. Dabei waren diese Teppiche wahre Schmuckstücke und gehörten zur Aussteuer. „Kuddrä" hingegen nannte man eine andere Besonderheit, das Doppelgewebe, das am Flachwebstuhl entstand und bei dem zwei vollkommen selbstständige Gewebe in Leinenbindung zu einem Doppelhohlgewebe miteinander verbunden wurden. Diese kostbaren Doppelgewebe, die schon die alten Prussen kannten, dienten als Tischdecken bei sakralen Handlungen. Stellvertretend für die Kunst des Doppelwebens mögen die Namen Erna Koller und Irene Burchert stehen, wie überhaupt in dieser Dokumentation auch die Verdienste von Bertha Syttkus von der Webschule Lyck und von Prof. Konrad Hahm, dem die Dokumentation „Ostpreußische Bauernteppiche", Jena, 1939, zu verdanken ist, gewürdigt werden.

Ohne Menschen wie sie, die sich der überlieferten Werte bewußt waren und die sich für den Erhalt dieser Werte einsetzten, ist es arm bestellt um die Kultur. Die Dokumentation von Irene Burchert und Jörn Barfod reiht sich nahtlos ein in diese Kette. ■

Nützliche Adressen:

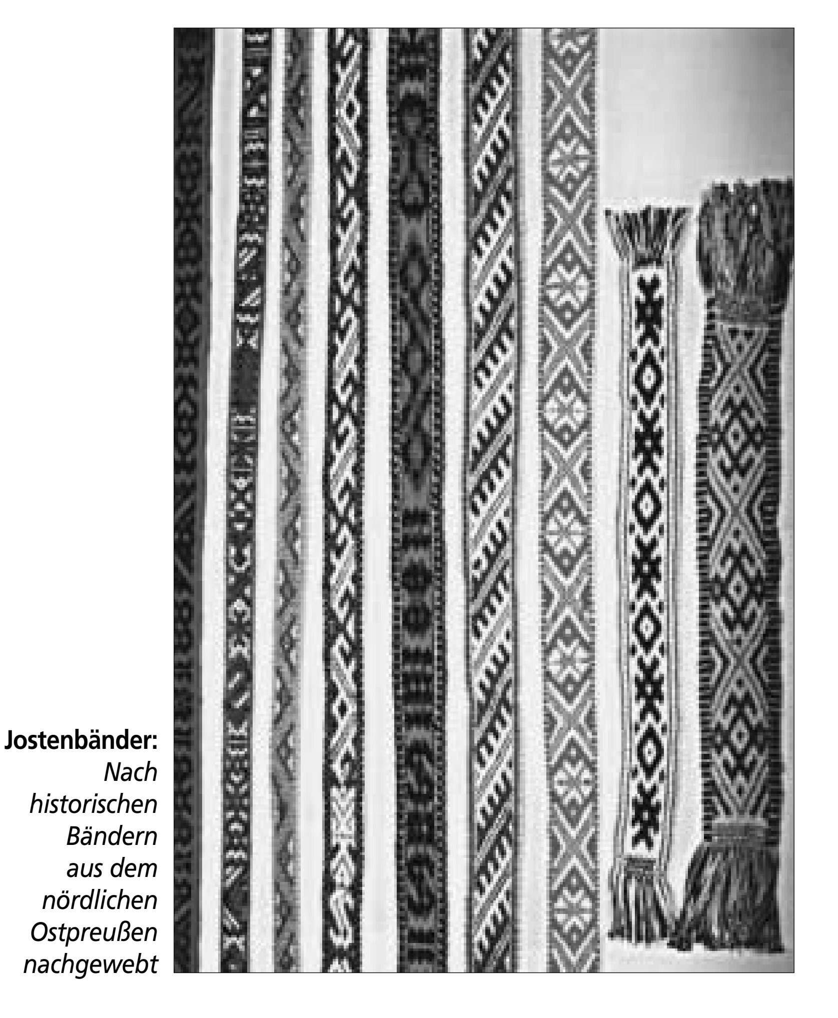
__Irene Burchert__, Appelwarder 1, 24211 Kühren/Preetz, Telefon 0 43 42/25 89; dort gibt es Stoffe und weitere Informationen.

__Landsmannschaft Ostpreußen__, Abt. Kultur, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/ 41 40 08 26. Schnittmuster für das Ostpreußenkleid (3,50 Euro zuzügl. Versandkosten). Dort auch Anmeldung zur Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen. Die nächste findet vom 3.–9. November im Ostheim Bad Pyrmont statt.

__Handweberei Peters__, Neuenhäuser Straße 7, 38458 Velbke, Telefon 0 53 64/ 94 74 80; www.handweberei-peters.com; dort gibt es auch die Stoffe für das Ostpreußenkleid.



Knüpfteppich: *Inschrift 1768, erworben im Kreis Lyck, heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg*



Jostenbänder: *Nach historischen Bändern aus dem nördlichen Ostpreußen nachgewebt*

Nicht Spaltung, sondern Aussöhnung

Betr.: „Zank um die Garnisonkirche" (Folge 26)

Als Kind hat mich meine Tante mehrfach zur Potsdamer Garnisonkirche geführt; dort standen wir dann ehrfürchtig vor den Sarkophagen der preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen. Und vor dieser Grabkapelle versammelte sich auch am „Tag von Potsdam" 1933 der neugewählte Reichstag und die Führung der Reichswehr, als der Reichskanzler Hitler in Anwesenheit des Reichspräsidenten Hindenburg seine Regierungserklärung verlas. Das alles gehört zur Geschichte der Garnisonkirche in Potsdam.

Ich finde es bemerkenswert und verdienstvoll von der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel", daß sie sich so energisch für den Wiederaufbau des Glockenturms der Garnisonkirche einsetzt und so viel Geld bereits gesammelt hat. Der Turm und das Glockenspiel werden eine Bereicherung für Leben und Bild der Stadt sein. Aber soll dieses großartige Vorhaben jetzt zum Zankapfel werden? Als Companion der Kathedrale von Coventry fühle ich mich als „Botschafter" der weltweiten Nagelkreuzbewegung, die zur Versöhnung und zum Brückenbau zwischen Völkern und Konfessionen aufruft. Was könnte sinnvoller sein, als das Nagelkreuz der Versöhnung mit dem Turm der Garnisonkirche und dem Glockenspiel zu verbinden. „Üb' immer Treu' und Redlichkeit ..." Zur Redlichkeit gehört auch eine wahrheitsgemäße und faire Berichterstattung, die die Kompromißbereitschaft der anderen Seite nicht verschweigt.

Tatsache ist, daß vermittelnde Gespräche bereits stattfanden und die Vertreter der Evangelischen Kirche Berlin/Brandenburg mit dem Generalsuperintendenten und dem zuständigen Gemeinde- und Stadtkirchenpfarrer angeboten haben, das Nagelkreuz nicht als Turmspitze zu verwenden, sondern an geeigneter Stelle unten im Turm – etwa am Eingang oder in einem Gedenkraum – aufzustellen. Es kann keine Rede davon sein, daß das Nagelkreuz als „Ausdruck deutscher Bußgesinnung und Reuebereitschaft" dienen soll oder die Barbarei des SED-Regimes (das die Kirchenruine sprengen ließ) nachträglich gerechtfertigt werden sollte. Solche verleumderischen Aussagen haben kirchenspalterische Wirkung! Die Vertreter der „Traditionsgemeinschaft" sollten sich mehr an der Potsdamer Aufgeschlossenheit orientieren, die das Handeln der Stadtverwaltung bestimmt. Niemand beabsichtigt, das Turmgebäude oder die später zu bauende Kirche „allerlei anderen linken Gruppen" wie bei Homo-Segnungen oder Beratung von Kriegsdienstverweigerern einzuräumen. Das sind Spekulationen. Die Seelsorge an Homosexuellen und für Kriegsdienstverweigerer wird in Potsdam von Fachleuten gesondert realisiert. Allerdings darf man auch nicht vergessen, daß die Evangelische Kirche eine „Körperschaft des öffentlichen Rechts" ist, also nicht Verpflichtungen für Jahrhundertzeiten zustimmen kann, weil sie an öffentliches Recht und demokratische Regeln gebunden ist (Artikel 140 Grundgesetz in Verbindung mit Weimarer Reichsverfassung).

Daher sollten die abgebrochenen Gespräche wieder aufgenommen werden. Und die verantwortliche Leitung der „Traditionsgemeinschaft" sollte einen von ihr vermuteten Mißbrauch nicht als Realität anprangern. Denn das Nagelkreuz von Coventry will gerade nicht der Spaltung, sondern der Aussöhnung dienen, auch der Aussöhnung zwischen Traditionen deutscher Geschichte und ihren politischen Vertretern. Und laßt uns redlich miteinander umgehen!

Karl-Anton Hagedorn, Pfarrer emer. und Vorsitzender (1991–1999) der Nagelkreuzgemeinschaft, Deutschland, Münster/Westf.



Königsberger Dom: *Leider steht der von mir geschaffene Kerzenleuchter, ein stilisiertes Dreimastsegelschiff mit 246 Kerzen und vielen an die deutschen Wurzeln und die Vertreibung gemahnenden Symbolen, zur Zeit in einem Bretterverschlag in Königsberg. Der von mir im Königsberger Dom im Jahr 2000 aufgestellte Leuchter ist aufgrund der staubigen Bauarbeiten im Innenraum derzeit somit nicht zu besichtigen. Ich hoffe aber, daß der Leuchter in der Zukunft seinen Zweck noch erfüllen wird und viele Menschen anregt, sich ihrer Heimat wie ihrer Vorfahren zu erinnern.* **Gerhard Ruhnau, Mettman**



Unbekanntes Kartenmotiv: *In meiner Ansichtskarten-Sammlung von Ostpreußen habe ich seit einiger Zeit dieses Bild. Es ist eine Blankokarte, die auch auf der Rückseite keinerlei Rückschlüsse auf den Ort ermöglicht. Wer kann mir bei der Identifizierung helfen?* **Norbert Haack, Duderstadt**

Autor spionierte für die DDR

Betr.: „Geschichtsaufarbeitung" (Folge 25)

Der Autor der dreibändigen Arbeit über Kommunalpolitik in Hanau, der ehemalige SPD-MdB Gerhard Flämig, ist in Ihrem Artikel nur unzureichend beschrieben worden. Er war ein Spion des Staatssicherheitsdienstes der DDR und hatte engen Kontakt mit dem Spionagechef Markus Wolf. Er hat als Mitglied des Deutschen Atomforums dessen Geheimnisse weitergegeben.

Der Prozeß gegen ihn begann am 16. September 1997 vor dem Oberlandesgericht in Frankfurt. Auch Markus Wolf erschien als Zeuge, verweigerte aber die Aussage und kam für kurze Zeit in Beugehaft, durfte aber bei seiner Aussageverweigerung bleiben, die mit seiner Selbstbelastung begründet und anerkannt wurde.

Nach zehn Monaten Verhandlung wurde der Prozeß abgebrochen, weil der Angeklagte, immerhin 79 Jahre alt, für einen Prozeß zu krank war. So blieb einer der wichtigsten Spione des Staatssicherheitsdienstes ohne Strafe. **Reinhard Hauschild, Bonn**

Gegen den Willen der Spender

Betr.: „Zank um Garnisonkirche" (Folge 26)

Den Zank, den die Evangelische Kirchenleitung in Berlin/Brandenburg um die Garnisonkirche angestellt hat, schadet nicht nur dem Bau der Garnisonkirche, sondern der Evangelischen Kirche insgesamt.

Viele Christen in der ganzen Bundesrepublik, die bereits für die „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel" 5,7 Millionen Euro gespendet haben, wollen, daß der Turm, so wie er früher war, ohne „Nagelkreuz" wieder aufgebaut wird und nur für Gottesdienste, Andachten, Stadtkirchen- und Versöhnungsarbeit im Sinne der biblischen Botschaft, von beiden christlichen Kirchen (Konfessionen), genutzt werden darf.

Für Geschäfts- und Verwaltungsstellen von Kriegsdienstverweigerungsorganisationen braucht man keine neue Kirche bauen, die können in alten, leerstehenden Kirchen unterkommen.

Wenn die Kirchenleitung in Berlin/Brandenburg nicht bereit ist, auf die Wünsche tausender ihrer Mitglieder einzugehen, werden wieder viele protestartig die Kirche verlassen.

Obwohl in der Evangelischen Kirche so viel vom „Amt des allgemeinen Priestertums" gesprochen wird, versucht hier wieder die Kirchenleitung, mit fremden Geldern, gegen den Willen vieler Gemeindeglieder zu handeln.

Marie-Luise von Weitzel, Grasbrunn

Nicht ermüdend

Betr.: „Die Annexion des Memellandes" (Folge 25, 27 und 29)

Generalmajor a. D. Schultze-Rhonhof beschäftigte die Frage, welcher Teufel seine Vätergeneration geritten haben mag, als sie nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges einen neuen Krieg vorbereitet und begonnen hat. Für Angehörige dieser Vätergeneration eine interessante Lektüre, die durch regelmäßige Hinweise auf frühere Ereignisse nicht ermüdend wirkt, wie es oft bei den zu Papier gebrachten „Forschungs"-Ergebnissen unserer Berufshistoriker der Fall ist.

Friedrich Kurreck, Offenbach

Von jeder Tradition abgeschnitten

Betr.: „Bundeswehr vergeht das Singen" (Folge 25)

Seit Jahrzehnten versuchen einflußreiche Minderheiten den Deutschen die letzen Reste eines bereits sehr ramponierten Nationalgefühls auszutreiben. Und sie sind dabei leider sehr erfolgreich.

Ich frage mich, warum wir uns nicht gegen diese Feinde der Deutschen wehren, denn das sind sie doch ganz ohne Zweifel. Warum lassen wir es zu, daß diese Deutschenhasser die Soldaten der Bundeswehr, die man von jeder Tradition abgeschnitten hat, selbst über ein Liederbuch noch zu beeinflussen suchen? Wer hat denn das Sagen in Deutschland? Seine Bürger, die Deutschen, oder ein Klüngel von Leuten, die überhaupt nicht wissen, wie dringend wir die Zuneigung der Bürger zu ihrem Staat brauchen.

Und es ist doch keineswegs so, daß wir uns der deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges zu schämen hätten. Wir können und dürfen es doch den Reemtsmas nicht erlauben, das Bild des deutschen Soldaten von Wehrmacht und Waffen-SS zu prägen. Niemand bestreitet, was an Schrecklichem geschehen, nicht nur von Deutschen, das kann aber und darf nicht heißen, den Deutschen ihre Nation zu rauben.

Wir sangen einst: Heilig Vaterland in Gefahren deine Söhne sich um dich scharen ... Und wir scharten uns. Wer schart sich heute?

Dieter Pfeiffer, Berlin

Memel vergessen

Betr.: „Zu früh geendet" (Folge 24)

Wenn man einen Bericht kritisch kommentiert, sollte man darauf achten, selbst keine Fehler zu machen. Es ist vollkommen richtig, daß die Reichsstraße 1 nicht in Königsberg, sondern in Eydtkau (Eydtkuhnen) endet. Sicher stimmen auch die angegebenen Entfernungen. Nicht einverstanden bin ich jedoch mit der Behauptung, Tilsit wäre die östlichste und auch die nördlichste Stadt des Deutschen Reiches. Schon zur Zeit des Deutschen Ritterordens und später in Preußen und im Deutschen Reich war Memel (gegründet im 13. Jahrhundert) die nördlichste Stadt. Die östlichste Stadt war Schirwindt im Kreis Schloßberg, zwar 1939 nur mit 1.090 Einwohnern, aber Stadt. Danach kam Eydtkau im Kreis Ebenrode mit 4.922 Einwohnern. Östlicher als Tilsit lagen außerdem die Kreisstädte Schloßberg, Gumbinnen (gleichzeitig Regierungsstadt), Ebenrode, Goldap, Treuburg und Lyck. **Erich Kibbat, Heikendorf**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wenn die Gebührenzahler entschieden

Betr.: Vorsicht! Friedman (Folge 25)

Wer hat denn Herrn Friedman ins Fernsehen gebracht und gehätschelt, protegiert, privilegiert? Die antipatriotischen Linken im HR/ARD um die PDS-Frau Luc Jochimsen.

Nach dem Demokratieverständnis der Linken hat der „Glotzpöbelmob" namens deutsches Volk zu zahlen und das Maul zu halten. Er muß sich die linke ARD-Propaganda ohnmächtig anhören und kann nur (was ihn aber laut BRD-typischer Rechtsprechung von der Zwangsgebührenabgabe nicht freistellt!) den Apparat abschalten oder zu den auch linksdominierten Pivaten wechseln.

In der Bevölkerung überwiegen (laut *Welt*, Januar 1999) bei zwei Dritteln konservativ-bürgerliche Werte. Viele wählen über Jahrzehnte CDU/CSU und FDP, nicht zu schweigen von den eher konservativen Teilen der SPD-Wähler. Wie kann es da in einer Demokratie sein, daß in einem öffentlich-rechtlichen, vom Volk direkt bezahlten Sender wie HR den ganzen Tag (fast in jeder Sendestunde) linke und antideutsche Propaganda (gewürzt mit häufigen philosemitischen wie ausländer- und minderheitenlobbyistischen Zutaten) betrieben wird, statt seriösen überparteilichen Journalismus?

Früher gab es bei WDR und HR noch einige wenige CDU-nahe Journalisten und Abteilungsleiter, aber die sind mittlerweile ausgestorben und nicht ersetzt worden durch Gleichgesinnte.

Und die Linksaußen feixen sich Etwas und kassieren dicke Rundfunkgehälter und tolle Pensionen.

Der bekannte Regisseur Syberberg meinte in einem Buch: „Wer mit den Linken und Juden ging, der machte nach 1945 in Deutschland Karriere!" Darauf war es (der Schriftsteller Werner Fuld forderte bald in der *FAZ* Syberbergs Ausschluß aus dem „herrschaftsfreien Diskurs") mit der Karrriere des Herrn S. vorbei!

Er kam in den etablierten Medien nicht mehr zu Wort und zu seinem Glück war er auch kein Fallschirmspringer!

Entschiede die Mehrheit der Gebührenzahler, würde ein Herr Friedman kaum diese Rolle bekommen haben noch sie jemals wieder spielen können!

Horst Jürgen Schäfer, Frankfurt am Main

Ordinäres Deutsch

Betr.: „Schlechtschreibung statt Rechtschreibung" (Folge 29)

Ein grammatisch falsches Deutsch, das man verschiedentlich im Fernsehen hört, trägt dazu bei, an einem bestimmten Bildungsniveau der Moderatoren zu zweifeln. Als besonders schlimm empfinde ich die Schludrigkeit der Aussprache und der Ausdrucksweise. Beobachtet wird dieses ordinäre Deutsch keineswegs in weniger verdienenden Schichten, sondern in Fernsehstücken bei einer gewissen Intelligenzschicht, die glaubt, dadurch besonders volkstümlich zu wirken.

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Aussprachetagung in Lötzen

Deutsche Vereine, Landsmannschaft und Dachverband gleichen Positionen ab

Am 11. Juli fand in den Räumen des Deutschen Vereins in Lötzen ein Gespräch zwischen dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen und 22 Vorsitzenden von Deutschen Vereinen aus dem südlichen Ostpreußen mit dem Vorstand des Dachverbandes Ostpreußen statt.

Der LO-Bundesvorstand wurde durch dessen Mitglieder Stephan Grigat und Uta Lüttich sowie die Neidenburger Kreisvertreterin Marion Haedge vertreten, für den Dachverband Ostpreußen waren sein Vorsitzender Eckhard Werner, dessen Stellvertreter Henryk Hoch und drei weitere Vorstandsmitglieder erschienen.

Dieses als Aussprachetagung konzipierte Treffen war während der LO-Arbeitstagung in Bischofsburg Ende Februar vom Vorsitzenden der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) Hans Biernatowski angeregt worden; diese Anregung war dann von allen anderen Vorsitzenden der Deutschen Vereine aufgegriffen worden. Bei dieser Aussprache sollten die Grundsatzpositionen und unterschiedliche Standpunkte der beteiligten Verbände in Sachfragen besprochen werden.

Alle Teilnehmer wurden von der Vorsitzenden des Deutschen Vereins in Lötzen, Auguste Nowicki, und ihrem Geschäftsführer Walter Zantopp sowie dem Lötzener Kreisvertreter Erhard Kawlath freundlich begrüßt und aufgenommen.

Einigkeit war darüber festzustellen, daß die heimatverbliebenen Landsleute die Heimat behalten, aber das Vaterland verloren hätten, wohingegen die heimatvertriebenen Landsleute mit dem Verlust der Heimat leben müßten, dafür weiter im deutschen Vaterland leben dürften, sowie daß von der und für die Deutsche Volksgruppe in Ostpreußen in den vergangenen zwölf Jahren viel erreicht worden sei.

Übergreifendes Ziel ist die Verabschiedung eines Volksgruppengesetzes durch den Sejm, damit die Deutsche Volksgruppe auch als solche staatsrechtlich anerkannt wird und sich nicht weiter – wie jeder Kaninchenzüchterverein – in bloßen Vereinen organisieren muß.

Gleichwohl waren deutliche Unterschiede in den Standpunkten zu verzeichnen. So bezeichnete Werner die LO und ihre Kreisgemeinschaften als Gäste in Ostpreußen, die hier, also in Ostpreußen, keine eigenen Rechte und keinen Anspruch auf Mitgestaltung hätten und solches auch nicht erhalten sollten. Die Einwendung der Mehrheit der Anwesenden, daß innerhalb der EU, zu der auch Polen ab dem 1. Mai 2004 gehören werde, jedermann überall gleiche staatsbürgerliche Rechte habe und daß der Wohnsitz allein im geeinten Europa kein geeignetes Kriterium der Abgrenzung zwischen Ostpreußen deutscher Volkszugehörigkeit mehr sein könne, ließ Werner nicht gelten.

Auf die Kritik der anwesenden Vereinsvorsitzenden stießen auch Werners Vorschläge für die künftige Organisation der deutschen Volksgruppe in der Heimat. Er strebt die rechtliche Auflösung der Deutschen Vereine in Ostpreußen und deren Aufgehen in einem großen Verein Dachverband an. Demnach soll es in Ostpreußen nur noch einen rechtsfähigen Verein der Deutschen Volksgruppe geben, eben den Dachverband. Diesem würde dann auch der gesamte Besitz der einzelnen Vereine, wie beispielsweise Immobilien, zufallen. Buchführung und Mitgliederverwaltung würden zentral durch den Dachverband in Allenstein erfolgen; die Gruppen in den einzelnen Kreisen Ostpreußens wären nur noch unselbständige Ortsgruppen des Vereins Dachverband. Als ersten Zwischenschritt will Werner durchsetzen, daß zukünftig in jedem polnischen Kreise nur noch ein Deutscher Verein existiert. Alle weiteren Deutschen Vereine sind seiner Meinung nach aufzulösen. Dieser Neugliederung würden beispielsweise die deutschen Vereine in Bischofsburg und Hohenstein zum Opfer fallen.

Landsmannschaft in Ostpreussen nur zu Gast?

Aus den Reihen der Vorsitzenden wurde dagegen unmißverständlich festgestellt, daß die Deutschen Vereine ihre Unabhängigkeit und Rechtsfähigkeit behalten wollten. Mehrere von ihnen betonten, daß man in den jeweiligen Deutschen Vereinen alle persönliche Kraft investiert habe und dieser vor Ort nun eine feste Größe sei. Man werde das alles nicht zugunsten eines übermächtigen Supervereins Dachverband aufgeben. Der Dachverband sei eben nur eine gemeinsame Vertretung gegenüber der polnischen Administration und den Vertretern des Danziger Generalkonsulats.

In diesem Zusammenhang wurde immer wieder die Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen und ihren Kreisgemeinschaften als für die Deutschen Vereine von existentieller Bedeutung bezeichnet. Die anstehenden Probleme seien nur gemeinsam zu bewältigen.

Auch die finanziellen Zuwendungen an die Deutschen Vereine waren Gegenstand der Beratungen. Während die Geschäftsführungskosten bisher über das Danziger Generalkonsulat geflossen sind, wird das Geld nun von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens über den Verband der Deutschen Gesellschaften (VdG) in Oppeln verteilt. Grundsätzlich teilt der VdG die Mittel seinen Bezirksverbänden zu, zu denen auch der Dachverband Ostpreußen gehört.

Unübersichtlich ist die Situation für die Vereine, die dem Dachverband nicht – mehr – angehören. Bislang ist diesen mitgeteilt worden, sie erhielten ihre Zuwendungen direkt vom VdG in Oppeln. In jüngster Zeit hat es aber auch Ablehnungsbescheide gegeben, wobei die Ablehnung auf die fehlende Mitgliedschaft im Dachverband gestützt wurde. Allerdings wurde auch mitgeteilt, eine Mitgliedschaft im VdG und Beitragszahlung an diesen (worauf es offenbar ankommt) sei auch am jeweiligen Bezirksverband vorbei möglich. Dies alles soll in den nächsten Wochen geklärt werden.

Es erscheint jedenfalls bedenklich, wenn der VdG die Verteilung von deutschen Steuergeldern an die Vereine der Deutschen Volksgruppe vor Ort von der Mitgliedschaft im VdG oder einem Bezirksverband abhängig macht; es sollte nicht so sein, daß über die finanzielle Schiene die Mitgliedschaft im VdG oder im Dachverband Ostpreußen und eine monolithische Struktur der Deutschen Volksgruppe erzwungen wird. Vielfalt und Pluralität sind schließlich hohe Güter der europäischen politischen Grundordnung.

In diesem Zusammenhang forderten die Vereinsvorsitzenden eine möglichst große Transparenz der Verteilung der öffentlichen Gelder aus der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere aber von Eckhard Werner und vom Dachverband Ostpreußen.

Mit dem Beitritt Polens zur EU im Frühjahr 2004 sollen die Zuwendungen aus der Bundesrepublik für die Deutschen Vereine nach einer Ankündigung des deutschen Aussiedlerbeauftragten Welt dramatisch zurückgefahren oder sogar gestrichen werden. Mit dieser Problematik muß sich die Deutsche Volksgruppe in Ostpreußen auseinandersetzen. Ein rechtzeitiges Einstellen auf die erwartete Situation ist unentbehrlich.

Eigenständigkeit der Deutschen Vereine erhalten!

Die Teilnehmer der Lötzener Tagung stimmten darin überein, sich weiterhin regelmäßig über die anstehenden Probleme und grundlegende Themen auszutauschen.

Die deutschen Ostpreußen müssen ihre Kräfte bündeln und gemeinsam ihre Ziele verfolgen, um erfolgreich die Aufgaben der Zukunft erfüllen zu können, unabhängig davon, ob es heimatverbliebene sind oder ob sie außerhalb Ostpreußens ansässig geworden sind. **EB**

NOTIERT

Orgeleinweihung

Am Mittwoch, dem 18. Juni 2003, wurde im Rahmen einer musikalischen Feierstunde die 130 Jahre alte Orgel in der katholischen Pfarrkirche des Hl. Bartholomäus zu Seeburg im Kreis Rößel vom ermländischen Erzbischof Dr. Edmund Piszcz (Allenstein) eingeweiht.

Die Orgel wurde von der bekannten Orgelbaufirma August Terletzki aus Elbing erbaut und gehört zu den Kostbarkeiten auf dem Gebiet der Orgelmusik in Ostpreußen. Dazu kommt die wunderbare Akustik in der Pfarrkirche – beides führte dazu, daß die Brüder Jozef und Zdzislaw Mollin seit langem die Orgel renovieren wollten. Es entstand in Seeburg eine Gesellschaft zur Rettung der Orgel, und diese Gesellschaft unter der Leitung des dortigen Pfarrers und Dechanten Stanislaw Jasinski hat über 150.000 Zloty gesammelt. Ein Teil gab die Denkmalpflege der Bezirksregierung in Allenstein und der Rest soll finanziert werden durch eine CD, die am Tag der Einweihung zum Verkauf angeboten wurde. **F. T.**

LO-Sommerfest 2004

Das nächste Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen findet am 25. Juli 2004 in Lötzen statt.

Preis verdoppelt

Die Königsberger müssen seit dem 1. Juni das Doppelte für Leitungswasser zahlen.



Heimatvertriebene besuchen Heimatverbliebene in Lyck: *Die deutsche Volksgruppe hatte am 24. Juni eine Reisegruppe der Kreisgemeinschaft zu einem Grillfest zu Besuch. Dabei hatten die Gäste aus der Bundesrepublik auch die Möglichkeit, den Wasserturm mit seinem Museum und die preisgünstigen Gästezimmer im Neubau zu besichtigen* Foto: Ruoff

Ölpest vor Königsberg

Schüler, Soldaten und Spezialisten im Rettungseinsatz – Verursacher unbekannt

Die Zeitungen im Königsberger Gebiet sind voll von Berichten über die aktuelle Ölverschmutzung, von der die Ostseeküste des Gebietes auf breiter Front betroffen ist. Für das Einsammeln der Ölklumpen an den Stränden wurden bereits Schüler, lediglich mit Mülltüten und Handschuhen ausgestattet, aktiviert. Außerdem sollen 1.000 russische Soldaten im Einsatz sein sowie Spezialreinigungsfirmen, die bereits 300 Kilogramm Ölschlamm entsorgt haben sollen. Über die Ursache für die Verschmutzung wird noch gerätselt. Während eine weit verbreitete Vermutung lautet, daß das Öl aus einem vor sechs Wochen vor Bornholm gesunkenen chinesischen Frachter stamme, äußert die Umweltschutzorganisation „Ekosaschita“ den Verdacht, daß die nur 22 Kilometer von der Kurischen Nehrung entfernte Ölbohrinsel D-6 des Ölkonzerns Lukoil der Verursacher der Ölpest sei.

Eine Studie von Wissenschaftlern der Königsberger Universität nennt diverse Möglichkeiten für die immer wieder auftretenden Ölverschmutzungen an den Stränden: Die ersten Ölklumpen wurden bereits 1996 an die Strände gespült, in den Jahren 1999, 2000 und 2002 wiederholten sich diese Erscheinungen. Die These, daß es sich um ausgetretenes Dieselöl von im Zweiten Weltkrieg gesunkenen Schiffen handele, die auf dem Meeresgrund verrotten, halten die Wissenschaftler für unwahrscheinlich. Das Ausmaß der Verschmutzungen, so ihre Begründung, müßte dann geringer sein. Für wahrscheinlicher halten die Experten eine Verunreinigung durch Schlampereien in den Ölterminals der Häfen von Danzig und Memel. Doch auch die Baltische Flotte sei an der Situation nicht ganz unschuldig. Ihr wird vorgeworfen, daß sie ihre Panzer in der Nähe von Rauschen unmittelbar am Ufer reinige.

Inzwischen rät das Umweltministerium Urlaubern davon ab, im Meer zu baden. Diese Empfehlung hat bereits zur Stornierung in vielen Hotels geführt, die nun versuchen, mit günstigen Preisen der Stornowelle entgegenzuwirken. Nach ersten Angaben wird der Schaden für die Tourismusbranche im Gebiet auf 50 Millionen US-Dollar geschätzt und die Mindereinnahmen des Gebiets auf 30 Millionen. **MRK**

»Das Lied«-Denkmal

Zwei Saufkumpane symbolisieren Freundschaft

Auf dem Gelände des Deutsch-Russischen Hauses (DRH) in Königsberg wurde der deutsch-russischen Freundschaft ein ungewöhnliches Denkmal mit dem Titel „Das Lied“ gesetzt. Es handelt sich um eine Komposition mit einer gehörigen Portion Humor: Ein Russe und ein Deutscher sitzen auf einer Bank. Der Russe spielt Balalaika und der Deutsche Akkordeon. Scheinbar selbstvergessen singen beide im Duett. Es trennt sie lediglich eine zwischen ihnen stehende, unangebrochene Flasche Wodka oder Schnaps. Mit einem solcherart fröhlichen Ausdruck hat Igor Paschenko, Karikaturist der „Kaliningradskaja Prawda“, die Freundschaft zwischen zwei einfachen Menschen unterschiedlicher Nationalität dargestellt. Das 4.000 US-Dollar teure Denkmal wurde von Unternehmern aus der Bundesrepublik Deutschland und Königsberg finanziert. **JJ**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Zum Mittagessen bei Hochwürden

Kreisvertreter Gerd Bandilla stattete dem neuen Bischof von Lyck, Jerzy Mazur, in dessen Amtssitz einen Höflichkeitsbesuch ab

Der Lycker Kreisvertreter Gerd Bandilla wurde von dem neuen Bischof der römisch-katholischen Diözese Lyck, Jerzy Mazur, in dessen Amtssitz am 26. Juni zum Mittagessen empfangen. Der erklärte Zweck des Höflichkeitsbesuches war es, an die sehr guten Beziehungen der Kreisgemeinschaft zu den Vorgängern des Bischofs anzuknüpfen.

Jerzy Mazur ist bereits der dritte Bischof, obwohl die Diözese, zu der im wesentlichen die ostpreußischen Kreise Lyck, Johannisburg, Lötzen, Angerburg, Goldap und Treuburg, die Stadt Nikolaiken sowie die altpolnischen Kreise Suwalki, Augustow und Sejny gehören, erst 1992 entstanden ist. Der erste Bischof, Wojciech Ziemba, wurde Erzbischof in Bialystok und der zweite, Edward Samsel, verstarb im Januar diesen Jahres.

Jerzy Mazur kam am 5. August 1953 in Hawlowice zur Welt. Nach dem Abitur und dem Besuch des geistlichen Seminars „Zgromadzenie Slowa Bozego“ in Mehlsack wurde er am 22. April 1979 zum Priester geweiht. Es folgten Studienaufenthalte an der Katholischen Universität in Lublin und der Päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom. Von 1982 bis 1986 arbeitete er in Ghana als Missionar. Nach seiner Rückkehr nach Polen, arbeitete er in Mehlsack als stellvertretender Präfekt am Höheren Geistlichen Seminar (WSD) und übte ab 1987 eine Dozententätigkeit am Geistlichen Missionsseminar für Werbisten-Pfarrer (Steyler Missionare) aus.

Sehr gute Beziehungen in der Vergangenheit

Kaum aus dem Süden nach vier Jahren Missionarstätigkeit in die Heimat zurückgekehrt, verschlug es ihn nun in den Osten, erst ins weißrussische Baranowicze und dann noch weiter nach Sibirien. Am 23. März 1998 wurde er durch Johannes Paul II. zum Weihbischof bei der apostolischen Administratur des asiatischen Teils Rußlands ernannt. Die Weihe erhielt er wenige Wochen später am 31. Mai. Als der Papst am 18. Mai 1999 eine eigenständige apostolische Administratur von Ostsibirien mit Sitz in Irkutsk ins Leben rief, wurde Mazus ihr erster Ordinarius. Nach der Bildung der Diözese des Heiligen Josef in Irkutsk, wurde Mazur am 11. Februar 2002 deren erster Bischof.

Kritiker sagen dem Bischof nach, daß er mit einer starken Betonung seines Polentums die Russen dazu provoziert habe – fest steht jedenfalls, daß er am 19. April 2002 aus der Russischen Föderation ausgewiesen wurde. Es folgten die Rückkehr in die Heimat und am Pfingstmontag diesen Jahres, am 9. Juni 2003, die Einführung in sein jetziges Amt. **EB**



Meinungsaustausch in Lyck: *Bischof Jerzy Mazur (links) und Kreisvertreter Gerd Bandilla im bischöflichen Amtssitz* Foto: Bandilla

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Wir hatten uns das so schön gedacht, als unsere Wochenkolumne einen viel größeren Platz bekam, der ja auch – wie Ihr inzwischen festgestellt habt – weidlich genutzt wird. Damit unsere getreuen Leser sie auf den ersten Blick orten konnten, wurde sie grau unterlegt. Aber das stieß nicht auf Gegenliebe, denn manche älteren Leserinnen und Leser bekamen Schwierigkeiten, weil die Sehkraft nicht mehr die stärkste ist. Es gab Anrufe und Zuschriften. Wir wollen hier, stellvertretend für alle, die von Gertrud Albrecht im Wortlaut bringen. Unsere Leserin aus Balingen schreibt:

Warum unterlegt man die Schrift der ‚Familie‘ mit dunkelgrau? Da kann man vom Gedruckten ja nuscht mehr erkennen! Bitte, nehmen Sie auf unsere älter gewordenen Augen Rücksicht. Wir würden es Ihnen danken, wenn man diese Rubrik wieder in weiß erscheinen lassen würde!

Daß wir diesen Wunsch prompt erfüllen, seht Ihr in dieser Ausgabe. Um unsere „Familie“ aber doch etwas herauszuheben, bekommt sie eine dunkle Umrandung – nun schimpft bitte nicht, wenn Euch das nicht gefällt.

Sommerloch? Bei uns nicht! Gerade jetzt tauchen Fragen auf, wenn man zusammen mit Landsleuten auf Reisen ist, die ja zumeist in die Heimat führen. Dann heißt es: Wo war das doch, wie nannte man das, wer weiß noch was? Und manchmal bleibt dann nur der Rat: Frag' nach bei der Ostpreußischen Familie!

Das tut auch **Dietmar Wrage**, der sich um die ehemaligen Pobether bemüht, aber in seiner „Seelenkiste“ die gesuchte Landsmännin nicht ausfindig machen konnte. Es handelt sich um die am 13. Februar 1915 in Pobethen geborene **Frieda Anna Müller**. Sie hieß mit Ehenamen **Wittmann** und wohnte in der ehemaligen DDR, wo sie 1995 verstarb. Nun möchte Tochter **Swaantje** mehr über die Familie ihrer Mutter und deren Heimatort Pobethen erfahren. Sie wüßte gerne, wo Frieda Müller in ihrem Geburtsort gewohnt hat. Die Mutter hatte immer von drei leiblichen Brüdern erzählt, von denen einer in Rauschen gelebt haben soll. Als deren Mutter – also Swaantjes Großmutter – verstarb, heiratete ihr Mann noch einmal. Aus dieser Ehe sollen acht Kinder hervorgegangen sein. Frieda Wittmann, geb. Müller, soll zu diesen Halbgeschwistern auch Kontakt gehabt haben, es fehlt der Tochter aber jede Anschrift, es gibt keine brauchbaren Hinweise auf Angehörige. Die hoffen sie und Herr Wrage über uns zu bekommen. (Dietmar Wrage, Am Steinkreuz 7 in 22941 Bargteheide)

Um die Auffindung einer Halbschwester geht es auch in dem Schreiben von **Ingrid Koch** aus Höxter. Erst kürzlich fand sie beim Aufräumen einen Zettel, auf dem einige Daten dieser Halbschwester standen und hat nun endlich Unterlagen für eine Suche. Es geht um **Hildegard Beier**, die etwa 1928/29 in Königsberg als Tochter von **Erna** Beier geboren wurde. Der Vater von Ingrid Koch und ihren drei Geschwistern, der 1906 geborene und 1978 verstorbene **Fritz Kallweit** ist auch der Vater der unehelichen Tochter von Erna Beier, die später nach ihrer Heirat mit Nachnamen **George** hieß. Die Familie Kallweit wohnte in Schönfließ-Ost. Ingrid blieb auch nach dem Tod ihrer an Typhus erkrankten Mutter bis 1947 in Königsberg, dann wurde sie von ihrem Vater gefunden. Jetzt, so meint Frau Koch, gingen die Gedanken doch immer mehr in die Vergangenheit zurück, und so möchte sie gerne wissen, ob und wo ihre Halbschwester Hildegard Beier lebt und bittet um Kontaktaufnahme. (Ingrid Koch, Am Bielenberg 21 in 37671 Höxter)

Nicht verwandt mit dieser Familie mit dem so typisch ostpreußischen Namen dürfte **Gerda Losekamm** sein, die auch eine geborene **Kallweit** ist, aber ich kann ihren Wunsch hier so nahtlos anfügen. Frau Losekamm hatte sich das Buch „Schniefke“ von Dr. Alfred Lau ausgeliehen, um daraus auf einem landsmannschaftlichen Nachmittag vorzulesen. Und auf diesem ist es spurlos verschwunden! „Nu stoah eck doa“, resümiert Frau Losekamm bedripst, denn das Buch ist nirgends mehr aufzustöbern. Aber vielleicht doch in unserer Familie? Gerda Losekamm wäre erlöst, denn dann kann sie das Buch dem Besitzer des verschwundenen Exemplares zurückgeben. Doch amand findet sich auch das wieder ein – wenn der heimliche „Schniefke“-Freund es an Frau Losekamm zurückschickt? Einen Absender braucht er ja nicht zu vermerken! Kindersch, wi send doch ehrliche Lied! (Gerda Losekamm, Auedeich 61a in 21129 Hamburg, Tel. 040/74200741)

Sehr eilig hat es anscheinend **Günther Ruddat** aus Glücksburg, der bat, seinen Suchwunsch in der nächsten Ausgabe unserer Zeitung zu bringen. Was hiermit geschieht. Er sucht **Günter Lehmann** aus Insterburg, der dort im letzten Haus in der Artilleriestraße – hinter der Danziger Straße – gewohnt hat. Als der Vater von Günther Ruddat nach Insterburg versetzt wurde, nahm sich Günter Lehmann seines neuen Schulkameraden an, um ihm das Einleben in der fremden Stadt zu erleichtern. Sie waren Banknachbarn in der Pestalozzi-Schule. Klassenlehrer war Herr **Albrecht**, der im Ersten Weltkrieg einen Arm verloren hatte. Nach der Schule holte Günter Lehmann seinen neuen Freund zum Spielen ab, lud ihn zu seinem Geburtstag ein und brachte ihn oft mit in sein Elternhaus. Herr Ruddat erinnert sich noch an die Buttermilchspeise, die er dort genoß, und daß die Eltern Lehmann die Kinder oft zu verschiedenen Spielen anleiteten. Auch nach dem Krieg hatte Herr Ruddat noch Kontakt zu seinem Freund, der in Rendsburg wohnte und seine Insterburger Freundin aus der Danziger Straße geheiratet hatte. Als Günter Lehmann nach Hamburg zog, um dort in einem Reisebüro zu arbeiten, riß der Kontakt ab. Nun bittet Günther Ruddat seinen alten Schulfreund, sich bei ihm zu melden, da er ihn in Hamburg nicht ausmachen konnte. (Günther Ruddat, An der Rosenterrasse 7 in 24960 Glücksburg)

Es ist erfreulich, welche Kreise unsere Ostpreußische Familie zieht und wie sich Leserinnen und Leser bemühen, den Radius zu erweitern. So **Erwin E. Maruna** aus Kalifornien, der bei uns anfragte, ob er unsere Kolumne den Besuchern seiner Internetseite „Read all about it“ zugänglich machen dürfte, weil ja so viele Ostpreußen in den USA leben. Nun, einige sind ja treue Bezieher unserer Zeitung, mit der sie eine ständige Verbindung zur Heimat halten, aber je mehr Menschen in aller Welt uns lesen, desto höher steigt auch die Erfolgsscala unserer Ostpreußischen Familie, auf die wir nun mal sehr stolz sind. Also, unseren Segen hat er, der nette Mensch aus Kalifornien.

Auch der Bischofsburger **Heinrich Ehlert** möchte mit seiner Homepage (www.ostpreussen-humor.de) Landsleuten Freude bringen. Herr Ehlert beschäftigt sich intensiv mit alten ostpreußischen Mundarten und da besonders mit humoristischen Gedichten und Geschichten. Um sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, hat er eine Auswahl auf seiner Homepage veröffentlicht. Nun würde er gerne biographische Daten der jeweiligen Verfasser ins Netz stellen, doch leider war seine Suche danach bei den meisten Mundartdichtern vergeblich. Er hat sich daher an mich gewandt, ich konnte ihm auch einige Daten vermitteln, aber längst nicht alle. Da ist nun unsere Familie gefragt. Es geht um die Daten von **Ernst Gardey**, **Paula Lach**, **Daniel Staschus** und **Ernst Frieböse**. (Heinrich Ehlert, Alter Soestweg 65 in 59821 Arnsberg, Tel. 02931/6071)

Ich schließe hier gleich meine – schon oft gesprochene, aber leider doch wiederholungsbedürftige – Bitte an, auch in den E-Mails die Postanschrift zu vermerken, wenn ich die Wünsche weiterleiten soll oder muß. Vor allem ältere Leserinnen und Leser sind auf den alten – nicht immer guten – Postweg angewiesen! Telefon- und Faxnummern veröffentliche ich nur auf Wunsch!

Eure



Ruth Geede



Urenkel und Urgroßvater: *Ein herzliches Dankeschön sagt Dr. med. Günther Abramowski, der um Anleitung zur Anfertigung eines Stürmers bat, nachdem unsere Alberten- und Stürmer-Geschichte so große Wellen geschlagen hatte. Er wollte damit seinem Enkel zum bestandenen Abitur eine Freude machen. Daß ihm dies gelungen ist, zeigt das obige Foto, auf dem der Enkel auch die von unseren Lesern geschenkten Alberten trägt. Wie anders dagegen die steif-stolze Pose seines Urgroßvaters vor 95 Jahren!* Fotos (2): privat



ZUM 102. GEBURTSTAG

Thimm, Anna, geb. Gehrmann, aus Königsberg, jetzt Postfelder Weg 7, 24211 Preetz, am 4. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Janz, Marie, geb. Schönfeld, aus Tapiau, Kirchenstraße, jetzt Blütenhang 13, 78333 Stockach-Wahlwies, am 6. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Artschwager, Frieda, geb. Pfeiffenberger, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 17, 49565 Bramsche, am 5. August

Raudszus, Meta, geb. Hellwich, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Goethestraße 35, 55270 Ober-Olm, am 4. August

Suchowski, Franz, aus Neidenburg, jetzt Fr.-Stollwerk-Straße 31, 47829 Krefeld, am 5. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bonk, Auguste, geb. Bolezinski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Meisenstraße 33, 59457 Werl, am 4. August

Mlodoson, Otto, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Ellenriederstraße 21, 78462 Konstanz, am 4. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hofer, Dr. Rudolf, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Duvenwischen 32, 22359 Hamburg, am 8. August

Montkau, Johann, geb. Montkowski, aus Neidenburg, jetzt Brandvorwerkstraße 71, 04275 Leipzig, am 1. August

Truskat, Anna, geb. Leber, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Romain-Rolland-Straße 1, 51109 Köln, am 5. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Freyer, Elfriede, geb. Girod, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Höglstraße 15, 83395 Freilassing, am 7. August

Podufal, Max, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Walkmöhle 1, 23611 Sereetz, am 7. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bach, Fritz, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Langenfort, 22307 Hamburg, am 19. August

Czerwonka, Martha, geb. Grabowski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Sandstraße 38 (bei Horneff), 46562 Spellen/Voerde, am 20. Juli

Schwan, Margarete, geb. Duschnat, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Am Storchennest 1, 49565 Bramsche, am 10. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Alexander, Gertrud, geb. Abel, aus Lyck, jetzt Charlottenstraße 29, 71691 Freiberg, am 4. August

Blaß, Hedwig, geb. Maschlanka, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Hermann-Löns-Weg 9, 27356 Rotenburg/Wümme, am 5. August

Lauterweg, Charlotte, geb. Pieckert, aus Plauen und Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Dornestraße 65b, 23558 Lübeck, am 7. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Achenbach, Ella, geb. Hein, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Rohrhardsbergweg 24, 78050 Villingen, am 6. August

Belusa, Hans, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Oestricher Straße 22, 65197 Wiesbaden, am 4. August

Bussulat, Emma, geb. Reuter, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 19 (bei Lubojanski), 55294 Bodenheim, am 6. August

Freidank, Ursula, geb. Kautz, aus Taubendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Walbecker Straße 14, 38368 Grasleben, am 1. August

Liedtke, Herta, geb. Will, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt In den Horstwiesen 11, 31226 Peine, am 5. August

May, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Bergisch Born 136, 42897 Remscheid, am 7. August

Mielich, Anna, geb. Schäfer, aus Ragen/Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt Friedländer Landstraße 5, 17389 Anklam, am 1. August

Skaliks, Margarete, geb. Achenbach, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Dubliner Straße 16, 13349 Berlin, am 9. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Berger, Marga, geb. Reck, aus Gerdauen, jetzt Heisstraße 43, 48145 Münster, am 20. Juli

Dautzenberg, Inge, aus Lyck, jetzt Gutenbergstraße 12, 53498 Bad Breisig, am 7. August

Krüger, Ella, geb. Weitschies, aus Schalteck, Kreis Elchniederung, jetzt Veilchenstraße 22–24, Haus am Bürgerpark, 49088 Osnabrück, am 5. August

Neukamm, Lydia, geb. Nern, aus Brauersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 4, 17166 Klein Wokern, im Juli

Schibath, Martha, geb. Rohland, aus Pettkuhnen, Kreis Wehlau, jetzt Kobbeloh 4, 59192 Bergkamen, am 10. August

Schmidt, Herbert, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Renteilichtung 8–10, 45134 Essen, am 9. August

Schulze, Friederike, aus Lyck, jetzt Mühlenstraße 8, 61137 Schöneck, am 10. August

Schumann, Hedwig, geb. Schukat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Beverstraße 2, 37574 Einbeck, am 10. August

Zimmermann, Frieda, geb. Templin, aus Goldnach, Kreis Wehlau, jetzt Hainholz 58, 22453 Hamburg, am 4. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Begemann, Waldemar, aus Mensguth-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bielefelder Straße 273, 32758 Detmold, am 10. August

Bernert, Margarete, geb. Engelke, aus Neu Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Allee 209, 34121 Kassel, am 7. August

Doliwa, August, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Ochsenkamp 54, 45549 Sprockhövel, am 5. August

Ebner, Ilse, geb. Wenger, aus Königsberg, Lange Reihe 10, jetzt Franz-Werfel-Straße 5, 32257 Bünde, am 4. August

Flesch, Edith, geb. Krink, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Arenberger Straße 25a, 56182 Urbar, am 8. August

Kostropetsch, Heinz, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Alsterredder 42, 22395 Hamburg, am 5. August

Kowalewski, Emma, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 40, 22941 Bargteheide, am 5. August

Kreutzer, Karl, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Untermauerstraße 15, 58332 Schwelm, am 8. August

Mankus, Fritz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Albrechtstraße 4, 42655 Solingen, am 6. August

Siedler, Gerda, geb. Samel, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Eichendorffstraße 12a, 41564 Kaarst, am 5. August

Stallmach, Ruth, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Ungarnstraße 89, 13349 Berlin, am 9. August

Wenzeck, Dora, geb. Bendisch, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mülheimer Straße 89, 45145 Essen, am 6. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartkewitz, Siegfried, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt Elpringhausen 79, 42929 Wermelskirchen, am 9. August

Blask, Erna, geb. Petschull, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt P.O. Box 112, Groundbirch, B.C., VOC 1TO/CAN, am 10. August

Burkatzki, Friedrich, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Hedwigstraße 4, 94034 Passau, am 9. August

Drechsler, Waltraut, geb. Jeschkowsky, aus Königsberg-Ratshof, Kapornerstraße 30 und Wiebestraße 82, jetzt Dammann Koppel 23, 25524 Itzehoe, am 6. August

Esins, Elfriede, geb. Bembennek, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Weichselstraße 7, 45739 Oer-Erkenschwick, am 7. August

Fischer, Gerhard, aus Baitkowen, Kreis Lyck, jetzt Zum Johannestal 50, 41189 Mönchengladbach, am 9. August

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 4. August, 15.15 Uhr, NDR: Eine Reise durch Pommern. Dokumentation: „Von Stettin nach Danzig".

Montag, 4. August, 15.45 Uhr, 3 Sat: Das neue Kaiserreich – Otto der Große wird 962 vom Papst zum Kaiser gekrönt. Dokumentation.

Montag, 4. August, 20.15 Uhr, WDR: Ostpreußen – Reise in ein fremd gewordenes Land.

Montag, 4. August, 21.45 Uhr, ARD: Weesenstein – die Flut und der Untergang eines Dorfes. Ein Jahr nach der Jahrhundertflut.

Dienstag, 5. August, 14.15 Uhr, ZDF: Spartacus – Gladiator gegen Rom.

Mittwoch, 6. August, 20.40 Uhr, Arte: Wer regiert im Weißen Haus? (1). Dokumentation über die amerikanische Außenpolitik der letzten fünfzig Jahre.

Mittwoch, 6. August, 21.45 Uhr, Arte: Richard Wagner: Das Rheingold. (1. Teil der Oper)

Donnerstag, 7. August, 14.15 Uhr, ZDF: Sturm über Europa. Dokumentation über Kimbern und Teutonen.

Freitag, 8. August, 20.15 Uhr, NDR: Seemacht (2). Dokumentation über Entwicklung und Niedergang des Schlachtschiffes.

Sonnabend, 9. August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Zwischen Tatra und Donau – Die Slowakei und ihr Aufbruch nach Europa. Von Christoph Scheffer.

Franzke, Erna, geb. Wasinski, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Rottkamp 6, 59302 Oelde, am 4. August

Gäßler, Gerda, geb. Bomke, verw. Borkowski, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Basler Straße 2 a, 79540 Lörrach, am 10. August

Gayk, Friedrich, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 8, 45886 Gelsenkirchen, am 4. August

Gefeller, Ilse, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Wollhausstraße 46/II, 74072 Heilbronn, am 8. August

Grzesik, Hildegard, geb. Schwede, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Ostlandstraße 14, 48308 Senden, am 10. August

Heicher, Erna, geb. Meya, aus Grabenhof, Kreis Sensburg, jetzt Schloßstraße 20, 39240 Calbe, am 8. August

Hellwig, Walter, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Peterstal 30, 47051 Duisburg, am 4. August

Klimaschewski, Ursula, geb. Zieleinski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchberg 2, 06420 Dalena, am 9. August

Knoop, Hildegard, geb. Pielke, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Hollen 45, 49406 Eydelstedt, am 4. August

Kriszat, Anneliese, geb. Kriszat, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Dethardingstraße 23, 18057 Rostock, am 7. August

Kröhnert, Meta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Steinkamp 25, 24534 Neumünster, am 5. August

Marks, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Elzweg 64, 38350 Helmstedt, am 9. August

Maslo, Lieselotte, geb. Haupt, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Sondershäuser Straße 33a, 99091 Erfurt, am 5. August

Meyer, Anna, geb. Grube, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Stockmannstraße 7, 08468 Richenbach/Vogtland, am 7. August

Minnerop, Else, geb. Jodjohn, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Enscheder Straße 208, 48599 Gronau, am 9. August

Neuhäuser, Rita, geb. Holtey, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 29683 Fallingbostel, am 4. August

Reimus, Horst, aus Neidenburg, jetzt Brunepromenade 1, 37431 Bad Lauterberg, am 3. August

Riehl, Ida, geb. Dommert, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Pommernweg 1, 21502 Geesthacht, am 10. August

Sattler, Jutta, geb. Bildau, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Herderstraße 1, 32427 Minden, am 6. August

Senkbeil, Otto, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Pestalozzistraße 24, 21509 Glinde, am 5. August

Sieker, Ida, geb. Kowalzik, verw. Klonowski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hordeler Straße 68a, 44651 Herne, am 6. August

Siepe, Herta, geb. Haffke, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Nordstraße 21b, 58730 Fröndenberg, am 4. August

Sowa, Ernst, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Deichstraße 134, 27568 Bremerhaven, am 2. August

Symanzik, Eva, aus Treuburg, jetzt Seebenerstraße 127, 06118 Halle/Saale, am 4. August

Ulrich, Brigitte, aus Königsberg, jetzt Beesenbrook 1, 23669 Niendorf, am 2. August

Weiss, Eva, geb. Keddies, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Killweg 32, 72285 Pfalzgrafenweiler, am 6. August

Westphal, Betty, geb. Westphal, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Störstraße 2, 24539 Neumünster, am 4. August

Winter, Kurt, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Bebelstraße 4a, 22946 Trittau, am 7. August

Wolter, Lise-Lore, geb. Diegner, aus Revierförsterei Gehlfeld/Eckersdorf, Kreis Mohrungen, am 10. August

Zietlow, Günter, aus Klein Nuhr, Oberförstereigehöft, Kreis Wehlau, jetzt Marschhof 20, 26389 Wilhelmshaven, am 5. August

Zywietz, Hildegard, geb. Amenda, aus Heinrichswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Eiswaldtstraße 23a, 12249 Berlin, am 5. August

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Czichy, Richard, aus Selbungen, Kreis Sensburg, und Frau Christel, geb. Wolker, aus Stettin, jetzt Tilsiter Straße 7, 68307 Mannheim, am 7. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Axnick, Gerhard, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil (Revierförsterei Brandenburger Heide), und Frau Ursel, geb. Weber, aus Warschlegen, Kreis Gumbinnen, jetzt Auf dem Bühl 1, 52385 Nideggen/Eifel, am 8. August

Seutter, Manfred, und Frau Gerda, geb. Kahlau, aus Insterburg („Grüne Katze") und Tilsit, Wasserstraße, jetzt Solitudestraße 330, 70499 Stuttgart, am 8. August

Schroll, Helmut, und Frau Marie, geb. Gwiasda, aus Rummau/Laurettenhof, Kreis Ortelsburg, jetzt Westheide 77, 44577 Castrop-Rauxel, am 8. August

ZUR DIPLOMVERLEIHUNG

Neumann, Ulrich, zum Betriebswirt an der Internationalen Business School Groningen zum Bachelor of Business Administration cum laude. **Eltern:** Jürgen-Karl (Jo) Neumann (verst.), aus Allenstein, und Frau Angelika, geb. Zindler, Sandweg 102a, 26135 Oldenburg

Liebe Leserin, liebe Leser, in der letzten Zeit kam die Rubrik »Das Erinnerungsfoto« in dieser Zeitung zu kurz. Da sich aber die Einsendungen in der Redaktion häufen, ist diese Seite ganz den Erinnerungen sowie den Bestrebungen eines Wiedersehens und -findens gewidmet.

In diesem Sinne bleibt der Redaktion nur die bekannte Frage: Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort »Erinnerungsfoto«, unter Angabe der Bildnummer, an die Redaktion »*Preußische Allgemeine Zeitung*«, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.



Erinnerungsfoto 1313:
Reichsarbeitsdienst, Abteilung 1/15 (1944) – Unser Leser Erich Stamer hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt die Führungsmannschaft des Reichsarbeitsdienstes, Abteilung 1/15, Februar/August 1944 in Leunenburg (Kreis Rastenburg).





E-Foto 1315: Sonntagsschule Sillenfelde (Kreis Angerapp) 1935 – Unsere Leserin Gerda Guttzeit hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt die Schüler der Sonntagsschule Sillenfelde.



E-Foto 1316: Mädchenklasse 3 (Wartenburg 1932) – Unser Leser Hubert Groß hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt die dritte Mädchenklasse der Schule in Wartenburg (1932). In der zweiten Reihe von oben, die dritte von links, befindet sich Klara Groß, geb. Sobolewski.



Erinnerungsfoto 1319:
7. Schuljahr der dreiklassigen Volksschule Frögenau (Kreis Osterode) 1943 – Unser Leser Heinrich Baum hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt : (1. Reihe, v. l.) Hauptlehrer Worm, Heinrich Baum, Heinz Sontowski, Bodo Handkammer, Werner Schilling, Starosta, Eitel Marquard, Enkel von Herrn Worms, Heinz Köpke, Margarethe Kaminski, Hildegard Laschinski, Liselotte Schwiderski, Eva Pietzarka. (2. Reihe, v. r.) sitzend: Adele Marquard, Helga Rupietta, Friedel Braun, Kaminski, Günter Gortat, Seiler, ?,?. (3. Reihe, v. r.) stehend: Korzin, Fräulein Brandstätter, Elisabeth Thomas, Irmgard Korzin, Paul Wirschke, Alfred Schimanski, Korzin, Artur Dehland, Erich Schimanski, Gerdard Ehmke. (4. und 5. Reihe versetzt) Eva Lange, Borostowski, Ditlinde Braun, Görlitz, Ruth Braun, Anneliese Rogalla, Gorny, Edith Krenz, Danlowski, Danlowski, Frieda Schwiederski, Liesbeth Korzin, Falk.



E-Foto 1311: Obertertia des Aufbau-Gymnasiums (Scharnhorst-Schule) von Pr. Eylau – Unsere Leserin Helga Paulsen, geb. Lehmann, hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt die Obertertia Scharnhorst-Schule). In der unteren Reihe, die 1. von links, ist Lotte Lehmann, neben ihr Käthe Taulien.



E-Foto 1312: Jugend Verein Willkischken und Jugend Verein Szugken aus den 30ern (Kreis Pogegen) – Unsere Leserin Lilly Heinemann, geb. Preukschat, hat uns dieses Foto geschickt.



E-Foto 1314: Kindergarten in Walden (Kreis Lyck) 1943 – Unsere Leserin Edith Markgraf, geb. Friese, hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt die Kinder des Kindergartens in Walden. In der 1. Reihe, die dritte von rechts, ist die Einsenderin.



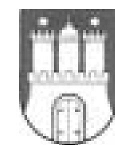
Erinnerungsfoto 1317:
Abschlußklasse der Adolf-Hitler-Schule (früher Friedrich-Ebert-Schule/Königsberg) 1942 – Unsere Leserin Ruth Held hat uns dieses Foto geschickt. Auf dem Bild sind: Herta Zialla, Annemarie Gunert, Klärchen Brüne, Irmgard Evert, Dorothea Schröder, Ursula Kullick, Ursula Reimann, Luzie Kongehl, Ursula Puchner (untere Reihe v. l.); Ella Littwin, Gisela Hohendorf, Brigitte Puschke, Hannelore Kinder, Wiechmann, Gisela Bremmert, Adelheid Rohmann, Hildegard Kliem, Lehrer Kondnitz, Gisela Lutz, Ruth Beermann (zweite Reihe v. l.); Christa Herbst, Gertraud Czerninki, Rektor Steinert, Ruth Schwalbach, Hannelore Schröder, Eva Baumann, Eva Lezzinna, Armin Brüggener, Ursula Schulz, Ruth Sager (dritte Reihe v. l.); Günter Matheit, ?,?,?, Emanuel Podschus, ?,?, Horst Schwalbach (vierte Reihe v. l.); Hausmeister Podschuk, ?, Gerschau, Heinz Moser, ?,?, Hans Salomon, Awidschus, Herbert Bank (obere Reihe v. l.).



E-Foto 1318: Kindergarten Buchwalde (1944) – Unsere Leserin Anita Silz-Teunstadt hat uns dieses Foto geschickt. Es zeigt eine Kindergartengruppe und ihre Betreuerin.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch – Bei einer Teilnahme von 45 Personen, Ausflug am 20. August in die Lüneburger Heide nach Niederhaverbeck ins Lokal „Landhaus Eichhof“. Im Preis von 34 Euro enthalten: Mittagessen (Heidschnuckenbraten unter anderem) und Kutschfahrt. Nach dem Kaffeetrinken Abfahrt zu einem Hof mit Einkaufsmöglichkeiten ländlicher Produkte. Ankunft in Hamburg gegen 18.30 Uhr. Anmeldung bei Frau Papiz, Telefon 7 32 40 01 oder Lm. Klingbeutel, Telefon 44 49 93. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

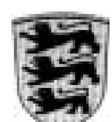
BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Sommer, Ferien, Singen.

HEIMATKREISGRUPPE

Sensburg – Sonntag, 17. August, 15 Uhr, Treffen nach der Sommerpause im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg

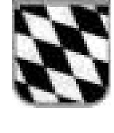


Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Donnerstag, 7. August, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Ulm/Neu-Ulm – Mittwoch, 6. August, 15 Uhr, Männerstammtisch in den „Ulmer Stuben“.

Landesgruppe Bremen

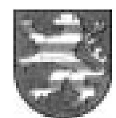


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Dienstag, 12. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei „Wildhack“ in Beckedorf.

Bremerhaven – Sonnabend, 16. August, 7 Uhr, Tagesfahrt der Gruppe nach Cloppenburg und zur Thülsfelder Talsperre. Abfahrt: 7 Uhr „Bruns Eck“, 7.30 Uhr Hauptbahnhof Bremerhaven.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Montag, 11. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Donnerstag, 14. August, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Nach einem ausgiebigem Plausch bei Kaffee und Kuchen begrüßte die 1. Vorsitzende Gerlinde Groß, die zahlreich erschienenen Mitglieder. Nach den herzlichsten Glückwünschen an alle Geburtstagskinder wurde über Neuigkeiten aus dem Osten berichtet. Aufmerksam beobachten die Landsleute jede Aktivität der östlichen Nachbarn. Der Nachmittag stand unter dem Motto „Wie waren die Sommer in Ostpreußen?“ Gerlinde Groß forderte ihre Landsleute auf, sie auf einer Reise in die Erinnerungen zu begleiten. Sie zeichnete ein Erinnerungsbild auf: angefangen vom Fensterplatz im Cafe Schwermer mit dem Blick über den Schloßteich. Wanderte dann an der Küste entlang, um auf der Strandpromenade von Cranz zu verweilen. Es ging weiter an Rinderherden und Pferdekoppeln vorbei. Wunderbare Waldgebiete mit stillen blauen Seen, in denen sich der einmalige ostpreußische Himmel spiegelt, so wie vom stachligen Kadikstrauch wurde gesprochen. Es wurde von wogenden Getreidefeldern mit Mohn- und Kornblumen erzählt. Von starken Gewittern, bei denen die prußischen Götter Perkunos, Trimpos und Gesellen über den Himmel zogen und die Erde erzittern ließen. Berichtet wurde vom schönen Danzig und dem einzigartigen Memelland. Vor dem geistigen Auge der Landsleute entstand die Wunderwelt der Erinnerung. Eine Welt, aus der niemand vertrieben werden kann. Eine lebhafte Diskussion, sowie eine rege Beteiligung am Programm, folgte diesem Vortrag. Einige gesungene Lieder lockerten den Ablauf auf.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Braunschweig – Sonnabend, 16. August, 14 Uhr, „Tag der Offenen Tür“ beim BdV in der Gutenbergstraße 12b.

Delmenhorst – Dienstag, 12. August, Treffen der Frauengruppe in der Delmeburg.

Quakenbrück-Bersenbrück – Auf der letzten Jahresversammlung der Gruppe begrüßte E. Frost die zahlreich erschienenen Mitglieder, Freunde und Bekannte. Nach der Totenehrung erfolgte der Tätigkeitsbericht des wohl erfolgreichen Jahres 2002. Die 50-Jahrfeier ist wohl allen noch in guter Erinnerung. Die Landesvorsitzende Barbara Löffke, die die Festrede hielt, hatte an all das erinnert, was durch Flucht und Vertreibung verloren ging, sowie an die schweren Aufbaujahre nach 1945, die durch ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, Lebensmut und Fleiß wie auch Toleranz überwunden wurden und Integration möglich machte. Das große Deutschlandtreffen vom 21. bis 23. Juni in Leipzig wurde von der Gruppe 2002 auch besucht. Es war schon beeindruckend, wie die Vertriebenen und ihre Nachkommen sich alle zu Ostpreußen bekannten. Man stellte fest, daß sich endlich die Tabuisierung von Verbrechen und Unrecht weitgehend zu lockern beginnt. Man spricht, schreibt und berichtet freier. Im August 2002 erfolgte die interessante Busfahrt nach Bad Zwischenahn zur Landesgartenausstellung. Die Mitgliederzahl war 2002 allgemein rückläufig, aber nach wie vor sei die Frauengruppe, die sich jeden ersten Dienstag im Monat trifft, im Wachsen begriffen. In diesem Zusammenhang ist dem Vorstand für seine Bereitschaft und eindrucksvolle Mitarbeit zum Wohle der Heimat und der Gruppe zu danken. Der Kassenbericht, vorgetragen von Elfriede Kröning, fand volle Zustimmung. Die Kasse wurde von Esther Tallarek und Walter Ickert geprüft. Sie bestätigten die ordentliche und einwandfreie Kassenführung und baten um Entlastung auch des Vorstandes, die von der Versammlung einstimmig erteilt wurde. Danach stand der Vortrag von Professor Dr. J. Kuropka „800 Jahre deutsche Geschichte im Osten – verdrängt und wiederentdeckt – im Mittelpunkt. Im Jahr 1945 wurde dieser Teil deutschen Lebens in einer bis dahin unvorstellbaren Aktion abgeschnitten. Die Aufgabe der Vertriebenen muß es sein, das, was viele Generationen zuvor geschaffen haben, zu bewahren und weiterzugeben. Nach der unterhaltsamen Kaffeetafel trug Frau Oder noch humorvolle Gedichte in ostpreußischer Mundart vor. Lieselotte Ulmer bedankte sich bei allen Teilnehmern und Vortragenden und schloß die gut gelungene Jahresversammlung.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Wersteiner Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Kommende Termine: 27. September 2003 – Landesfrauen-Tagung der Landesgruppe, 11. Oktober 2003 – Herbst-Kulturtagung der Landesgruppe, 27. März 2004 – Landesdelegierten-, Frauen- und Kulturtagung der Landesgruppe, 9. Oktober 2004 – Herbst-Landeskulturtagung der Landesgruppe.

Bochum – Sonntag, 17. August, 11 Uhr, Treffen in der Ostdeutschen Heimatstube. Es werden Ostdeutsche Spezialitäten angeboten. 14.30 Uhr, Darbietungen des Ost- und Westpreußenchores unter der Leitung von Georg Grams.

Düren – Freitag, 15. August, 18 Uhr, Heimatabend im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7A.

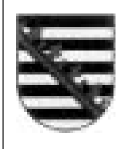
Ennepetal – Donnerstag, 14. August, 17 Uhr, Monatstreff als Grillabend, Kämpershausweg 8.

Köln – Zum siebten Mal war zum Tag der Ostpreußen auf Schloß Burg eingeladen. Am Vormittag war ein reichhaltiges Angebot von Jostenbändern und Spezialitäten zu finden. Mehrere Gruppen aus NRW beteiligten sich an der Veranstaltung mit einem eigenem Stand. Köstliche selbstgebackene Kuchen, Schmalzbrote und heimatliche Getränke durften nicht fehlen. Was war noch im Angebot? Heimatbücher, Karten, Atlanten, Taschen, T-Shirts und Aufkleber mit Symbolen der Heimat. Der stellvertretende Landesvorsitzende Zauner hielt ein bewegendes Grußwort. Es war eine gelungene Veranstaltung, die wieder einmal den Zusammenhalt der Ostpreußen demonstrierte.

Rheda-Wiedenbrück – Sonntag, 17. August, 8 Uhr, Ausflug nach Hameln. Abfahrt 8 Uhr Fa. Plus, Clarholz. Anmeldungen und weitere Haltestellen bei den Informanten und dem Kassierer.

Unna – Montag, 4. August, die Monatsversammlung fällt aus.

Landesgruppe Sachsen

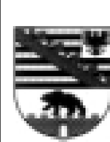


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Leipzig – Dienstag, 29. August, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45. Motto: „Der Heimat denkt, wer fern der Heimat lebt.“ Teilnehmerbeitrag 3 Euro.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 16. August, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Industriemuseum, Sachsenstraße 3. Thema der Veranstaltung ist der Bernstein. Mit Anschauungsmaterial und Vorträgen soll mit der Entstehung und Verarbeitung des Bernsteins vertraut gemacht werden. Für Kaffee und Kuchen ist gesorgt,

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

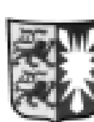


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 14. August, 14 Uhr, Halbtagsfahrt zur Zuckerfabrik in Könnern.

Dessau – Montag, 11. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eutin – Sonntag, 17. August, 8 Uhr, Berliner Platz, Ausflug zur Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) in Rostock. Weitere Haltestellen sind in Neudorf. Der Teilnehmerpreis beträgt für Mitglieder 30 Euro, für Nichtmitglieder 35 Euro. Im Preis inbegriffen sind die Fahrt, Eintrittsgeld für die IGA, Mittagessen, Kaffeetrinken und ein Imbiß bei der Rast am Morgen. Das Mittagessen und das Kaffeetrinken ist im Gasthaus „Alt Rostock“ bestellt, direkt am Haupteingang der IGA gelegen. Nach dem Kaffee um 15.30 Uhr ist die Rückfahrt geplant, um gegen 19 Uhr wieder zu Hause zu sein. Anmeldung ab Donnerstag, den 31. Juli, im Backparadies Klausberger am Markt bei gleichzeitiger Eintragung des gewünschten Menüs. Angeboten wird Zander mit Beilage oder Kassler. Die Anmeldung ist verbindlich, die Platzreservierung erfolgt in der Reihenfolge der Anmeldung. Bitte umgehend anmelden.

Schwarzenbeck – Sonnabend, 23. August, 6.45 Uhr, Sommerausfahrt mit Ziel Müritz. Die Fahrt geht von Schwarzenbeck nach Röbel, mit einem Bordfrühstück auf der Strecke. Aufenthalt und gemeinsames Mittagessen in Röbel. Am Nachmittag eine rund 1 1/2-stündige Schiffahrt auf der „Müritz“ nach Waren. Aufenthalt in Waren. Danach gemeinsames Kaffeetrinken. Rückfahrt durch das Land Mecklenburg, Ankunft in Schwarzenbeck gegen 20 Uhr. Kosten für Mitglieder 29 Euro, für Gäste 40 Euro. Im Preis enthalten: Busfahrt, Frühstück, Mittagessen, Schiffahrt und Kaffeetafel. Folgende Zustiegsmöglichkeiten sind vorgesehen: 6.45 Uhr – Alter Forsthof, 6.50 Uhr – Königsberger Allee, 7 Uhr – Ritter-Wulf-Platz, 7.10 Uhr – Haltestelle Nord-Ost. Anmeldungen unter Telefon (0 41 51) 26 14, (0 41 51) 8 11 08 oder (0 41 51) 43 52 bis spätestens 15. August.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2003

2. August, **Rößel**, Ortstreffen Legienen in 18273 Güstrow.
2. – 4. August, **Fischhausen**, Treffen der Pillauer im Stadthallenrestaurant Eckernförde.
5. – 15. August, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Gerwen in der Heimat.
8. – 10. August, **Treuburg**, Ortstreffen Rogonnen, Oberhof/Thüringen.
16. /17. August, **Wehlau**, Kirchspieltreffen Goldbach im „Grünen Baum“, Rathausplatz, Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
22. – 24. August, **Rößel**, Ortstreffen Bischofstein im Gasthaus Stür, 48341 Altenberge.
23. / 24. **August**, Rastenburg, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.
28. August – 8. September, **Gumbinnen**, Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
29. /30. August, **Schloßberg,** Regionalkreistreffen in Meiningen.
29. –31. August, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Ragnit-Stadt und Ragnit-Land in Preetz-Dammdorf/Holstein.
30. August, **Allenstein-Land**, Orts- treffen Gr. Cronau, Lapka und Nachbardörfer

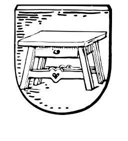
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Regional-Kirchtreffen in Mühlhausen – Zum ersten Mal veranstaltete die Kreisgemeinschaft in Thüringen in dem Hotel Ammerscher Bahnhof ein Treffen. Das Hotel war gut ausgestattet, gemütlich und hatte auch reichlich geschützte Terrassenplätze. Auch Mühlhausen ist sehenswert. Eigentlich ideal für ein Heimattreffen. In der Begrüßungsrede wies der Kreisvertreter Fritz Pauluhn darauf hin, wie schwierig es ist, in Thüringen einen geeigneten Raum für die Veranstaltung zu finden. Der Veranstaltungsraum hatte nur 150 Sitzplätze an Tischen, die restlos besetzt waren. Bei dem herrlichen Sommerwetter fanden noch weitere Landsleute auf der überdachten Terrasse platz. Pauluhn sagte, aber besser ist ein kleiner voller Raum als ein halbleerer großer Raum. Besonders erfreut war er über die große Beteiligung jüngerer Landsleute. Es zeigt, wie groß doch die Verbundenheit zur ostpreußischen Heimat ist, auch für die nicht dort Geborenen. Anschließend überreichte er an verdiente Mitglieder des Kreisausschusses und des Kreistages die Ehrenplakette in gold mit der dazu gehörenden Urkunde, an Edeltraut Mai, Herbert Schäfer, Heinz Voss und in Abwesenheit an Hans Gulweid und Heinz Wittkat. Danach gab Edeltraut Mai den Ablauf der Veranstaltung bekannt und berichtete über die Flutspendenhilfe. Die Landsleute vom Kreis Angerapp spendeten 1930 Euro. Die Spende wurde nach Schädigungsgrad an vier in Sachsen wohnende Angerapper Familien verteilt. Weiter gab sie Näheres über die Ostpreußenfahrt im September 2003 zur Jubiläumsveranstaltung in Angerapp bekannt. Im Bus sind noch einige Plätze frei. Edeltraut Mai überreichte dann dem Geburtstagskind, dem ältesten und der ältesten Teilnehmer(in) ein Präsent. Lothar Kapeinat sprach noch die Fahrt nach Kleinlautersee und dem südlichen Ostpreußen an. Dann gab Heinz Hohmeister einen Bericht über die Aktivitäten an Hilfeleistungen und Hilfen, die er in Verbindung mit zwei Lionsclubs zum Kreis Angerapp gebracht hat. Mittags gab es ein schmackhaftes, reichhaltiges Essen für 7,50 Euro. Reichlich Kuchen zum Kaffee spendete die Kreiskasse. Das Treffen hatte viele gute Seiten, so waren einige Landsleute zum ersten Mal bei einem Heimattreffen. Da gab es natürlich viele Fragen, erfreut waren sie über Adressen von früheren Nachbarn. Nach vielem Schabbern in gemütlicher Runde ging man auseinander mit der Freude auf das nächste Treffen. Das nächste Jahreshaupttreffen ist am 18./19. Oktober in Ahrensburg.

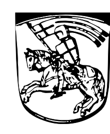
Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltauv

Hauptkreistreffen am 13. und 14. September 2003 in der Stadthalle in Winsen (Luhe) – Dazu darf der Geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft die früheren Bewohner des Heimatkreises, die Nachkommen und Freunde aus den Nachbarkreisen sehr herzlich einladen. Unabhängig davon werden die auf Seite 220 und 221 des 39. Heimatbriefes aufgeführten Angehörigen des Kreistages gemäß § 6 der Satzung der Kreisgemeinschaft für den 12. September, 17 Uhr, zu einer Sitzung in der Stadthalle zu Winsen (Luhe) gesondert eingeladen. Die Versammlungsräume werden am 13. September um 9 Uhr geöffnet. Erneut ist am 13. September ein Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg vorgesehen. Die Busbestellung erfolgt durch die Kreisgemeinschaft. Abfahrt von der Stadthalle in Winsen um 10 Uhr. Anmeldungen zur Besichtigungsfahrt bis zum 30. August bei der Kreisgeschäftsstelle. Neben der „Allgemeinen Führung“ können zu dem Zeitpunkt folgende Sonderausstellungen besichtigt werden: „Ein Sommer an der Ostsee“ von dem Maler Werner Riemann. Darüber hinaus „100 Jahre Cadiner Keramik 1903–2003“. Über weitere Bereiche der diesjährigen Veranstaltung in Winsen wird in den späteren Folgen zeitgerecht berichtet. Schon zum jetzigen Zeitpunkt wird an die Zimmerbestellung in Winsen und Umgebung erinnert. Sehen Sie dazu die Hinweise auf Seite 223 und 224 des 39. Heimatbriefes der Kreisgemeinschaft.

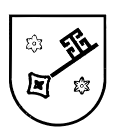
Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Programm des Hauptkreistreffens in Pinneberg vom 18. bis 21. September 2003 – Donnerstag, 18. September, 15 Uhr, Pressekonferenz im VfL-Heim. Anwesend wird unter anderem sein: der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Wladimir Gilmanow aus Königsberg. Freitag, 19. September, 18 bis 19.30 Uhr, der Bürgermeister der Stadt Pinneberg, Horst-Werner Nitt, führt den Vorstand der Kreisgemeinschaft Fischhausen durch die neue Rathauspassage. 20 Uhr, Gemütlicher Abend mit den Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg im VfL-Heim. Bereits anwesende Ortsvertreter sind dazu herzlich eingeladen. Sonnabend, 20. September, 11 Uhr, Ortsvertreterversammlung. 11 bis 12 Uhr, Heiko Peters, Kaufmann aus Hamburg, berichtet: „Neuere Entwicklung bei Enteignungen auf dem Boden der ehemaligen DDR“, Vortrag und Diskussion. 12 bis 13 Uhr, Gespräch der Ortsvertreter mit dem Vorstand. 18 Uhr, Begrüßung durch den Kreisvorsitzenden im Hotel Cap Polonio. Ab 19 Uhr, gemütliches Beisammensein. Fiete vun Appen spielt auf zum Tanz. Sonntag, 21. September, Tag der Heimat. 10.30 Uhr, Musik. 11 Uhr, Beginn der Feierstunde im Kreishaus in Pinneberg: - Schleswig-Holstein-Lied, Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Louis-Ferdinand Schwarz, Grußworte, Totenehrung vom stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Wolfgang Sopha, Ansprache von Prof. Dr. Wladimir Gilmanow (Quo vadis Königsberg?), Ostpreußenlied, Schlußwort, Deutschlandlied. Die Schirmherrschaft hat der neue Kreispräsident des Kreises Pinneberg, Burkhard E. Tiemann übernommen. Nach der Feierstunde geht es weiter mit dem Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio und im VfL-Heim.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Skandauer und Sillginner auf Heimatfahrt (2. Teil und Schluß – Fortsetzung aus Folge 30) – Vom 26. Mai bis 4. Juni ging es für 26 Heimatfreunde aus Skandau und Sillginnen wieder auf die schon traditionelle Reise in die Heimat. Unser Landsmann Alfred Weiß berichtet: Nach der Rückkehr aus unseren Heimatorten stand am nächsten Tag eine Fahrt nach Nikolaiken auf dem Plan. Mit dem Dampfer fuhren wir über den Spirdingsee nach Rudczanny und von dort mit dem Bus nach Kruttinnen zum Mittagessen. Das anschließende Staaken auf der Kruttinna war für die Teilnehmer der Höhepunkt des Tages. Auch an den folgenden Tagen konnten alle die Schönheit des ostpreußischen Landes erleben: Ob bei der großen Masurenrundfahrt, dem Aufenthalt am Schloß der Familie Lehndorf in Steinort, in der mächtigen Marienburg oder bei der Fahrt auf dem Oberländischen Kanal durch eine wunderschöne unberührte Seenlandschaft mit reichhaltiger Vogelwelt. Unser Abschiedsabend fand in Zuchau statt, wo uns eine Kaschubische Folkloregruppe mit ihren Darbietungen erfreute. Wir wollten jedoch die Heimfahrt nicht ohne einen Besuch der schönen Stadt Danzig antreten. Zu Fuß ging es deshalb durch die Altstadt, und auch ein Abstecher nach Zoppot mit Besichtigung der Strandanlagen und des 500 Meter langen Seesteges stand noch auf dem Programm. Zu einem Orgelspiel waren die Skandauer und Sillginner in die berühmte Klosterkirche von Oliva eingeladen. Nach einer weiteren Zwischenübernachtung in Stettin traten wir die Heimfahrt an. Vielleicht war dies die letzte gemeinsame Reise der Heimatfreunde. Nicht das Interesse, sondern das zunehmende Alter schränken die Reisetätigkeit ein. Zusammenfassend kann jedoch gesagt werden, daß es wieder eine schöne Fahrt mit vielen alten Erinnerungen war. Die Fotos aus unserer schönen Heimat Ostpreußen, die auf dieser Reise gemacht wurden, bleiben uns als stete Erinnerung. Abschließend noch ein herzlicher Dank an unseren Organisator Manfred Wenzel, der entscheidend zum Gelingen der Fahrt beigetragen hat.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Einladung zur Mitgliederversammlung in Burgdorf – Gemäß der Satzung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V., § 5 und 8, lade ich alle eingetragenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft zu unserer diesjährigen Mitgliederversammlung ein. Sie findet anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf am Sonnabend, den 13. September 2003, um 12.30 Uhr statt. Ort: Ratssaal des Burgdorfer Schlosses am Spittaplatz 5. Die Mitglieder wurden vom Kreisvertreter bereits persönlich angeschrieben und mit der Einladung die Tagesordnung zugestellt. Gäste sind herzlich willkommen. Kreistagssitzung: Im Rahmen dieser Mitgliederversammlung wird gleichzeitig die zweite Kreistagssitzung dieses Jahres abgehalten. Die schriftlichen Einladungen wurden bereits versandt.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe. Von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de" Zur Kultur der Stadt von A-Z, hier geht's auch ohne Internet – Ich erinnere an das Königsberg-Treffen vom 13. und 14. September 2003 in den Mozart-Sälen in Hamburg-Dammtor. Horst Glaß vermittelt Ihnen eine Busfahrt von Dortmund und zurück vom 12. bis 14. September. Bitte wenden Sie sich an ihn, Hörderstraße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax (02 31) 25 52 18. Es erwarten Sie auf dem Treffen neben den üblichen Ständen – interessante Vorträge, Einzelheiten zu den anstehenden großen Aufgaben, zum Beispiel die vom Museum Stadt Königsberg ausgerichtete Kant-Ausstellung 2004 und die 750-Jahrfeier der Stadt Königsberg im Jahre 2005. Einzelheiten erfahren Sie unter E-Mail: Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

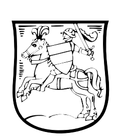
Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Kreistreffen in Minden – Das Kreistreffen in Minden findet am 27./28. September statt, und zwar im Hotel Bad Minden. Die Landsleute werden gebeten, sich schon jetzt um Zimmerreservierungen zu bemühen. Hotel Bad Minden, Telefon (05 71) 9 56 33 00. Touristik-Informations-Marketing Minden, Telefon (05 71) 1 94 33.

Preussisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Jubiläumstreffen anläßlich 50 Jahre Patenschaft Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe und Stadt Pr. Holland, Hotel/Restaurant Klosterbrunnen, Klosterbrunnen 2 – Veranstaltungsprogramm des Jubiläumstreffen: **Sonnabend, 6. September** – 11 Uhr – einstündige Stadtführung, Treffpunkt: Rathausinnenhof, Reichenstraße 23, bitte vorher anmelden bei Berndt Doege, Telefon (0 48 21) 34 43; 14 Uhr – Öffnung des Saales Klosterbrunnen; 13.30 bis 14.45 Uhr – Haus der Heimat, Htm. Klosterhof 19, Besichtigung der Kulturstätte der Kreisgemeinschaft Pr. Holland; 15 Uhr – Marktplatz vor dem Historischen Rathaus, Platzkonzert, Blasorchester Itzehoe unter der Leitung von Stefan Schildt; 16 Uhr, Historisches Rathaus, Ständesaal, Festakt – Eröffnung durch Musikschule Haus Musica, Leitung Sören Zanner, Begrüßung Bürgervorsteher Heinz Köhnke, Grußworte der Patenschaftsträger, Musik, Kreisvertreter Bernd Hinz, Musik, Festrede: 1. Vizepräsident des Landtages Thomas Stritzl, Bürgervorsteher, Schlußworte und Überleitung zur Eintragung in das Goldene Buch der Stadt Itzehoe und anschließende Ausstellungseröffnung Rathaus, Reichenstraße 23, Ausstellungseröffnung: 50 Jahre Patenschaft, Bürgermeister Rüdiger Blaschke, Kreisvertreter Bernd Hinz; 20 Uhr – Saal Klosterbrunnen, Musikalischer Heimatabend, Mitwirkende: Volkstanzgruppe der Gruppe Kellinghusen, Unterhaltungs- und Tanzmusik mit Siggi Tornado, Plachandern und gemütliches Beisammensein, Ende gegen 23 Uhr.

Sonntag, 7. September – 10 Uhr – Kranzniederlegung am Grab Joachim Schulz, Friedhof Brunnenstraße; 10 Uhr – Saalöffnung Klosterbrunnen; 11 Uhr – Saal, Festkundgebung, Musikalische Einleitung durch den Gesangsverein Sude unter der Leitung von Adalbert Becker, Begrüßung durch den Kreisvertreter Bernd Hinz, Grußworte der Patenschaftsträger, Kreispräsident Hans-Friedrich Tiemann, Gesang, Festvortrag Dr. Hans-Werner Rautenberg, Ostpreußenlied und Deutschlandlied (3. Strophe), Plachandern/gemütliches Beisammensein; 18 Uhr – Ende der Veranstaltung. Bewirtung: Hotel/Restaurant Klosterbrunnen, Familie Knipping.

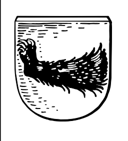
Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung – Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 24. August, 11.30 Uhr in der Niederrhein-Halle Wesel, anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter; 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr; 3. Bericht des Kreisvertreters; 4. Entla-stung des Vorstandes und der Kassenführung; 5. Haushaltsplan 2004; 6. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg"; 7. Bildband; 8. Rastenburger Treffen 2003/2004; 9. Verschiedenes. Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August 2003 einzureichen.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Treffen der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde – Der Vorsitzende der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde Berthold Hirsch, Webskamp 17, 26197 Großenkneten, teilt mit, daß in diesem Sommer nun doch noch ein Treffen der Dorfgemeinschaft stattfinden kann. Er lädt alle Steinhöfer und Steinfelder zu dem geplanten Treffen vom 19. bis 22. September 2003 ins Hotel „Krone Post", 69412, Eberbach/Neckar, Telefon (0 62 71) 20 13, Fax (0 62 71) 16 33 herzlich ein und hofft auf regen Besuch.

12. Treffen der Dorfsgemeinschaft Jakobsdorf – Das 12. Ortstreffen der Jakobsdorfer fand wie in den Vorjahren wieder in Dorsten/Rhade statt. Rund 40 frühere Bewohner von Jakobsdorf hatten sich im Gasthaus Nienhaus eingefunden. Lag es an der großen Hitze, daß in diesem Jahr weniger Besucher als in den Jahren zuvor gekommen waren? Der langjährige Organisator Heinz Gaschk freute sich trotzdem über den Zuspruch. Neben den Heimatfreunden konnte er die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Dorsten, Frau Briefs, und einen aus Amerika angereisten Landsmann – Gerold Fischer, jetzt wohnhaft in Florida – begrüßen. Gaschk forderte die Landsleute auf, die angebotenen Ortstreffen als Bekenntnis zur angestammten Heimat anzusehen und zu besuchen. Nur so könne der nachwachsenden Jugend gezeigt werden, was Heimat für den einzelnen bedeute. Auch die Bürgermeisterin stellte den begriff Heimat heraus und rief den Teilnehmern zu, in der Pflege des Heimatgutes nicht nachzulassen. Im Anschluß an die Reden wurde in gemütlicher Atomsphäre erzählt und immer wieder erzählt. Man berichtete über das persönliche Erleben und tauschte alte Erinnerungen aus. Es war spät, als die Gäste zum Aufbruch rüsteten. Zuvor beschloß man, zum nächsten Treffen, am 5. Juni 2004, am gleichen Ort zusammenzukommen. Das von Heinz und Karin Gaschk gut organisierte Treffen klang in der Hoffnung aus, daß das nächste Treffen zahlreicher besucht werde.

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Er, 186/80, symp. junger Holländer, 68 J., wohnhaft RSA, Okt./Nov. in Europa, sucht angenehme Freundin ab 59 mit Int. an Geschichte, Natur, Musik (Orgel). Zuschriften an: Kees von Otterlo, Postfach 1109, Bromhof 2154, Gauteng, Rep. Süd Afrika oder Fax: 00 27-11-7 94 34 40

Alleinst. Ostpreuße, ohne Anhang, 63/176, freundl. Wesen, guter Charakter, Nichtraucher, Naturfreund, gute Rente, gute Wohnung, sucht nette Lebensgefährtin.
Arthur Kutzborski
Georg-Wilhelm-Straße 33
21107 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Ostpreußenblatt
Gebundene Ausgaben 1955 bis 2002 in gutem Zustand komplett gegen Gebot abzugeben.
Angebote an **E. Wolf**
Thomas-Mann-Straße 1
18055 Rostock

Suchanzeige

Erbensuche
für größeren westdeutschen Nachlass!

Gesucht wird die ostpreußische Linie „Buczko" aus Sobollen und Kallinowen und zwar insbesondere Nachkommen von Eheleuten Christian Buczko und Luise, geb. Wischnewski, im Jahre 1928 wohnhaft in Sobollen/Ostpr.

Ein Kind mit Vornamen Fritz ist bekannt.

Es wird angenommen, daß diese Eheleute noch weitere eheliche Kinder hatten, die mit ihren Nachkommen zum Erbgange berufen wären.

Zweckdienliche Hinweise werden erbeten an das Büro

Manfred A. Nicklauss
– Genealogische Nachforschungen –
– Erbenermittlungen –
Gerberstraße 35 in 74072 Heilbronn
Postfach 2745, 74017 Heilbronn

Familienanzeigen

Ihre
Goldene Hochzeit
feiern am 15. August 2003

Dr. Gerhart Hoffmann und Gabriele Hoffmann
Leuna, Kreis Merseburg — geb. Thiel, Gut Strauben, Kreis Heiligenbeil

jetzt Am Küppershof 9, 53819 Neunkirchen-Seelscheid

Von Herzen gratulieren ihre Geschwister Jutta, Malwine und Udo mit ihren Familien und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute.

Ihre Goldene Hochzeit
feiern am 7. August 2003

Wilhelm Stuke und Ruth, geb. Steinberg
in Löhne, Brunnenstraße 95 — aus Königsberg (Pr), Charlottenburg, Hasenweg 22

Gottes Geleit wünschen
Freundin Helga aus Königsberg (Pr), Charlottenburg, Hasenweg 18 mit Wolfgang und Heidi

---

Am 6. August 2003 feiert
Frau
Waltraut Drechsler
geb. Jeschkowsky
aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 30 und Wiebestraße 82
jetzt Dammannkoppel 23, 25524 Itzehoe

ihren   80. Geburtstag.

Wir gratulieren von ganzem Herzen und wünschen ihr alles, alles Gute.
Dein Harald
Brigitte und Fritz mit Andreas
Irene und Hans-Jürgen mit Kristin und Anika
Regina mit Nils und Lars

IN MEMORIAM

Gustav Grannas

geb. 12. 4. 1895
in Gr. Strengeln, Kr. Angerburg

gest. 15. 8. 1959
in Goldenstedt/Oldbg.

Gertrud Grannas
geb. Stolz

geb. 19. 3. 1894
in Scheppetschen, Kr. Insterburg

gest. 26. 11. 1987
in Hildesheim

In Liebe und Verehrung
ihre Kinder

Hildesheim – Hannover, im August 2003

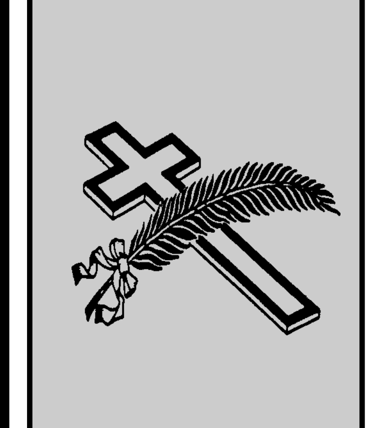
Ein starkes Ostpreußisches Herz hat aufgehört zu schlagen.
Er ist nicht von uns gegangen, er ist voraus gegangen.

Helmut Lettau

* 21. 4. 1924 in Ellenbruch, Kreis Gerdauen
† 18. 7. 2003

Deine Ellernbrucher Freunde

Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.
Burgstraße 1, 35647 Waldsolms





Dr. Alfred Schulz

aus Stradaunen, Kreis Lyck
* 16. 5. 1918 † 19. 7. 2003

In Liebe und Dankbarkeit
Alfred Schulz und Britta Schulz
Micaela Otto, Nadine Otto, Marie-Christine Otto und Félicia
Anne Arnemann-Ebert, Anja Ebert und Marian Ebert

Traueranschrift:
Micaela Otto, Bremer Straße 49 d, 21224 Rosengarten



Aus Gottes Hand empfing ich mein Leben;
Unter Gottes Hand gestaltete ich mein Leben;
In Gottes Hand gebe ich mein Leben zurück.
(Hl. Augustinus)

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied von unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager

Erich Dronsek

* 24. 12. 1912 Königsruh † 16. 7. 2003

In stiller Trauer
Susanne und Bernd Mehlich
mit Daniela und Sebastian
und alle Angehörigen

Giesener Straße 101, 31157 Sarstedt

Wie ein Blatt vom Baume fällt –
ganz leise –
ging ein Mensch von dieser Welt –
ganz leise.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Schwester, unserer guten Mutter

Lisbeth Schneidereit
geb. Reese

* 16. 9. 1911 Cranz/Samland † 17. 7. 2003 Kiel

In stiller Trauer
Hermann Reese
Hanna Hinsch
Ulla Klüger
sowie alle Angehörigen

Ein besonderer Dank gilt dem Pflegeteam des Heimes Dr. Petrick, das durch die liebevolle Pflege das Dasein meiner blinden, gehör-, sprach- und bewegungslosen Schwester erleichtert hat.

Traueranschrift:
Hermann Reese, Schönberger Straße 52, 24148 Kiel

Weinet nicht, ich hab es überwunden,
bin befreit von meiner Qual,
doch lasset mich in Stillen Stunden
in Euren Gedanken bei Euch sein noch manches Mal

Am 16. Juli 2003 ist unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Tante

Frieda Helene Kunde
geb. Bienert

geb. 29. Juli 1913
in Friedrichswalde, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)

nach langem schweren Leiden ruhig eingeschlafen.

Wir haben am 18. Juli 2003 im Familien- und Freundeskreis auf dem Waldfriedhof in Laufenburg von ihr Abschied genommen. Wir hoffen auf ein Wiedersehen mit ihr in der Herrlichkeit Gottes.

Wir danken all denen, die unsere Mutter ein Stück auf ihrem Lebensweg begleitet und ihr Freude bereitet haben.

Für die zuvorkommende ärztliche Betreuung von Herrn Dr. Martin und die fürsorgliche Pflege durch das Personal der Pro Vita möchten wir uns besonders bedanken.

Herzlichen Dank auch Herrn Pfarrer Günter für die Übernahme der Abdankung sowie die einfühlsamen und tröstenden Worte.

Zimmermannstraße 13, 79725 Laufenburg/Baden

Regula und Wolfgang Raffel mit Familie
Karl-Heinz und Dorle Kunde mit Familie

Weinet nicht, daß ich von euch gehe,
seid dankbar, daß ich so lange
bei euch war.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Paul Görke
Inhaber der Ernst-Moritz-Arndt-Medaille

* 1. 9. 1909 Friedrichstein † 23. 7. 2003 Duisburg

In stiller Trauer
Margot Härtel, geb. Görke
Walter Härtel
Ingrid Santer, geb. Görke
Kurt Santer
Siegfried Görke
Carolyn Görke, geb. Waters
Lothar Görke
Ute Görke, geb. Kallen
Frank Görke
Marie Görke, geb. Wojcinski
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Schillerstraße 5, 47239 Duisburg (Rumeln)

Die Beerdigung war am Montag, dem 28. Juli 2003, um 10.30 Uhr auf dem Friedhof in Rumeln.

Wir haben Abschied genommen
von

Waltraud Unverhau
geb. Kalkschmidt

* 22. 11. 1919
Norweischen/Ostpr.

† 14. 7. 2003
Eckernförde

die nach langer Krankheit sanft entschlafen ist.

Henning Unverhau und
Claudia Naumann-Unverhau
und alle Nichten und Neffen

Johann-Hinrich-Fehrs-Weg 5
24340 Eckernförde

Ein gemeinsames Schicksal verbindet

Treffen der Schlobitter und Prökelwitzer von den früheren Gütern des Fürsten Dohna

Treffen der Schlobitter und Prökelwitzer von den ehemaligen Gütern des Fürsten Dohna – Am 6. Juli war es wieder soweit. Jochen Prinz hatte zum Treffen der „Prökelwitzer Schlobitter" eingeladen, und mehr als 70 Personen nahmen daran teil. Das Treffen begann mit einem Gottesdienst in der schönen Stiftskirche in Bücken, den Herr Pfarrer Meißner hielt und der mit einem Abendmahl endete. Danach fuhren wir zu unserem neuen Domizil, dem Landhaus Hüneke in Warpe-Nordholz. Jochen Prinz begrüßte die Teilnehmer und Gäste als da waren Herr v. Behr, den Bürgermeister von Bücken, Herrn Schröder, und seinen Stellvertreter, Herrn Spurleder, sowie die Familie Knipping, in deren Elternhaus die Familie Prinz seinerzeit einquartiert war.

Einen ganz besonderen Ehrentag konnte das Ehepaar Karl und Elfriede Lilienthal, geb. Patzer, aus Adamshof (Prökelwitz) vor kurzem feiern – ihre Eiserne Hochzeit nach 65 gemeinsamen Jahren. Natürlich wurden diese Ältesten in unserem Kreis mit 92 beziehungsweise 89 Jahren besonders herzlich begrüßt. Jochen Prinz erwähnte zu Beginn seiner Begrüßung, daß bei der Flucht aus Schlobitten nicht alles so reibungslos wie in Prökelwitz ablief. Die Nachhut des Trecks bildeten zwei von einem Trecker gezogene Gummiwagen, beladen mit Leuten und deren wenigem Hab und Gut. Wegen der glatten Straße kam der Trecker aber die Anhöhe nicht herauf. Durch die Verzögerung wurde die Nachhut dann von der vorrückenden sowjetischen Armee überrascht. Die Leute mußten zurückbleiben und haben in der darauffolgenden Zeit Furchtbares durchmachen müssen, worüber sie auch heute kaum sprechen können.

Herr v. Behr, dessen Eltern sich in rührender Weise bei der Auflösung des Trecks engagiert hatten, berichtete nach dem Essen über diese Zeit und konnte sich dabei auf das Tagebuch seiner Mutter stützen. Vieles, was sich damals ereignete, war in Vergessenheit geraten oder denen, die damals noch sehr jung waren, gar nicht bekannt. Eingangs erzählte Herr v. Behr von seinem Fronteinsatz von der Kriegsschule aus, der unter den Offiziersbewerbern sehr verlustreich war. Er erwähnte nicht, daß dieser Fronteinsatz bei Schneidemühl zum Ziel hatte, die sowjetische Armee in ihrem rasanten Vormarsch aufzuhalten, um einen Korridor für die zahlreichen Flüchtlingstrecks offen zu halten. Das gelang auch, und die Flüchtlinge haben es diesem Einsatz der Wehrmacht zu verdanken, daß der Treck seinerzeit nicht von der sowjetischen Armee überrollt wurde.



Ein sentimentales Geburtstagsgeschenk: Graf Fritz hatte *ein maßstabsgerechtes Modell des Schlobitter Schlosses mitgebracht.* Foto: privat

Vielen Teilnehmern des Treffens war gar nicht mehr bewußt, daß bei der Ankunft des Trecks ja noch Krieg war und in und um Hoya gekämpft wurde. So wurde die Weserbrücke, unmittelbar an den v. Behr'schen Gutshäusern, zweimal gesprengt und der nahe Flugplatz mehrfach bombardiert. Unbekannt war auch vielen, daß der Treck ursprünglich im Kreis Verden aufgelöst werden sollte, der dortige Landrat aber „die Zigeuner" nicht haben wollte. Der Bruder des Herrn v. Behr, der in Stellichte ein Gut hatte, in dessen unmittelbarer Nähe der Treck Station machte, bat seinen Hoyaer Bruder um Hilfe, die dieser sofort in die Tat umsetzte. Im Anschluß an den Vortrag von Herrn v. Behr sah man einen Film, den Herr Dölling, ein Architekt aus Lengerich bei Osnabrück, in Schlobitten und Prökelwitz gedreht hatte. Beflügelt von der Idee, einen Film über die ostpreußischen Königsschlösser zu machen, tief beeindruckt von Erzählungen alter Ostpreußen aus ihrer Heimat, begann Herr Dölling mit Recherchen.

Er besuchte alle, die ihm noch etwas über ihr Heimatdorf berichten konnten, war mehrfach in Ostpreußen, stöberte in Archiven, sammelte alte Fotos. Heute besitzt er eine beispiellose Dokumentation über die Heimat, die niemand von den Betroffenen hätte machen können. Aus allen seinen Informationen entstand dieser Film, der die Heimatdörfer zeigt, wie sie einmal waren und deren heutigen Zustand. Für Interessenten hier die Adresse: Architekt Friedhelm Dölling, Fliederweg 19, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 84 64 75, Fax (0 54 61)84 64 76.

Was bleibt noch zu erwähnen? Horst Baranski aus Schlobitten, der schon im letzten Jahr den Teilnehmern eine große Freude mit seinem Chor bereitete, sorgte wieder für die musikalische Begleitung. Die Dohna'sche Familie – außer Graf Fritz – konnte wegen einer Familienfeier nicht kommen. Graf Fritz hatte ein maßstabsgerechtes Modell des Schlobitter Schlosses mitgebracht, das er von seinen Kindern zum 70. Geburtstag geschenkt bekam und das die ganze vergangene Pracht dieses Baues zeigte. Es fand viel Interesse unter den Teilnehmern des Treffens. **W. Brandes**

Bernstein-Bilder

Glücksburg – Die Ausstellung Bernstein-Bilder von Hermann Löffler hat vom 1. bis 21. September in der Orangerie – Schloß Glücksburg ihr Zuhause, dort kann sie täglich von 10 bis 18 Uhr besichtigt werden. Der Eintritt ist frei. Die Schau zeigt Bilder aus Bernstein – eine bisher wenig bekannte Art der künstlerischen Verwendung und Verarbeitung dieses Materials. In mosaikartiger Zusammensetzung entstehen Bilder mit einer für den Bernstein so typischen Ausstrahlung. Dabei werden weitgehend gebrochene oder naturbelassene Steine verarbeitet, die fest auf Sperrholzplatten verleimt werden.



SWG-Vortrag

Freiburg – Der Freiburger EK-Verlag plant die Veröffentlichung eines umfangreichen Buches „Die ostpreußischen Kleinbahnen". Darin stellt der Autor Jörg Petzold zum Beispiel die Haffuferbahn, die Rastenburger, Treuburger, Lycker und Pillkallner Kleinbahnen wie auch die Königsberg-Cranzer Eisenbahn („Zu den Möwen an die See – mit Samlandbahn und KCE") vor. Sollte ein Leser oder eine Leserin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* im Fotoalbum noch eine Aufnahme mit einer dieser Bahnen im Hintergrund finden, so würde sich der EK-Verlag über eine kurzzeitige Überlassung des Originals zum Abfotografieren freuen. Eine unversehrte Rücksendung ist garantiert. Nähere Informationen erteilt André Marks, EK-Verlag GmbH, Postfach 500 111, 79027 Freiburg.

Verloren in der Geschichte

Czernowitz – einstige deutsch-jüdische Kulturmetropole

Gelegentlich konnte man den Eindruck gewinnen, diese Stadt gäbe es nur in der Literatur, sie sei real nicht existent« – so schien es vielen Menschen zwischen 1945 und 1990. Die einstige deutsch-jüdische Kulturmetropole Czernowitz mit 160.000 Einwohnern wuchs 150 Jahre lang. Sie erlebte 50 Jahre ihrer Blütezeit und ging im Zweiten Weltkrieg unter. Die Vielvölkerstadt war nach der Flucht, Vertreibung und Ausrottung der ansässigen Bevölkerung zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.



Gesichter einer Stadt: *Bilder vom heutigen Czernowitz waren ein Bestandteil der Ausstellung im GHH.* Foto: M.D.

Inzwischen haben sich rund 260.000 Menschen aus allen Teilen der ehemaligen Sowjetunion in Czernowitz (Tschernivzy/Ukraine) niedergelassen, doch die Erinnerung an die große Kultur der Stadt ist vor Ort verlorengegangen.

Ab 1990 haben sich Reisende auf die Suche nach Spuren des deutsch-jüdischen Czernowitz und des literarischen Czernowitz gemacht.

Die Ausstellung »Viersprachenlieder / erfüllten die Welt«, die bis zum 17. Juli im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zu besichtigen war, erinnerte anhand von Büchern, Dokumenten, Fotos, Briefen und Manuskripten an das umfangreiche literarische Leben, das sich vor dem Zweiten Weltkrieg rund um Czernowitz abspielte.

Helmut Braun von der Rose Ausländer-Stiftung, Köln, betonte, daß man mit diesem Projekt auf das Werk und Leben der Autoren aber auch auf die alte Stadt und auf das heutige Czernowitz neugierig machen wollte. **M.D.**

Ausstellung

Potsdam – Unter dem Titel: „Kaiserschloß Posen. Von der ‚Zwingburg im Osten' zum Kulturzentrum Zamek in Poznan" läuft vom 3. August bis 12. Oktober eine Ausstellung in den „Roten Kammern" des Neuen Palais von Sanssouci. Anlaß für diese Gemeinschaftsausstellung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) und des Kulturzentrums Zamek in Poznan sind die 750-Jahr-Feier von Poznan und das im Land Brandenburg veranstaltete Europa-Jahr. Das Schloß ist heute als Kulturzentrum Zamek mit Ausstellungsräumen, Theater, Kinos und Ateliers ein Ort der Kultur und des internationalen Austausches.

Auszeichnung für Cartoonisten

Frankfurt/Main – Die beiden 1937 in Danzig und Tallinn (Reval) geborenen Schriftsteller und Cartoonisten Karl Friedrich Waechter und Robert Gernhardt sowie Friedrich Wilhelm Bernstein, Bernd Eilert, Peter Knorr und Chlodwig Poth sind im Kaisersaal des Frankfurter Römers mit dem 50.000 Euro dotierten Binding-Kulturpreis ausgezeichnet worden. Ein weiteres Mitglied der Künstler- und Autorengruppe „Neue Frankfurter Schule", Eckhard Henscheid, hatte den Preis aus Prinzip abgelehnt. Waechter ist der Sohn des Danziger Justizrates Eduard Waechter und ist auch durch seine Kinderbücher und Fernsehsendungen bekannt geworden.

Seminar

Pinneberg – Vom 29. bis 31. August treffen sich Interessierte an der „Deutsch-russischen Kulturbewegung von der Goethezeit bis zur Gegenwart" im Gartenhaus, Tangstedter Landstraße 22, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 24 86. Unter den Referenten ist Professor Wladimir Gilmanow von der Staatsuniversität Königsberg. Er spricht über „Die Aktualität Goethes für die russische Geistesgeschichte" sowie über „Leben und Werk der wirkungsmächtigen Denker aus den vormaligen ostdeutschen Provinzen" wie etwa Hamann, Herder, Schopenhauer und Schleiermacher. Auch wird er sein neues Buch über den Philosophen Johann Georg Hamann aus Königsberg vorstellen. Die Literaturwissenschaftlerin Dr. Marianne Beese aus Rostock beschäftigt sich mit dem widerspruchsvollen Verhältnis zur Tradition in der russischen Literatur. Günter Pahl wird sich mit dem pantheistischen Impuls in der Sprachkunst Goethes befassen und Dr. Margarete Dierks mit dem Schriftwechsel zwischen Goethe und Schiller. Die Vorträge werden von einem russisch-ukrainischen Musiktrio umrahmt.

Oberschlesisches Landesmuseum

Ratingen-Hösel – Bis zum 10. September zeigt das Oberschlesische Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen-Hösel, Telefon (0 21 02) 96 50, die Ausstellung „Geistige Räume" von Christof Heyduch. Der 1927 in Breslau geborene Bühnen- und Kostümbildner zeigt Entwürfe zu den Stücken „Feuriger Engel" (Prokofieff), „Don Carlos" (Verdi), „Zauberflöte" (Mozart), „Widerspenstige Zähmung" (Shakespeares).

Der erste operationelle Strahlbomber

Vor 60 Jahren, am 30. Juli 1943, hatte die Arado Ar 234 ihren Jungfernflug / Von Klaus Gröbig



AR 234: *„Die Deutschen haben auch hier mit diesem Flugzeug eine ausgesprochen überlegene Maschine zu spät und in zu geringer Stückzahl gebaut, um mit ihr noch wirksam in den Gang der Dinge eingreifen zu können.“ (Eric Brown, RAF-Pilot, der die Maschine selber geflogen hat)*

Ende 1940 wurde in Deutschland ein Wettbewerb für einen strategischen Aufklärer mit überlegener Geschwindigkeit ausgeschrieben. Bereits im Frühjahr 1941 legte Arado die E 370 vor. Am 4. Februar 1941 besuchte der Generalinspekteur der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Erhard Milch, die Aradowerke und ließ sich das Projekt erläutern. Kurze Zeit danach erging die Bestellung für die ersten sechs Versuchsmuster. Im Winter 1941/42 wurden die Zellen der V1 und V2 (V = Versuchsflugzeug) fertiggestellt. Auf dem Flugplatz Rheine wurde die V1 mit zwei Jumo 004 A-Strahltriebwerken bestückt. Von dort aus startete dann Flugkapitän Selle am 30. Juli 1943 zum nur 13 Minuten langen Jungfernflug der als Ar 234 bezeichneten Maschine.

Die ersten Versionen hatten kein Fahrwerk

Die beiden Jumos entwickelten einen Schub von jeweils 700 Kilopond, das Flugzeug hatte eine Länge von zwölf Metern und eine Spannweite von 14,2 Metern und entwickelte eine Reisegeschwindigkeit von 740 Kilometern in der Stunde. Die Besatzung bestand nur aus einem Mann, der neben dem Fliegen gleichzeitig alle anderen Aufgaben mit erledigen mußte. Um Gewicht zu sparen, hatte Arado auf ein herkömmliches Fahrwerk verzichtet. Der Start erfolgte mittels eines abwerfbaren Startwagens, die Landung auf einer Kufe. So erreichte das Flugzeug eine Reichweite von immerhin 1.400 Kilometern. In der Praxis erwies es sich bald als unbrauchbar. Die A-Serie in dieser Konfiguration wurde daraufhin fallengelassen.

Die Versuchsmaschine Nr. 9 erhielt erstmalig ein Einziehfahrwerk mit Bugrad. Sie hatte am 12. März 1944 ihren Erstflug und wurde der Ausgangspunkt für die B-Serie. Außerdem stand inzwischen das Triebwerk Jumo 004 B mit 910 Kilopond zur Verfügung. So wurde die Ar 234 B zu einem sehr brauchbaren Kampfflugzeug.

Da Adolf Hitler inzwischen beschlossen hatte, die Messerschmitt Me 262 zum „Schnellstbomber“ umzufunktionieren, waren neben den Bomberoffizieren auch die Jägerkommandeure sehr daran interessiert, die Ar 234 zur Serienreife zu entwickeln. Die Jäger hofften, daß dann Hitler ihnen doch noch die Messerschmitt Me 262 überlassen würde. Die Ar 234 sollte nun neben der Rolle als Aufklärer auch noch die des Bombers ausfüllen.

Die Ar 234 sollte auch in einer viermotorigen Variante gefertigt werden. Bei dieser C-Serie waren eine Reihe von weiteren Verbesserungen vorgesehen. Ab der C-6 sollte die Besatzung um ein weiteres Mitglied verstärkt werden. Im hinteren Teil der Maschine war eine starre Abwehrbewaffnung von zwei Maschinenkanonen eingebaut, die über ein Periskop vom Piloten beziehungsweise Bordschützen bedient wurden. Als Triebwerk war nun das etwas leistungsschwächere BMW 003 mit 800 Kilopond vorgesehen. In 6.000 Metern Höhe wurde eine Reisegeschwindigkeit von 880 Kilometern in der Stunde erreicht. Das Gewicht der Maschine war von 7,870 Tonnen bei der A-Serie auf 11,240 Tonnen bei der C-Serie angewachsen. Die als Bomber vorgesehenen Baureihen C2, C3 und C5 konnten bis zu zwei Tonnen Bomben tragen. Das Arsenal reichte hier von der konventionellen Bombe bis zum ferngelenkten Flugkörper. Die Luftwaffe bestellte nicht weniger als 3.810 Exemplare der Ar 234 C. Damit sollte dieser Typ zum neuen Standartbomber der Luftwaffe werden. Bis Kriegsende wurden jedoch nur 14 Serienflugzeuge ausgeliefert. Zu Einsätzen bei Frontverbänden ist es nicht mehr gekommen.

Außer den bereits beschriebenen drei Baureihen waren weitere Ausführungen projektiert. Die P-Serie sollte als Nachtjäger und schwerer Tagjäger Verwendung finden. Es wurde jedoch lediglich eine Ar 234 B1 behelfsmäßig zum Nachtjäger umgebaut.

Weiterhin forderte die Luftwaffe eine Vergrößerung der Ar 234, um sie noch leistungsfähiger zu machen. Ausgehend von der C-Serie liefen diese Planungen als Ar 234 F an. Dann entschied die Luftwaffe, daß die weiteren Planungen bei der Firma Heinkel durchgeführt werden sollten. Auf dem Reißbrett wurde die Ar 234 C einfach um ungefähr die Hälfte vergrößert – fertig war die Heinkel He 343. Die beiden im Bau befindlichen Prototypen kamen aber nicht mehr zum Fliegen. Die Russen erbeuteten die Planungsunterlagen, Bauzeichnungen sowie die beiden halbfertigen Prototypen und entwickelten aus der He 343 die Iljuschin IL 22. Bei Arado war untersucht worden, inwieweit gepfeilte Flügel im Hochgeschwindigkeitsbereich den Luftwiderstand reduzieren würden. Die Planungsunterlagen, die bei Kriegsende in britische Hände fielen, bildeten offenbar die Grundlage für die Flügelkonstruktion der Handley Page „Victor“.

Insgesamt wurden nur 240 Exemplare gebaut

Insgesamt wurden etwa 240 Exemplare von der Ar 234 einschließlich aller Versuchsmuster gebaut. ■

Neue Hetzkampagne gegen Jünger

»SZ« und »Welt« bringen den Schriftsteller mit Judenmord und Kriegsverbrechen in Verbindung

Wenn heute eine Arbeit aus der Feder Ernst Jüngers gefunden wird, dann ist das allemal ein Ereignis, das Aufsehen erregt, gilt doch gemeinhin das Werk eines der bedeutendsten deutschen Dichter des 20. Jahrhunderts als abgeschlossen. Nun ist ein solches Papier aufgetaucht, das eine literarische Arbeit zu nennen nicht angebracht wäre, das aber trotzdem weite Beachtung findet. Es handelt sich um eine Denkschrift, die der zur Wehrmacht eingezogene Hauptmann und Pour-le-Mérite-Träger Ernst Jünger als Verwaltungsreferent im Stab des Militärbefehlshabers in Frankreich, General Otto von Stülpnagel, im Frühjahr 1942 im Auftrage des Chefs des Kommandostabes, Hans Speidel, über die Erschießung von 48 Geiseln als Repressalie für die Ermordung des deutschen Feldkommandanten von Nantes, des Oberstleutnant Hotz, verfaßte.

Eine Denkschrift über eine legale Exekution ...

Die deutsche Besatzungspolitik im besiegten Frankreich war auf eine Versöhnung angelegt – zum einen aus Zweckmäßigkeitsgründen, um Ruhe und Ordnung zu bewahren und die Wirtschaftskraft auch für Deutschland zu nutzen, zum anderen aber auch in der Hoffnung, die Franzosen als Partner zu gewinnen. Es gab auch nicht wenige bedeutende französische Intellektuelle und Politiker, die den Kurs der Kollaboration mehr oder weniger intensiv unterstützten. Das galt für die Zeit bald nach dem Abschluß des Waffenstillstandsabkommens zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich, und erst recht, nachdem ein britisches Kriegsschiffgeschwader im Juli 1940 die im Hafen von Mers-el-Kebir (Algerien) vor Anker liegenden Kriegsschiffe ihres französischen Verbündeten zusammengeschossen hatte, wobei weit über 1.000 französische Seeleute ums Leben gekommen waren.

Die Ruhe in Frankreich wurde beendet, als nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges die französische Kommunistische Partei von Moskau aus aktiviert wurde und nun Sabotageakte gegen die deutsche Besatzungsmacht verübte. Deutsche Soldaten wurden aus dem Hinterhalt erschossen, und diese Fälle häuften sich.

Die deutsche Besatzungsmacht tat, was alle Besatzungsmächte in solchen Fällen tun: Sie kündigte Sühnemaßnahmen an, die völkerrechtlich zulässig waren, und drohte, für jeden ermordeten deutschen Soldaten französische Geiseln zu erschießen, wenn die Täter nicht gefaßt werden konnten. Aber gerade das war es, was die kommunistischen Attentäter bezweckten, nämlich die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Franzosen zu stören, möglichst gar zu beenden.

Es folgten weitere Anschläge, in deren Folge dann als Repressalie für jeden ermordeten deutschen Soldaten drei Geiseln erschossen wurden.



Ernst Jünger: *Eine Denkschrift aus seiner Zeit bei der Wehrmacht erregt jetzt die Gemüter* Foto: DHM

Der deutsche Militärbefehlshaber Otto von Stülpnagel sah die Entwicklung mit Besorgnis. Er wollte an seinem Kurs festhalten und da konnten die Geiselerschießungen nur stören.

Als zum ersten Mal ein hoher deutscher Offizier einem kommunistischen Partisanenanschlag zum Opfer fiel, nämlich als der besagte Feldkommandant von Nantes am 20. Oktober 1941 auf offener Straße erschossen wurde, wobei die Täter entkamen, gab das Oberkommando der Wehrmacht einen Befehl Hitlers nach Paris weiter, daß nunmehr härtere Sühnemaßnahmen zu erfolgen hätten. Es sollten 50 bis 100 Geiseln erschossen werden.

In verschiedenen französischen Gefängnissen saßen inhaftierte kommunistische Abgeordnete, Gewerkschaftssekretäre, kommunistische Agitatoren, Freischärler, wegen Waffenbesitzes zu Zuchthaus Verurteilte, wegen Gewalttaten gegen deutsche Soldaten Festgenommene. Aus diesen Gruppen wurden 48 Personen ausgewählt, die erschossen wurden.

Der Militärbefehlshaber gab den Befehl, eine Denkschrift über die Erschießung anzufertigen mit Schilderung der Vorgeschichte und der Folgen, und der Chef des Kommandostabes, Hans Speidel, der nach dem Krieg einmal Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte in Mitteleuropa werden sollte, gab dem in seinem Stabe dienenden 46jährigen Hauptmann Ernst Jünger den Auftrag, diese Denkschrift zu verfassen. Jünger tat das in der ihm eigenen Sachlichkeit, aber offenkundig ohne literarischen Ehrgeiz – eben so, wie jeder der deutschen Sprache Mächtige ein derartiges Vorkommnis protokolliert hätte. Offenbar von sich aus fügte er deutsche Übersetzungen von Abschiedsbriefen einiger Erschossener bei, wohl um die menschliche Seite dieser zwar völkerrechtlich nicht zu beanstandenden, dennoch aber harten Maßnahme deutlich zu machen.

Die „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“ haben dieses jetzt aufgefundene militärische Protokoll in der Juli-Ausgabe veröffentlicht, und einige Journalisten haben es zum Gegenstand einer beflissenen Vergangenheitsbewältigung gemacht.

... wird umgedeutet zum Kriegsverbrechen

Die *Süddeutsche Zeitung* versucht, Ernst Jünger, der bei der Erschießung nicht anwesend war, zu einem Komplizen des Judenmordes zu machen, weil unter den 48 kommunistischen Geiseln auch einige Juden waren – ein absurdes Unterfangen. In der *Welt* behauptet ein offenbar mit Kenntnissen der Zeitgeschichte, geschweige denn des Völkerrechts kaum belasteter Redakteur, Jüngers Text dokumentiere „eines von vielen deutschen Kriegsverbrechen in Frankreich“, und stellt damit die Dinge auf den Kopf. Ein Völkerrechtsverstoß war die Ermordung des deutschen Feldkommandanten von Nantes durch einen offensichtlichen französischen Kommunisten. Frankreich hatte mit dem Deutschen Reich ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen. Verstöße dagegen waren Kriegsverbrechen. Sühnemaßnahmen entsprachen hingegen dem Völkerrecht. Der *Welt*-Redakteur schließt seinen Beitrag mit der Behauptung, der Text bestätige „alle Urteile und Vorurteile, die für und gegen Ernst Jünger im Umlauf sind. Der Autor [Jünger] bleibt umstritten.“

Wenn der Journalist sich mit einem namhaften Schriftsteller befassen möchte, der in der Tat ein Kriegsverbrecher war, dann möge er Ernest Hemingways Buch „Selected Letters 1917 – 1961“ lesen. Der spätere Nobelpreisträger, der am Ende des Krieges als ziviler Zeitungsreporter in Frankreich war, schrieb (in der Übersetzung von Franz Uhle-Wettler in seinem Buch „Der Krieg“): „Einmal legte ich einen sehr frechen SS-Kraut um. Als ich ihm sagte, ich würde ihn töten, wenn er seine Fluchtmarkierung nicht preisgäbe, sagte der Kraut: ‚Sie werden mich nicht töten. Denn Sie haben Angst davor und weil Sie einer Rasse von degenerierten Mischlingen angehören. Außerdem ist es gegen die Genfer Konvention.‘ – ‚Was für einen Fehler hast Du gemacht, Bruder‘, sagte ich ihm und schoß ihm dreimal schnell in den Bauch. Dann, als er in die Knie ging, schoß ich ihn in die Birne, so daß sein Gehirn aus dem Mund kam, oder ich glaube, es war die Nase. Der nächste SS-Mann sagte dann wundervoll aus ... Ich habe 122 sicher getötet ... der letzte war ein Soldat in deutscher Uniform mit Helm ... Ich sagte, laßt mich ihn nehmen, und erschoß ihn mit einer M 1. Es war ein Junge, und ich hatte ihn durch das Rückgrat geschossen und die Kugel war durch die Leber herausgekommen.“

Darüber hat man bislang in der *Welt* noch nichts gelesen.

Hans-Joachim v. Leeseen

Korruption und Opferkomplex

Hölle und Paradies liegen in Lateinamerika nah beieinander

Ganze 500 Jahre Aufbruch, 500 Jahre Enttäuschung, ein ewiger Patient der Weltgeschichte?", lautet die Schlüsselfrage eines Subkontinents, der heute im Windschatten europäischer Aufmerksamkeit steht.

Quer durch Lateinamerika, von Ecuador bis Uruguay, reisten die Journalisten Kucklick und Pillitz und schrieben darüber ein faszinierendes Buch. Nicht nur zahlreiche Fotos, die Regenwälder, Küstensäume, halsbrecherische Gebirgsstraßen, riesige Städte und exotische Flußlandschaften zeigen, lohnen die Lektüre. Dank einer gelungenen „Mischung aus Zielstrebigkeit und Offenheit für das Unerwartete" erfassen die Autoren das Leben verschiedenster Gruppen.

Manche Südamerikaner leben fast wie in der Steinzeit. An der Mangrovenküste von Ecuador sammeln Indianer Muscheln als einzige Nahrungsgrundlage. Gleichzeitig flimmern in den Barackensiedlungen der Armenghettos unzählige Fernseher. Nordamerikanische Seifenopern gaukeln Traumwelten vor. In den letzten Jahren kollabierten viele lateinamerikanische Staaten wirtschaftlich „mit dramatischer Wucht". Statt die Not vor Ort zu bekämpfen, wollen viele Südamerikaner in das vermeintlich reiche Europa auswandern.

Während einer schaukeligen Busfahrt in den Kordilleren bemerkt Kucklick, daß ihn eine Ecuadorianerin fixiert. „Gringo, willst Du mich heiraten? – Warum sollte ich? – Dann kann ich nach Deutschland. – Aber wir kennen uns doch gar nicht. – Egal, Hauptsache Deutschland."

Obwohl die Natur Südamerika reich beschenkt hat, gelang es bisher nicht, das Elend zu beseitigen. „Niemals werden wir glücklich sein, niemals", klagte schon Simon Bolivar, der Befreier Südamerikas vom spanischen Kolonialjoch. Korrupte Regierungen bestehlen das eigene Land; unproduktive Reiche vergnügen sich in Stierkampfarenen und schlürfen Austern. Dünn sind die Mittelschichten, unterdrückt fast alle Indianer. Eine abgestumpfte Mehrheit sucht die Schuld stets bei anderen. Weltbank, Gringos, Washington, die Globalisierung werden als vermeintliche Quellen des Übels dingfest gemacht. Südamerika leide an einem „Opferkomplex", der manisch-depressive Zyklen hervorrufe. Hektische Versuche, das Los der Menschen kurzfristig zu bessern, habe regelmäßig harte Enttäuschungen verursacht.

Kucklick weiß, daß die heutige „Machtstruktur" südamerikanischer Länder seit der spanischen Eroberung existiert. Damals triumphierte die Mentalität der Ausplünderung, Korruption und bürokratisch-autoritärer Herrschaft. Hohe ethnische und soziale Barrieren zerklüften noch immer die Bevölkerung. Nicht westliche Industriestaaten, die schon wegen ihrer Exporte keineswegs daran interessiert sein können, daß Lateinamerika in Armut abgleitet, verschulden erstrangig die Misere. Naive „Dritte Welt"-Romantik hilft niemandem.

Peru hält vermutlich den traurigen Rekord in Sachen Korruption. Richter beispielsweise empfehlen ungeniert Viehdieben, „beim nächsten Mal nicht vier, sondern 20 Kühe zu klauen, damit sie die Gesetzeshüter angemessener bestechen können". Immerhin gelingt es manchen Nachkommen der Inkas, ihre soziale Position allmählich zu verbessern.

Phantastische Naturaufnahmen, teilweise vom Flugzeug aus gemacht, ergänzen die informativen Texte des Buches. An Bord eines verschlissenen Blechkahns befahren die beiden Journalisten den Amazonas, jenen majestätischen Strom, der tiefe brasilianische Urwälder zerschneidet. Dort entdecken sie „kaum Leben. Mal ein Floß, auf dem eine Familie dahinreist, mal ein Siedlerdorf voll Kinder mit aufgeschwemmten Bäuchen".



Das Schicksal der Dschungelstadt Manaus charakterisiert lateinamerikanische Verhältnisse. Während der Ära des Kautschukbooms scheffelte eine kleine Gruppe märchenhaften Gewinn, der jedoch nicht produktiv investiert, sondern vergeudet wurde, etwa indem man ein sinnlos teures Fitzcarraldo-Opernhaus baute. Abrupt endete die Kautschuk-Konjunktur und Manaus verarmte. Heute versuchen die Einwohner, den Regenwald stärker zu nutzen, der rasant schrumpft.

Ähnlich kritisch gestaltet sich die Lage in Argentinien. Der Mittelstand verlor sein Geld; reiche Oberschichten zehren von ausländischen Konten. Wiederum hat „südamerikanische Alchemie natürliche Reichtümer in soziales Elend verwandelt".

Dann folgt Uruguay, das immer noch als Felsen der Stabilität gilt, aber in Erstarrung verfallen sei. In Punta del Este, nahe der Mündung des Rio de la Plata (Silberfluß), wo gelangweilte Millionäre mit Paragliden über mondäne Badestrände fliegen, endet die Reise. Es bleibt die Hoffnung, daß Südamerika „Mut aus Verzweiflung, Energie aus Erschütterung" schöpfen kann. **Rolf Helfert**

***Christopher Kucklick, Christopher Pillitz: „Das Schweigen am Silberfluß. Abenteuer zwischen Anden und Atlantik"**, Geo, Hamburg 2003, 248 Seiten, 49 Euro*

Neuanfang im Westen

Flüchtlingskind erinnert sich an die Jahre nach dem Krieg



Viele Frauen, deren Mann, wie es so beschönigend hieß, gefallen oder aus anderen Gründen nicht aus dem Krieg zurückgekommen war, mußten allein ihren Mann stehen. Sie taten das mitunter mit einer Bravour und solcher Energie, daß mancher Mann, der mit ihnen geschäftlich oder amtlich zu tun bekam, einen Mann als Gegenüber bei weitem vorgezogen hätte." Auch die Mutter von Rüdiger Stüwe erkämpfte mühselig für ihre beiden Söhne und sich bessere Wohnbedingungen, nachdem die aus Braunsberg geflohenen Ostpreußen in Schneverdingen in der ersten Nachkriegszeit nur sehr bescheidene Notunterkünfte erhielten. Der Autor schildert die materielle Not der Flüchtlingsfamilie, zeigt aber auch auf, daß die Kinder sich im Spiel ihre eigene, farbenfrohe Welt erschufen, die sie das Elend besser ertragen ließ, als es bei den Erwachsenen der Fall war. Der Verlust ihres Zuhauses und der soziale Abstieg trafen die Mutter schwer. 1995 fuhr Rüdiger Stüwe mit ihr dann auch nach Ostpreußen, wo sie die alte Wohnung noch vorfanden und die Mutter dem Sohn und den neuen Bewohnern von der damaligen Einrichtung und den Geschehnissen erzählen konnte.

Der Lehrer Rüdiger Stüwe führt aus seiner Kindheit in der Nachkriegszeit nur einzelne ihn prägende Erlebnisse auf. Leider sind sie manchmal so knapp geschildert, daß keine richtige Atmosphäre entstehen kann. Richtig nahe geht erstaunlicherweise das Kapitel „Fußball", wo er leidenschaftlich von seinem Lieblingssport schreibt. Nur hier entwickelt er eine bildhafte Sprache und reißt den Leser mit.

Besonders reizvoll sind die in der Mitte des Buches abgedruckten Fotos, die neben Familie und Freunden des Autors auch Schulspeisung, Ernteзeit, Milchwagen, Wasserholen, Zeltlager sowie englische Panzer zeigen. Durch die Aufnahmen wird ein Eindruck von dem Schneverdinger Alltagsleben in der Nachkriegszeit vermittelt. **E. D.**

***Rüdiger Stüwe: „Von Gummibriketts, Katapulten und Heidjern – Erinnerungen eines Flüchtlingskindes an die Nachkriegszeit"**, Verlag Atelier im Bauernhaus, Fischerhude 2002, kartoniert, 144 Seiten, 13,80 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Neue Bücher

in der Redaktion eingetroffen

***BdV Kreisverband Vechta e. V. (Hrsg.): „Stumme Schreie – Dokumenatation Flucht und Vertreibung 1944/45"**, kartoniert, 200 Seiten, zahlr. Abb., 11 Euro*

***Dorothea Blankenagel: „Kiek in die Welt – Sechsmal Afrika hin und zurück"**, Arnim Otto Verlag, Offenbach 2002, broschiert, 103 Seiten, 9,90 Euro*

***Siegfried Glende: „Unterwegs im Labyrinth – Gedichte zum Nachdenken und Mutmachen"**, Fischer & Fischer Medien AG, Frankfurt/M. 2002, broschiert, 88 Seiten, 8,90 Euro*

***Günter Gregorg: „Parole: Überleben! Als Schützenleutnant an der Ostfront"**, Bublies Verlag, Schnellbach 2002, broschiert, zahlr. Abb., 172 Seiten, 14,95 Euro*

***Bruno Halw: „Berlin – Sibirien und zurück"**, autobiographische Erzählung zur Kriegsgefangenschaft, Gardeur Verlag, Walkertshofen 2002, kartoniert, 88 Seiten, 11 Euro*

***Bruno Halw: „Der Hof an der Grenze"**, masurischer Heimatroman, Gardeur Verlag, Walkertshofen 2002, kartoniert, 334 Seiten, 16 Euro*

***Bernd Hartwig: „Die Dinge lagen damals anders – Ein Bericht über die Hitler-Zeit 1933–1945"**, K. Fischer Verlag, Aachen 2002, broschiert, 210 Seiten, 16,80 Euro*

***Irmgard Ropertz: „Erinnern. Um des Friedens willen – Flucht aus Ostpreußen"**, Bernardus-Verlag, Grevenbroich 2002, broschiert, 260 Seiten, 15 Euro*

***Sabine Welsch-Lehmann: „Das Geschenk des Lebens. Eine Erzählung für SOS-Kinderdorf e.V. Hermann Gmeiner"**, K. Fischer Verlag, Aachen 2003, broschiert, 106 Seiten, 12,50 Euro*

Moderne Hexenjagd

Verfassungsschutz in NRW gefährdet Pressefreiheit

Eigentlich sollte man ja meinen, da wir doch in einer Demokratie leben, könne man in der Bundesrepublik seine Meinung frei äußern. Daß dies jedoch nicht für alle gleichermaßen gilt, muß die in Berlin ansässige Wochenzeitung *Junge Freiheit* seit 1994 spüren.

Wie die *Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt* schon in Folge 26 („Bock zum Gärtner gemacht") berichtete, hat das Land Nordrhein-Westfalen einen äußerst engagierten Verfassungsschutz, der sogar über seine Landesgrenzen hinaus aktiv ist, und eben auch die *Junge Freiheit* intensiv beobachtet. So sagt der Verfassungsschutz NRW der konservativen Wochenzeitung „rechtsextremistische Bestrebungen" nach; eine Behauptung, die die Beschuldigte allerdings nicht auf sich sitzen ließ. Inzwischen läuft eine Verfassungsbeschwerde wegen Verletzung der Meinungs- und Pressefreiheit.

In dem Buch „Kampf um die Pressefreiheit – Chronologie eines Skandals" hat der Anwalt der *Jungen Freiheit*, Alexander von Stahl, das bisherige Geschehen dokumentiert. In Tagebuchform werden die nun schon über zehn Jahre andauernden Angriffe, verleumderischer Art, aber auch in Form von Brandanschlägen, sowie der öffentliche Druck auf Autoren und Interviewpartner dargestellt.

Bei der Lektüre erhält der Leser den Eindruck, eine moderne Hexenjagd geschildert zu bekommen. Allein die Behauptung „rechtsextrem" zu sein, bedeutet schon die Isolation. Aufgrund der deutschen Geschichte will keiner mehr etwas mit „Rechtsextremen" zu tun haben, diese gar vernichten. Zwar belegt Alexander von Stahl, daß der Verfassungsschutz NRW nie überzeugende Argumente für seine Behauptung vorlegen konnte, aber allein der Geruch der der Wochenzeitung nun anheftet, engt ihre Handlungsfreiheit entscheidend ein.

Neben der Chronologie der Vorgänge sind auch noch die Verfassungsbeschwerde sowie ein Aufruf des ehemaligen Innensenators der Stadt Berlin, Heinrich Lummer, an den nordrheinwestfälischen Ministerpräsidenten, den Fall zu prüfen, in dem Buch enthalten.

„Kampf um die Pressefreiheit – Chronologie eines Skandals" stimmt auf jeden Fall ziemlich nachdenklich. Die Dokumentation verdeutlicht, wie schnell in unserem doch so aufgeklärten Deutschland eine gefährliche Hetz entfacht werden kann, ohne das alle vorliegenden Informationen auch nur annähernd geprüft würden. **R. B.**

***Alexander von Stahl: „Kampf um die Pressefreiheit – Chronologie eines Skandals"**, Edition JF, Berlin 2003, broschiert, 220 Seiten, 12 Euro*

Viele Wege zu Gott

Licht und Schatten im Leben von zwölf Heiligen



Nicht nur wer alte Kirchen betritt, sondern auch wer christliche Gemälde in Museen bewundert, stößt oft auf die Darstellung von Heiligen. Kenner der Materie können schon an den Merkmalen erkennen, um wen es sich handelt. So ist ein zu den Füßen des Heiligen kauernder Bettler mit einem halben Mantel ein sicheres Zeichen dafür, daß es sich um den Heiligen Martin von Tours handelt, und ein Korb mit Broten oder Fischen in Gemeinschaft mit einem Bettler deuten darauf hin, daß die abgebildete Edelfrau die Heilige Elisabeth ist.

Friedrich Prinz, Professor für Mittelalterliche Geschichte, nimmt sich in seiner neuesten Arbeit den Lebenswegen von zwölf Heiligen an, die nicht immer nur heilig waren. Die Kaiserin Helena beispielsweise stammte aus fragwürdigem Milieu und ging auch mit ihren Gegnern am Hofe keineswegs mildtätig um. Wer im Weg war, konnte sich noch freuen, nur ins Exil geschickt zu werden. Auch die Gelder ihrer legendären Kirchenbauten stammten aus der Unterdrückung und Ausbeutung der Bevölkerung.

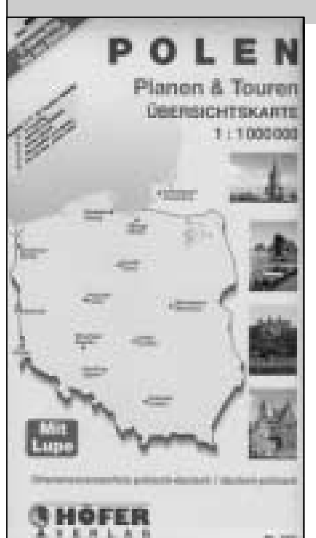
Weitere für dieses Buch wichtige Heilige sind die Kirchenväter Hieronymus und Augustinus, die heilige Radegunde, die in ihrem Kloster strengste Askese mit liebenswerter Weltoffenheit verband, die Bischöfe Wilfrid von York und Willibald von Eichstätt, Kaiser Heinrich II., Bernhard von Clairvaux, Hildegard von Bingen sowie schließlich Franz von Assisi, dem leuchtenden Stern am Heiligenhimmel des Mittelalters.

Friedrich Prinz zeigt Licht, aber auch Schatten, im Leben der kirchlichen Vorbilder. „So vielgestaltig die Lebensformen und Charaktere der Heiligen christlichen Glaubens auch sein mögen, ebenso unterschiedlich sind ihre Wege zu Gott ..." **R. Bellano**

***Friedrich Prinz: „Das wahre Leben der Heiligen – Zwölf historische Portraits von Kaiserin Helena bis Franz von Assisi"**, C. H. Beck, München 2003, geb., 13 Abb., 318 Seiten, 24,90 Euro*

Wir liefern alle Karten aus dem HÖFER VERLAG

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Übersichtskarte POLEN
Planen & Touren
Maßstab 1:1.000.000 **15,70 €**

Reiseatlas
Polnische Ostseeküste



Rügen – Stettin – Danzig – Königsberg

Maßstab 1:200.000
15,70 €



Gawin, Izabella
Polen – Der Norden: Ostseeküste und Masuren
Broschiert, 351 S.
22,50 €

François, Etienne / Schulze, Hagen
Deutsche Erinnerungsorte



In über 120 Beiträgen bieten die „Deutschen Erinnerungsorte" ein einzigartiges, ebenso gelehrtes wie spannend zu lesendes Panorama deutscher Geschichte und zugleich ein herausragendes Beispiel lebendiger Erinnerungskultur.
Geb. im Schuber, 2256 S.
98,00 €

ARBEITSBRIEF
Überarbeitete Auflage

Pleßke, Hans-Martin
Der die Herzen bewegt
Ernst Wiechert, Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen
Broschüre **2,50 €**

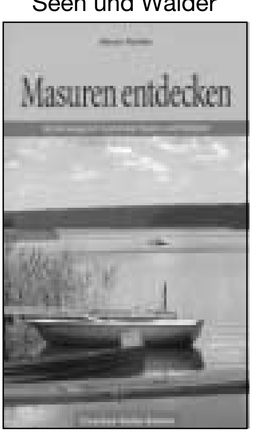
Clinton, Hillary Rodham
Gelebte Geschichte



NEU

In ihren Erinnerungen gewährt Hillary Rodham Clinton erstmals tiefe Einblicke in ihr Privatleben und ihre bemerkenswerte Karriere.
Geb., 670 S.
24,00 €

Rathke, Maren
Masuren entdecken
Unterwegs im Land der Seen und Wälder



Dieser aktuell recherchierte Führer enthält Sehenswürdigkeiten, Tourenvorschläge sowie unzählige Tips zu Übernachtungsmöglichkeiten, Verpflegung und Freizeitaktivitäten. Zahlreiche Karten erleichtern die Orientierung vor Ort. Umfangreiche Extra-Kapitel zu Königsberg und Danzig.
TB, 260 S. **13,95 €**

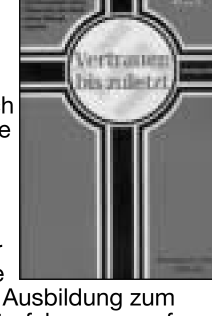
Schultze-Rhonhof, Gerd
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte

Was hat die Generation unserer Väter bewegt, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen? Die Suche des Autors nach einer Antwort führt zu überraschenden Ergebnissen.
Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander.
Geb., 570 S. **34,00 €**

Schreiber, Hermann
Preußen und Baltikum unter den Kreuzrittern
Die Geschichte des Deutschen Ordens

Sie hatten nicht nur wie die anderen Mönchsorden die üblichen Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam, sondern auch das Gelübde zum Kampf gegen die Heiden abgelegt: Die Ritter des Deutschen Ordens.
Geb., 376 S. **23,00 €**

Both, Gerhard
Vertrauen bis zuletzt



Erinnerungen eines Fähnrichs der Deutschen Kriegsmarine Kindheit und Jugend im Dritten Reich - mit 17 Jahren meldete der Autor sich als Offiziersanwärter zur Deutschen Kriegsmarine und begann diese Laufbahn mit der Crew VII/43. Erlebnisse während der Ausbildung zum Offizier, Fronterfahrungen auf Zerstörern in Norwegen, im Baltikum und im Finnischen Meerbusen. Auch bei der Evakuierung der ostpreußischen Zivilbevölkerung vom Hafen Pillau aus war er beteiligt.
Der Zusammenbruch 1945 und das erste schwere Folgejahr machten einen niederschmetternden Eindruck auf den Erzähler.
Reinhold Kolb Verlag Mannheim
284 S., Paperback
11,50 €

Jens, Inge / Jens, Walter
Frau Thomas Mann



Das Leben der Katharina Pringsheim Katia Mann, geboren 1883 in Feldafing, gestorben 1980 in Kilchberg bei Zürich, ist eine Legende. Jeder Leser der Werke Thomas Manns kennt diese Frau. Doch was weiß man wirklich über sie …?
Geb., 352 S. **19,90 €**

Keding, Ulrike
Die große Herausforderung



Impressionen aus Polen, Weißrussland und der Ukraine.
Eine Reisereportage, die ein bewegendes Stimmungsbild von drei osteuropäischen Ländern im Umbruch entwirft.
Geb., 220 S.
17,40 €

Ulfkotte, Udo
Der Krieg in unseren Städten
Wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern

Wer sind die Drahtzieher und Hintermänner der Islamisten-Szene, die in Deutschland ein geheimes und gefährliches Netzwerk geknüpft haben? Während Behörden und Politiker allmählich aufwachen, haben jene längst Tatsachen geschaffen: Deutschland wird unterwandert. Gewaltbereite Islamisten tarnen sich als friedliche Muslime und verbergen sich in islamischen Vereinigungen, deren Einfluß bis in die hintersten Winkel unserer Gesellschaft reicht.

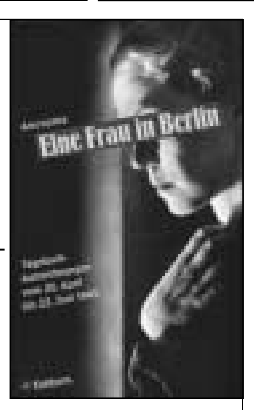


Geb., 272 S.
19,90 €

Bellavitis, Anika Gräfin
Wir haben das Korn geschnitten
Unvergessenes Ostpreußen
Rückblick auf wunderbare Jahre in Ostpreußen
Geb., 261 S.

Statt 19,90 €
jetzt **9,95 €**

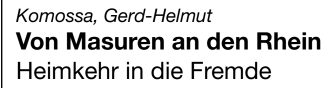
von Anonyma
Eine Frau in Berlin



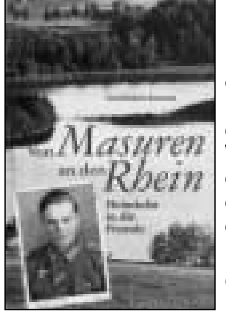
Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945
Wer erfahren will, wie es wirklich war, wird sich an die Frauen halten müssen.
Geb., 300 S. **19,90 €**

Lenz, Siegfried
So zärtlich war Suleyken
Masurische Geschichten
Eine charmante Liebeserklärung an die Heimat
TB, 117 S.
6,90 €

Arjouni, Jakob
Idioten
Fünf Märchen
Stellen Sie sich vor, zu Ihnen käme eine Fee und Sie hätten einen Wunsch frei …
Geb., 160 S.
14,90 €

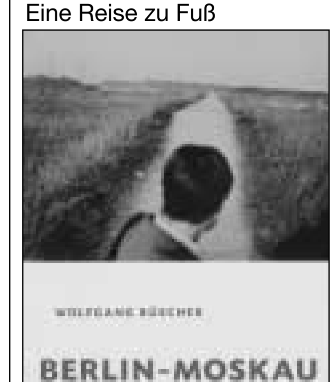


Komossa, Gerd-Helmut
Von Masuren an den Rhein
Heimkehr in die Fremde



Der ehemalige MAD-Chef beschreibt eindringlich seine Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg und in der neuen Bundeswehr während der Blockkonfrontation.
Geb., 230 S.
24,90 €

Büscher, Wolfgang
Berlin – Moskau
Eine Reise zu Fuß



Ein Hemd, eine Hose, ein Paar Socken, Regen- und Fleecejacke, Rasierzeug, Karten und ein Schlafsack. Mehr ist es nicht, was Wolfgang Büscher auf seinem 82-tägigen Fußmarsch von Berlin nach Moskau in seinem Rucksack trägt – und natürlich jede Menge Notizhefte, auf die er all die dramatischen und skurrilen Erfahrungen mit dem „wilden Osten" und seinen Bewohnern niederschreibt.
Geb., 224 S. **17,90 €**

Hensel, Jana
Zonenkinder
Jana Hensel war dreizehn, als die Mauer fiel.
Von einem Tag auf den anderen war ihre Kindheit zu Ende.
Timurtrupp, Milchgeldkassierer, Korbine Früchtchen oder die „Trommel": Die vertrauten Dinge des DDR-Alltags verschwanden gleichsam über Nacht – und ein Abenteuer begann.
Geb., 172 S. **14,90 €**

von Kürthy, Ildiko
Freizeichen
Die Autorin versteht es, den Leser mit ihrem herzerfrischendem Stil und charmantem Witz zu fesseln.
17,90 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

31/2003

Quer durchs Beet

28 Nationen im polnischen Sektor

Mit insgesamt rund 9.200 Soldaten soll Polen ab September seine Besatzungszone in der Mitte des Irak übernehmen. Nur 2.300 Uniformierte indes werden auch Polen sein. Hinzu kommen Kontingente aus (der Mannstärke nach geordnet) der Ukraine, Spanien, Ungarn, Bulgarien, Honduras, den Philippinen, El Salvador, der Dominikanischen Republik, Rumänien, Lettland, der Mongolei, Nicaragua, der Slowakei, Litauen. Ab Februar 2004 folgen Soldaten aus Thailand und von den Fidschi-Inseln. Kleine Einheiten werden von insgesamt elf weiteren Ländern der Welt gestellt. Ihr Hauptquartier bezieht die bunte Truppe in Babylon – dem mythischen Ort von Turmbau und Sprachverwirrung.

Personalien

Merz droht Abwahl



Dunkle Wolken ziehen sich über dem stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion im Reichstag, Friedrich Merz, zusammen. Merz war in jüngster Zeit mit einer Reihe kritischer Äußerungen über die unkoordiniert wirkende Politik seiner Partei und der bayerischen Schwester aufgefallen. Zuletzt nannte er die Union öffentlich einen „Hühnerhaufen". Das nehmen ihm die Parteifreunde offenbar derart übel, daß nach Informationen des *Rheinischen Merkur* bereits gemunkelt wird, Friedrich Merz drohe im September die Abwahl aus dem Fraktionsvorstand. Merz hat sich nicht per „Ochsentour" durch die Parteigliederungen nach oben gedient. Statt wie viele seiner Kollegen gleich von der Universität in die Berufspolitik zu wechseln, arbeitete er zunächst als Amtsrichter und kam erst durch das Ableben des eigentlichen CDU-Kandidaten 1989 ins Europaparlament. Seit 1994 sitzt der 48jährige im Bundestag.

Kennen Sie den?



Verblüffende Ergebnisse: Nach einer neuen Internet-Umfrage-Methode des Meinungsforschungs-Instituts Forsa haben zwar 99 Prozent der befragten Deutschen Gerhard Schröder auf einem Foto wiedererkannt. Nur 51 Prozent aber wußten, daß er der Bundeskanzler ist. Kaum anders bei Außenminister Fischer: 96 Prozent erkannten ihn, aber nur 46 Prozent wußten um seine Funktion. Mit der neuen Methode, mit der die Befragten ihre Antworten per Fernbedienung am Bildschirm abgeben, will Forsa verhindern, daß ein telefonisch oder persönlich anwesender Befrager die Teilnehmer beeinflußt. Die Demoskopen erhoffen sich auf diese Weise ehrlichere Antworten. Was Angela Merkel für eine Funktion ausfüllt, konnten von den 1.630 Befragten angesichts ihres Bildes nur 32 Prozent sagen. Obschon nur 46 Prozent der Umfrageteilnehmer Joschka Fischer ein politisches Amt zuordnen konnten, fanden ihn 55 Prozent am sympathischsten. Angela Merkel mochten 29 Prozent, dem Kanzler schenkten bloß 22 Prozent ihre Zuneigung.



Saddam-Doppelgänger erschließen sich neue Einkommensquellen

Zeichnung: Götz Wiedenroth

50 Cent extra

Michel Friedman geht auf's Klo / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der Aufstieg kommt vor dem Fall – und umgekehrt. Kaum haben wir uns die Tränen der Rührung über Michel Friedmans Reue-Rede von den Wangen getupft, ist unser alter neuer Freund schon wieder da. Die Berliner Firma Wall AG will ihn am 28. August in den Aufsichtsrat holen. Wegen seiner Medienkompetenz. Aufsichtsrat! Alle Achtung. Die Wall AG ist allerdings ein Familienbetrieb heißt es. Das bedeutet vermutlich: da muß jeder mal ran, wenn's eng wird. Die Firma stellt unter anderem Toilettenhäuschen auf und vermietet die Werbeflächen. Wir sollten uns also nicht allzu sehr erschrecken, wenn demnächst der Mann neben dem Groschenteller plötzlich aufspringt, uns am Unterarm packt und laut zetert: „Sie haben im Stehen gepinkelt!" „Habe ich nicht!" „Haben Sie doch! Lassen Sie diese Ausflüchte und stellen Sie sich Ihrer sanitären Verantwortung! Macht 50 Cent extra." Statt umständlicher Ermahnungen wie „Bitte verlassen Sie diese Toilette in dem Zustand, wie Sie sie selbst vorzufinden wünschen" wird künftig ein zackiges „Vorsicht, Friedman!"-Schild am Örtchen des stillen Geschehens befestigt, um den Ferkeln dieser Welt Mores zu lehren. Das wird endlich helfen.

Denn schmutzig geht es zu, nicht bloß auf dem Klo und keineswegs nur in Deutschland. Voller Empörung hat die Weltpresse aufgenommen, daß die Amerikaner Fotos von Saddams erschossenen Junior-Monstern Udai und Kussei veröffentlicht haben. „Abscheulich" und „unzivilisiert" nannte die linke britische Zeitung *The Independent* im Kommentar auf Seite 14 das Verhalten der USA. Vor allem aber erregten sich die Briten über die Medien, welche die Bilder in „voyeuristischer" Absicht weiterverbreitet hätten. Ja, wirklich ekelhaft, manche Kollegen kennen keine Grenzen mehr. (Auf Seite 1 derselben *Independent*-Ausgabe sind übrigens zwei riesige, zusammen über die ganze Zeitungsbreite gehende Fotos der erschossenen Saddam-Söhne zu sehen, zwischen Coca-Cola-Werbung und einer Kino-Anzeige.)

Gräßliche Nachrichten, dabei ist doch Urlaubszeit! Wer hat da schon Lust, sich die scheußlichen Bilder erschossener Despotensöhne anzugucken. Viel lieber mal ausspannen, den Blick milde durch den zu Tode vertrockneten Garten (in Norddeutschland) schweifen lassen oder (in Süddeutschland) die Lenzpumpen im Keller überprüfen. Ein schöner Sommer. Hamburg lockt die Jugend, die den besonderen Kick sucht und es gern auch einmal makaber mag. Dreißig Jugendliche aus zwölf Nationen hat die Hansestadt ins ehemalige Konzentrationslager Neuengamme eingeladen, damit sie sich dort dreißig Tage „mit der Geschichte des Ortes" auseinandersetzen. Wenn die jungen Leute später zu Hause im Ausland gefragt werden, was es denn in Deutschland so zu sehen gibt, können sie ihren Altersgenossen aus erster Hand berichten: „Na, was schon? KZs eben!" International wird es zugehen, deshalb haben die Hamburger Initiatoren der Veranstaltung den englischen Namen „Workcamp" gegeben, zu deutsch: „Arbeitslager". Na ja, das klingt nun aber doch komisch. Ist dies der neue Ferienhit des politisch-bewußten Nachwuchses – zum „Internationalen Jugend-Arbeitslager nach Neuengamme"? Die Gegenwart wird einem manchmal unheimlich. Früher waren die Dinge klarer.

> *Den Faisal hat Bush empfangen, den Fischer nicht: Vom Jammer deutscher Außenpolitik*

Es gab nämlich Zeiten, da hatte die Jugend noch Sehnsucht nach Idealen statt nach „Arbeitslagern". Sie erinnern sich bestimmt, damals in den 70ern. Eine kleine Schar wertebewußter junger Menschen machte sich auf, uns allen eine bessere Welt herbeizuballern. „Rote Armee Fraktion", kurz RAF nannte sich das wackere Fähnlein, das nun endlich in einer großen Ausstellung gewürdigt werden sollte. Die „Ideen und Ideale" der Baaders, Meinhofs, Ensslins wollten uns die Ausstellungsmacher der „Berliner Kunst-Werke" näherbringen und haben uns einen Begleittext dazu gedichtet, der auch gut zum Widerstand gegen Adolf Hitler passen würde. In Zeiten knapper Kassen war das sehr sensibel gedacht. Man müßte nur eine 20.-Juli-Ausstellung rauskramen und die Bilder austauschen: Baader statt Stauffenberg.

Doch jetzt die Ernüchterung: Vor den gemeinen Attacken der faschistischen Reaktion gingen die Initiatoren erst einmal in die Knie und wollen nun den Text „überarbeiten". Feiglinge! Wir können die Schau gern auch woanders zeigen. Wie wär's, wenn man sie in Reemtsmas Wehrmachtsausstellnug integrierte? Da könnten die „Ideen und Ideale der RAF" gleich neben den „Verbrechen der Wehrmacht" präsentiert werden. So nah im Kontrast haben wir Gut und Böse noch nie gereicht bekommen. Eine pädagogische Sensation!

Eine weitere Sensation war die jüngste Enthüllung des Forsa-Instituts (siehe Personalien: Schröder). Jahrelang haben wir uns gewundert, daß ein Mann wie Joschka Fischer bei den Deutschen so überaus beliebt ist. Jetzt kam die Antwort, wissenschaftlich fundiert: Sie mögen ihn, weil sie ihn gar nicht kennen oder aber zumindest keine Ahnung haben, was das sympathische Raffgardinen-Gesicht eigentlich beruflich macht. Was, wenn eines Tages einer petzt, daß das unser Außenminister ist? Du lieber Himmel.

Der US-Präsident muß es gewußt haben und ließ Fischer bei dessen jüngstem Washington-Besuch abblitzen. Da ergeht es dem saudiarabischen Außenminister Prinz Faisal schon besser. Nicht weil er Prinz ist. Davon haben die in ihrer Wüste Tausende. Nein, die Ehrung Faisals kurz nach der Abfuhr für Fischer zeigt uns abermals, wie irrelevant unser Land ist. Aus eigener Schuld: 15 der 19 Flieger vom 11. September waren Saudis. Und wieviele Deutsche waren dabei? Kein einziger. Alles Flaschen. Auch haben wir uns weder bei der Finanzierung noch bei der Bekämpfung des internationalen Terrors spürbar hervorgetan. Die besagten Wüstenprinzen können laut *New York Times* in beidem auf einen reichen Erfahrungsschatz verweisen. Gleichzeitig halten sie den Amerikanern den Ölpreis unten, damit auch die genug Geld haben, um beispielsweise die Taliban wahlweise zu finanzieren oder zu jagen. Das ist echte Partnerschaft.

Und die Deutschen? Die reiten jetzt darauf herum, daß ihre Geheimdienste ihre US-Kollegen schon vor zehn Jahren vor den verdächtigen Aktivitäten gewisser Islamisten gewarnt hätten. Heilige Dummheit: Natürlich haben die Deutschen damals schon vor solchen Zellen „gewarnt". Aber seinerzeit waren diese Leute doch noch Verbündete der USA! Oder fast noch. Bush hat recht: Mit solchen Trotteln kann man nicht arbeiten. ■

Zitate

„Ich hatte lange Zeit den Opfern der Vertreibung gegenüber nicht das gleiche Gefühl der Trauer und des Schmerzes wie gegenüber denen, die im KZ, in den Vernichtungslagern oder im Widerstand umgekommen sind. Mag diese Unterscheidung aus meiner Biographie heraus vielleicht nicht unverständlich sein, so hat sie mir im Laufe der Zeit mehr und mehr zugesetzt. Ich will über das Leid, das den Deutschen angetan worden ist, genau so erschüttert sein wie über das Leid, das von Deutschen über andere gebracht worden ist ... Die Vorgeschichte der Vertreibung rechtfertigt kein einziges Verbrechen, keine einzige Menschenrechtsverletzung an den Vertriebenen."

Ralph Giordano, deutsch-jüdischer Schriftsteller, der die NS-Zeit in Hamburg im Untergrund überlebte, zu seiner überraschenden Neubewertung der deutschen Vertriebenen und seiner Unterstützung des BdV-Projekts „Zentrum gegen Vertreibungen" in Spiegel-online *vom 29. Juli*

„Wie stark muß die Supermacht USA unter Druck sein, wenn sie Fotos zweier Leichen in den Umlauf bringen muß, um zu beweisen, daß sie im Irak Herr der Lage ist? ... Die Tatsache, daß sich die US-Regierung wie einst das Regime in Bagdad beim Veröffentlichen toter US-Soldaten verhält und auch innenpolitisch mit Leichenfotos operieren muß, um von den zunehmend unbequemeren Fragen zum Irak-Krieg abzulenken, zeugt von schwindender Integrität."

Das Flensburger Tageblatt *vom 25. Juli*

„Seit die Nachricht vom Tod Udais kam, habe ich vor Aufregung und Freude kaum geschlafen ... Saddams Herrschaft hat meine Seele zerstört, aber ich war und bin gegen diese Invasion. Die USA stürzen mein Land in Anarchie."

Latif Yahia (39) im Focus *vom 28. Juli. Yahia war einst im Auftrag von Saddams Sohn Udai gefangengenommen, gefoltert und zu dessen Doppelgänger umoperiert worden, der bei gefährlichen Auftritten den besonders brutalen Diktatoren-Sproß doubeln sollte. Er floh 1991 und lebt heute bei Dublin*

Safari

Trophäen lagen ausgestellt
wie Hackfleisch plus Kosmetik -
der letzte Schrei von Flimmerwelt
und Hollywood-Ästhetik.

Die Botschaft sahen alle wohl,
doch manchen fehlt's am Glauben,
die so dem Wahrheitsmonopol
die halbe Freude rauben!

Drum höre, Schorsch, auf meinen Rat:
Du wolltest doch belohnen
den Fingerzeig zur Heldentat
mit Dollar-Millionen,

und selbst wenn noch so gern du prahlst,
wird glatt dir abgenommen,
daß niemals du für nichts bezahlst, –
na, ist's dir schon gekommen?

Du mußt persönlich deinen Scheck
dem Informanten reichen,
dann werden – und das ist der Zweck –
die meisten Zweifel weichen!

Dazu von Laura einen Kuß
sowie von Kondoliese –
bei solchem Publikumsgenuß
vergeht die Glaubenskrise.

Die letzte Skepsis ist vorbei,
wenn Sender, statt zu schweigen,
des Kopfgeldjägers Konterfei
und Wohnadresse zeigen.

Und glaube mir, falls wirklich echt,
so passen jetzt und immer
Trophäen ausgestopft nicht schlecht
in jedes Speisezimmer.

Pannonicus